Bogr. 8.
552 h

Bürck

ANSTREICHG

Ulrich von Hutten.

Ulrich von Hutten,

der Ritter, der Gelehrte, der Dichter, der Kämpfer
für die deutsche Freiheit.

Dargestellt

von

August Bürck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit einem Bildniß Ulrich's von Hutten.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1846.

4°87.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die patriotischen und religiösen Bestrebungen Ulrich's von Hutten müssen in unserer Gegenwart, die viel Aehnlichkeit mit dem Zeitalter der Reformation hat, wieder große Theilnahme finden. Der Name Hutten wird wohl viel und mit Verehrung genannt, aber gerade das Volk kennt das Leben und Wirken des edeln Ritters noch sehr wenig; es fehlte eine populäre Darstellung desselben. Ich habe sie in diesem Buche versucht. Meine Absicht ist, Ulrich von Hutten in seiner Zeit einfach und treu vorzuführen. Durch seine Handlungen und Schriften laß' ich ihn selbst sprechen, ohne dem Urtheil des Lesers durch lange Betrachtungen und Reflexionen vorgreifen zu wollen und dasselbe vielleicht gar dadurch zu verdunkeln. Voll Kraft und Wahrheit, fremd allem Eigennutze, bewegte, wie kaum einen andern, das Gefühl für Recht und Freiheit die Seele Huttens und leitete seine Handlungen mit glühender Liebe und Begeisterung für sein Vaterland und mit tiefbegründetem religiösen Sinn. Die kirchliche Reformation in Deutschland drang durch, nicht so die von den Patrioten erstrebte politische Reformation des Reiches. Die früheren Biographen

haben den Ritter vorzugsweise in seiner religiösen Wirksamkeit aufgefaßt; ich suche ihn zugleich in seinem patriotisch-politischen Streben darzustellen, das in ihm mit jener Hand in Hand ging und kaum von ihr zu trennen ist. Hierin hatte ich eine vortreffliche Vorarbeit in Karl Hagen's Aufsatz „Ulrich von Hutten in politischer Beziehung," wobei ich auch noch sein Werk „Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter" erwähnen will. In der Zeitgeschichte bin ich vorzüglich Ranke gefolgt, den ich oft wörtlich anzuführen mich veranlaßt gesehen habe; ich mag nicht mit fremden Federn glänzen, dadurch, daß ich ihnen hie und da eine andere Färbung zu geben suche; den von mir als tüchtig erkannten Ausdruck und Gedanken will ich nicht paraphrasiren, daß die Rede als mein Eigenthum betrachtet werden möge. Für das Leben Huttens habe ich außer den Schriften des Ritters (gesammelt und herausgegeben von Münch) die tüchtigen Arbeiten eines Burckhard, Meiners und Mohnike benutzt, dabei jedoch natürlich auch die übrigen Schilderungen und Biographieen von Herder, Ludwig Schubart, Panzer, Wagenseil ꝛc. nicht unberücksichtigt gelassen. Die allgemeinen Werke, die ich zu meinem Zwecke durchstudirt und gebraucht habe, will ich hier nicht noch besonders anführen, es versteht sich von selbst, daß ich mich so viel wie möglich mit dem Reformationszeitalter vertraut zu machen gesucht habe.

B.

Ulrich von Hutten.

Ulrich von Hutten.

Erstes Kapitel.

Ulrich von Hutten wurde geboren am 21. April 1488 zu Steckelberg, dem Stammschloß seiner Familie; das lag in Franken, nur zwei Meilen von Fulda entfernt, auf einem hohen Felsen an den freundlichen Ufern des Main's, da wo der Spessart nach Norden ausläuft. Das Geschlecht der Hutten war schon seit Jahrhunderten bekannt, viel treffliche Krieger und Staatsmänner waren daraus hervorgegangen und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zählte es dreißig Ritter, die alle dem Kaiser und Reich ruhmwürdig gedient hatten. Ulrich von Hutten war stolz darauf, dem edeln Stamme der Franken anzugehören und ein Deutscher zu sein; denn die deutsche Nation habe sich von jeher durch Vollkommenheiten des Körpers, des Geistes und des Herzens ausgezeichnet und die Natur selbst habe sie zu Beherrschern der Erde bestimmt. Der

Vater unseres Hutten hieß auch Ulrich und war ein begüterter und tapferer Mann, der sich im Heere Kaiser Maximilians viel hervorgethan hatte; der Sohn sagt von ihm in einem seiner Gedichte, daß er nicht allein in Schlachten seinen Ruhm gefunden, sondern daß ihn auch Städte und mächtige Fürsten um seinen Rath angegangen.

Die Mutter hieß Ottilia aus dem altadeligen Geschlechte der Eberstein, die ihrem Gemal außer Ulrich noch drei Söhne und zwei Töchter schenkte. Sie war eine sanfte und fromme Frau, der Ulrich in treuem, kindlichem Sinn ergeben war; er bedauert es oft, daß er ihr durch sein unruhiges und gefahrvolles Leben so viel Sorge und Kummer mache und gemacht habe. Der Vater dagegen trug gar ritterlichen Sinn, war aber streng und heftig geworden im kriegerischen Geschäft und zeigte wenig Liebe zu seinem Sohne Ulrich, weil dessen Natur ihm schwächlich und nicht geeignet zu großen Thaten erschien; doch hatte der Knabe einen aufgeweckten Geist, und da glaubte der Vater, daß ihn das geschickt zum geistlichen Stande mache und daß er ein gar gelehrter und geehrter Mann werden könne. Die Mutter stimmte in andächtiger Meinung bei. Sie hatten auch vortreffliche Gelegenheit ihren Entschluß bald auszuführen, denn Fulda mit seiner Abtei und altberühmten Klosterschule lag nicht fern von ihrer Burg; der Abt des Stiftes, Johann II., aus dem Geschlechte der Grafen von Henneberg, stand in Freundschaft

mit dem alten Hutten, kam auch der Anfrage aufmunternd entgegen und meinte: der junge Ulrich habe gute Anlagen, da könne er wohl, wenn er Mönch würde, auch noch Abt werden. Das freute die Eltern nicht wenig und der Knabe ward mit dem 11. Jahre in das Kloster gegeben.

Nun war aber der Abt ein strenger Herr, der seine Untergebenen in großer Zucht hielt, daß sie sich nur mit geistlichen Uebungen abgeben durften, und alle weltlichen Gedanken und Beschäftigungen ihnen fern bleiben sollten. Es gab da auch recht gelehrte Mönche und der junge Ulrich gewann mit strebendem Geiste viel in allerlei Wissenschaft, wurde bekannt mit den heiligen Schriften, wie mit den Werken der Griechen und Römer, was ihm später sehr zu nutze kam.

Da der Abt sah, wie schnell und tüchtig der Knabe lernte, war sein Wunsch um so eifriger, daß Ulrich ein Mönch werden möchte und die Eltern drangen in ihrer Freude über den gelehrten Sohn auch darauf. Aber wie sehr in Ulrich der Drang, sich Kenntnisse zu erwerben rege war und wie großen Gefallen er an den Wissenschaften fand, so hatte er doch einen weltlichen Sinn, der ihn aus den Klostermauern zu locken suchte, was ihm gar manchen Tadel seines geistlichen Herren zuzog, und war gar nicht zufrieden damit, daß man ihn als Mönch einkleiden wollte, sondern widersetzte sich so sehr er konnte diesem Zumuthen.

Ein gelehrter und angesehener schwäbischer Ritter, Herr Eitelwolf von Stein, der mit Hutten's Vater befreundet war und den Abt von Fulda zuweilen besuchte, erkannte die Fähigkeiten des Knaben und meinte, Ulrich sei wohl zu etwas Anderem bestimmt, als Mönch zu werden, ein strebender Geist dürfe nicht in enge Klostermauern begraben werden, sondern müsse heraustreten in die Welt und zu Nutzen und Frommen der Menschheit, wie zu eigner Freude schaffen und wirken. Darum sagte er auch dem Abt, als dieser immer mehr darauf drang, Ulrich solle sich dem geistlichen Stande widmen: „Und Du möchtest diesen reichen Geist zu Grunde richten?"

Herr Eitelwolf von Stein war ein Mann von hellem Verstand und hoher Bildung, ein trefflicher Redner und Dichter, der mit Freude und Eifer die Werke der Griechen und Römer durchstudirt, aber dabei auch Welt und Menschen kennen gelernt hatte und recht wohl wußte, was das Leben verlangte und bot. Er war als Rath in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg getreten und gelangte bei diesem zu großem Einfluß. Unserem Hutten wurde er ein großer Gönner und Freund.

Wie wenig Ulrich aber Gefallen an dem Mönchsleben fand, hat er später selbst ausgesprochen in der Schrift: „Entschuldigung Ulrich's von Hutten wider etliche unwahrhaftige Ausgaben von ihm, als sollt er wider alle Geistlichkeit und Priesterschaft sein." Er sagt: „Etwa in meiner

Jugend, nämlich da ich eilf Jahre alt gewesen, haben mich mein Vater und Mutter aus andächtiger guter Meinung in den Stift Fulda gethan, mit dem Fürsatz, ich soll darin verharren, ein Mönch sein. Da ich aber ein wenig das Leben erkannt und mich bedäuchte, ich verwüstte meine Natur in einem andern Stand viel baß gottgefällig und der Welt ehrbarlich zu dienen, hab' ich mich nicht durch Profeß oder Gehorsam verbunden und verstrickt, bin daraus getreten und andern Dingen, die ich mich zu verwesen geschickter geachtet, nachgegangen."

So geschah es, als die Eltern und der Abt den Jüngling halten wollten Profeß zu nehmen, ist er in seinem sechzehnten Jahre, 1504, heimlich aus dem Kloster entwichen und zuerst nach Erfurt gegangen, wo eine berühmte hohe Schule war.

Die Wissenschaften waren Jahrhunderte hindurch nur in den Klöstern gepflegt worden; seit aber die Buchdruckerkunst erfunden worden und die Geisteswerke durch die Vervielfältigung des Druckes allgemein verbreitet werden konnten, gelehrte Griechen, welche vor den Türken geflüchtet waren, in den übrigen Ländern Europa's die Wißbegierigen in die Sprache der alten Hellenen einweihten und mit deren köstlichen Werken bekannt machten, da regte sich auch ein allgemeiner Sinn für die Wissenschaften, die heiligen Schriften wurden von Vielen mit Fleiß durchstudirt, man las die edeln Geisteserzeugnisse der Griechen und Römer

und suchte sich an ihnen heranzubilden. Die deutsche Sprache war leider sehr vernachlässigt worden, es schien ihr die rechte Form der Mittheilung, die vollendete Kraft des geistigen Ausdrucks zu fehlen, die ihr durch den Genius Luther's in's Leben gerufen werden sollten; darum schrieben die deutschen Gelehrten gewöhnlich in lateinischer Sprache, so daß ihre Schriften auch in andern Ländern, wo dieselbe ebenfalls verbreitet war, verstanden werden konnten.

Hutten fand in Erfurt einen Bekannten vor, der mit ihm im Kloster zu Fulda gewesen und dasselbe früher verlassen. Es war das Crotus Rubianus, ein geborner Thüringer, der eigentlich Johannes Jäger hieß, sich aber jenen Namen gegeben hatte, wie das unter den damaligen Gelehrten gewöhnlich war, die ihren vaterländischen Namen mit einem griechischen oder lateinischen vertauschten. Dieser Crotus Rubianus war ein gelehrter und witziger Mann, mit einem heitern und dichterischen Geiste begabt, der die Thorheiten der Mönche, bald ihre verkehrte Lebensweise, bald ihren gelehrten Dünkel, in seinen lateinischen Gedichten mit lustigem Spotte geißelte. Mit diesem, der ihm an Jahren überlegen war, schloß Hutten einen engen Freundschaftsbund, der bis zu dem Tode des letztern dauerte, und als Lehrer und Freund nahm sich Crotus des geistvollen Jünglings auf das Treueste an und machte ihn auch bekannt mit noch andern jungen strebenden Leuten, die

damals zu Erfurt den Wissenschaften oblagen; unter ihnen Eoban Heß, der schon in seinem siebzehnten Jahre treffliche Gedichte machte und in der Folge als einer der vorzüglichsten lateinischen Dichter seiner Zeit gerühmt wurde. Diese befreundeten Jünglinge, die nicht viel Jahre nachher thätigen und fördernden Theil an dem großen Werke der Reformation nahmen, vertieften sich hier in den Geist der edelsten Schriftsteller des Alterthums und regten sich in edlem Wetteifer zu freudiger Fortbildung in den Wissenschaften an. Ihnen unbekannt aber lebte zur selben Zeit in Erfurt in der unscheinbaren Hülle eines Augustinermönchs, einer der größer wurde als Alle, und dessen Panier sie einst mit Begeisterung folgen sollten: Martin Luther, der wider den Willen seines Vaters der Welt entsagt hatte und in das Kloster der Augustiner getreten war, wo er unter Gebet und gottseligen Uebungen der Ergründung scholastischer Weltweisheit und Gottesgelahrtheit oblag und nach höherer Erleuchtung rang. Der Zündstoff sammelte sich in den Gemüthern der aufringenden Menschheit, noch aber fehlte der einschlagende Funke des zum Bewußtsein erwachten höheren Geistes, das begeisternde Feuer des geläuterten Glaubens zu entzünden.

So eifrig den guten Werken zugethan, brauchte Hutten wenig zu seinem Lebensunterhalt und da sein Vater im Zorn über die Flucht aus dem Kloster seine Hand von ihm gezogen hatte, nahmen sich väterlich gesinnte Gönner und

Verwandte des Jünglings an und gewährten ihm die nöthige Unterstützung. So Eitelwolf von Stein und die Vettern Frobin und Ludwig von Hutten, wie es Ulrich mit innigem Dankgefühl oft in seinen spätern Gedichten erwähnt.

Ein Jahr lang lebte Hutten in Erfurt, da brach in dieser Stadt um die Zeit der Ernte des Jahres 1505 eine pestartige Krankheit aus, die so furchtbar war, daß fast alle Lehrer und studirende Jünglinge den schwer heimgesuchten Ort verließen. So auch Ulrich von Hutten, der seinem Lehrer und Freund Crotus Rubianus nach dem uralten Cöln am Rhein folgte, wo eine der ältesten hohen Schulen Deutschlands war, denn sie wurde schon im Jahre 1388 gestiftet. Auf dieser Schule trieben damals Geister gar verschiedener Art ihr Wesen. Nirgend in Deutschland war die scholastische Philosophie in solcher Geltung wie hier, scholastische hieß sie aber, weil sie aus den von Karl dem Großen gestifteten Schulen hervorgegangen war. Sie hatte auch gar lange Zeit eine sehr gute Wirkung, indem sie sich aller Zweige der Wissenschaft, besonders der Gottesgelahrtheit bemeisterte und in den finstern Zeiten des Mittelalters den menschlichen Geist wohlthätig aufrüttelte und große Geisteskräfte in Bewegung setzte; jetzt war sie aber bereits in Verfall gerathen und wurde sehr gemißbraucht; in trockener Schulgelehrsamkeit, in Formelwesen und in Anwendung von allerlei Spitzfindigkeiten bestand fast nur noch

ihr Wesen. Sie war dem weitern und höhern Fortstreben des menschlichen Geistes, das über ihre Grenzen hinausschritt, entgegen und darum widersetzten sich auch ihre Verehrer freilich mit stumpfer Waffe dem durch das Studium der Werke des Alterthums so mächtig hervorbrechenden Wiederaufleben der Wissenschaft und Poesie, so wie den Männern und Jünglingen, die das neue Licht, von welchem sie entzündet waren, weiter zu verbreiten suchten. Der berüchtigte Ketzermeister Jacob Hogstraten, von dem wir noch zu reden haben werden, stand in Cöln an der Spitze dieser scholastischen Dunkelmänner, unter denen besonders auch Ortuin, gravissimus Ortuinus, wie er in den Briefen der Dunkelmänner genannt wird, eine trübe Thätigkeit entwickelte. Wie man sich aber in der Jugend in mancherlei versucht, so fand auch Hutten im Anfang Gefallen an der scholastischen Disputirkunst, übte seinen Scharfsinn und Witz und brachte es zu artiger Gewandtheit darin. Je mehr er aber das Wesen dieser verknöcherten Scholastik und das Treiben der Pfleger und Heger derselben kennen lernte, um so größeren Ekel fand er daran; benutzte jedoch später die gemachte Bekanntschaft, zur Verspottung der Dunkelmänner, die um so schlagender war, als sie durch satyrische Nachahmung ihrer Denk- und Redeweise die Herren dem Gelächter Preis gab. Das ist das Eigne des Genies, daß es oft unbewußt Samenkörner in sich aufnimmt, die dann durch Anregung und Gelegenheit plötzlich zu Früchten gereift

werden. Herder sagt über Hutten's Aufenthalt in Cöln: Der Ekel, den Hutten früh an diesem Geschmeis hatte, gab ihm, noch unbestimmt, wie er ausbrechen würde, den Stoff zu seinen einstigen epistolis obscurorum virorum, dem Heldenwerk seines Lebens. Abermals eine Probe, daß das Meiste, was wir in unserem Leben thun, von den Verbindungen und Umständen herrührt, in die uns frühe die Vorsehung setzt. Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Haß und Jugendliebe — sie machen meistens den Anklang unserer Bestimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches spätere Schicksale und reifere Vernunft uns den Einschlag geben.

In Cöln schloß Hutten ebenfalls Freundschaft mit mehrern ausgezeichneten Jünglingen und Männern; so machte er Bekanntschaft mit dem tüchtig gebildeten Sebastian Brandt, der später in seinem volksthümlichen Gedicht „das Narrenschiff" die Gebrechen seiner Zeit geißelte und besonders auch die schlechten kirchlichen Zustände angriff. Einen Mann aber lernte er vor Allen kennen, lieben und schätzen, den Dr. Rhagius Aesticampianus, der jenem scholastischen Treiben entgegen, die alten Sprachen lehrte, besonders die Dichter mit freiem Geist erläuterte und darum von den Besserstrebenden sehr verehrt wurde. Gerade deshalb waren die Mönche und Dunkelmänner ihm entgegen und verfolgten ihn; sie verschrieen ihn als einen Neuerer,

der durch falsche Lehren die Jugend irre leite und brachten es dahin, daß er auf zehn Jahre aus der Stadt verwiesen wurde.

Auf den Rath Eitelwolf's von Stein gründete der Kurfürst Joachim von Brandenburg in Frankfurt an der Oder eine neue hohe Schule und suchte bedeutende Männer für dieselbe zu gewinnen. Dahin wandte sich Rhagius Aesticampianus, und Hutten folgte ihm als treuer Schüler um so lieber, als ja sein väterlicher Freund Eitelwolf Einfluß auf jene Universität hatte. Auf dieser Reise durch Deutschland, von fast einem Ende zum andern, lernte er neue Länder und Städte mit ihren Sitten und wohl auch mehre der dort lebenden Gelehrten kennen, denn man durcheilte und durchflog noch nicht die Gegenden wie jetzt, sondern durchzog sie langsamer, gewöhnlich zu Fuß oder zu Roß, und machte viel Rasttag.

Solches Ziehen von einem Orte zum andern war aber ganz im Geiste des gelehrten Treibens der damaligen Zeit*). Aufgeregt und voll wissenschaftlicher Kampflust war dieser, denn zwei Zeitalter stritten mit einander; was mehr als drei Jahrhunderte hervor und zur Reife gebracht haben, schreibt sich her aus dieser Zeit. Das Alte wurde aufrecht zu halten gesucht mit Heftigkeit, aber ohne Erfolg, weil der Geist daraus gewichen war; das Neue wollte sich eine Stätte

*) Mohnike: Huttens Jugendleben.

bereiten und kämpfte mit allen Waffen der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns und Witzes um seinen Platz; die Jugend, angelockt und gefesselt durch mehre hellstrahlende Geister, erklärte sich für das Neue, weil mehr Schönes und Menschliches, mehr Heiterkeit und Lebensreiz darin lag, begünstigt und gefördert in diesem Ringen wurde sie durch die großen Ereignisse, Entdeckungen und Erfindungen in den letzten funfzig Jahren, und selbst das Alte mußte ihr dienen. Der Geist der Griechen und Römer war wieder aufgestanden in ihren Werken, wenn nicht vom Tode, so doch vom Schlummer, in welchem die meisten von ihnen in den Jahrhunderten, die vorhergegangen waren, gelegen hatten. Diese förderten vor allem die Gährung des Zeitalters, denn nicht an ihren Worten sog man, so daß das Innere unbeachtet blieb, sondern es war eben an ihrem Geiste, an dem man sich kräftigte, stärkte und heranbildete; das Leben derselben ging aus dem kräftig klaren Auffassen ihres Sinnes in die strebenden Geister über und regte sie zu neuem Schaffen an. Aus solcher Nahrung erwuchs Fröhlichkeit und Freiheit des Lebens, heiterer Muth und frische Kraft, Durst nach Kenntnissen, der, je mehr man ihn zu stillen suchte, nur noch mehr gereizt wurde, ein regsames Streben, Alles, was nur des Wissens würdig war, durch eignes Anschauen erkennen zu wollen. Daher die vielen poetischen Werke jener Zeit, fast jeder Gelehrte war auch Dichter, daher die vielen Reisen, denn aus Schriften,

woraus niemals das Leben der Menschen erkannt werden kann, konnte man sich damals hierüber weniger belehren, da ihrer so wenige waren; daher der erstaunliche Fleiß, bei allen Veränderungen des Orts und der Lage, welcher die große Masse von Gelehrsamkeit und gründlichen Kenntnissen, die wir bei so vielen Männern jener Zeit finden, erklärlich macht. Der Strom der Gelehrsamkeit war noch nicht so breit und des Lesens durcheinander nicht so viel, auch die Zahl der Zerstreuungen und Vergnügungen geringe. Man las weniger, aber lebte und dachte vielleicht auch mehr und was man las von frühester Kindheit an, war in römischer Sprache, dem einzigen Organ aller gelehrten Bildung schon seit Jahrhunderten, daher die Leichtigkeit in dieser Sprache zu denken, zu reden, zu dichten; leider zum nicht geringen Schaden deutscher Sprache und Poesie, welche schon durch das scholastische Treiben der letzten Jahrhunderte in ihrer Bildung zurückgedrängt worden war. Viele, die wie Hutten leicht und schön in lateinischer Sprache dichteten und schrieben, waren schwerfällig und ungelenk in der Muttersprache. Dichter im Sinn und Geist des Alten und Bekämpfer des Bestehenden zu sein, war gleichbedeutend. Zu gelehrten Gesellschaften hatten sich schon erlauchte Männer und große Gelehrte verbunden, Kaiser und Fürsten zogen die Dichter an ihren Hof und ehrten sie durch den Lorbeerkranz. Selbst in die Mauern bisher trübseliger Klöster war der freiere Sinn

gedrungen, mehre Aebte und Prälaten halfen ihn fördern, die Fürsten nicht minder, und Ritter, deren Väter ganz anderen Beschäftigungen ihr Leben gewidmet hatten, wurden Freunde der Musen und machten zum Theil ihre Burgen zu Wohnsitzen derselben. Selbst die Kunst in Deutschland war erwacht zu schöner, kraftvoller Blüthe. Was sich Rauhes und Wildes in die Lebensweise mischte, gehörte der Zeit an; auf bewegtem Meere geht das Schiff unruhiger und wilder, als auf der stillen Flut. Die Mittelpunkte des Lebens der Gelehrten waren, was sie immer sein sollten, die Universitäten, denn in das Gesammtreich der Wissenschaften sollten sie eingreifen und es regieren, davon haben sie den Namen; viele blühten schon seit langem, einige, und nicht die schlechtesten verdankten der Gegenwart ihr Entstehen. Fast auf jeder war eine zwiefache Partei; nichts ist verderblicher in allen Dingen, als träges Hinbrüten und Gleichgiltigkeit. Auf ihre Gelehrsamkeit reisten die Jünglinge, wie Handwerker noch jetzt auf ihre Gewerbe und Künstler auf ihre Kunst; wurden sie von einer hohen Schule vertrieben, so fanden sie Schutz auf der andern, zuweilen wandelte sich auch im Zeitraum einiger Jahre der an einem Orte herrschende Geist und der Verwiesene wurde mit Ehren wieder aufgenommen. Wo nur eine Universität war, da fand der Tüchtige bald Stütze und Anhang. Mißlang Alles, so griff man zum Schwert, wozu die Veranlassung in jener fehdevollen Zeit nicht fehlte,

aber, die Musen nicht vergessend, und durch das Leben gestärkt, sobald es möglich war, zu ihnen wieder heimkehrend. Selbst die Anstellungen der Lehrer waren nicht lebenslänglich, darum wanderten diese wie ihre Schüler. Die wenigen Bedürfnisse des Lebens und die Wohlfeilheit derselben begünstigte das Alles. So fand Hutten in literarischer Hinsicht seine Zeit und besonders sein deutsches Vaterland.

Ueber die Mark Brandenburg herrschte damals Kurfürst Joachim I., Nestor zubenannt, der zwar erst zwanzig und einige Jahre zählte, aber mit Liebe zu den Wissenschaften erfüllt war und sein Land unter der Leitung verständiger Räthe regierte, zu welchen auch Eitelwolf von Stein gehörte. Er hatte einen um sechs Jahre jüngeren Bruder, Markgraf Albrecht, der war ein geistreicher und hochgebildeter Herr, der in den geistlichen Stand trat und später Erzbischof von Magdeburg und im Jahre 1514 Erzbischof und Kurfürst von Mainz wurde. Dieser steht mit dem Ausbruch der Reformation in enger Beziehung und hatte auf Hutten's späteres Leben großen Einfluß.

Als die Universität Frankfurt gestiftet wurde, ließen sich mehr als tausend Männer und Jünglinge sogleich in die Liste der akademischen Bürger einschreiben. Der achtzehnjährige Ulrich von Hutten nahm an den Einweihungsfeierlichkeiten Theil und erhielt einer der ersten die Würde eines Magisters der freien Künste an dieser hohen Schule.

Bischof Dietrich von Bülow, Kanzler der Universität, erkannte die großen Fähigkeiten Ulrich's von Hutten, und nahm sich seiner mit väterlicher Güte an; und die, welche der geistvolle Jüngling zu seinen Lehrern wählte, wurden ihm bald Freunde. Auch mit mehren mitstrebenden Jünglingen schloß er Freundschaftsbündnisse; so mit den Brüdern von Osthen, von denen noch später die Rede sein wird.

Hier in Frankfurt war es, wo Hutten zuerst seine dichterischen Gaben öffentlich zeigte, durch ein lateinisches Gedicht, in welchem er die Stiftung der neuen Universität zu verherrlichen suchte, auf dessen Titel er sich einen Schüler des Rhagius Aesticampianus nannte, zum Beweis, wie hohen Werth er auf diesen Mann und seinen Unterricht legte. Drei Jahre weilte Hutten in freudigem Aufstreben zu Frankfurt, benutzte jedoch die Zeit auch zu verschiedenen Ausflügen im Norden Deutschlands.

Aber auch eine harte Erfahrung, die er sein ganzes Leben hindurch nicht wieder verwand, war hier in Frankfurt für ihn bestimmt, denn er wurde von einer schweren und häßlichen Krankheit heimgesucht, welche ihm mehr als alles Andere das Leben verbitterte und seinen frühen Tod herbeiführte. Wir haben uns vorgenommen, Hutten so getreulich darzustellen, als es uns möglich ist und wollen ihn nicht etwa als einen Heiligen und Unbefleckten preisen; doch läßt es sich nicht angeben, ob der Jüngling jenes Uebel, das uns jetzt als schmählich gilt, durch eigene Schuld sich

zugezogen hat oder nicht. Es griff dasselbe die meisten Theile des Lebens an, folterte diejenigen, die es befiel, mit garstigen Ausschlägen, Geschwüren, Lähmungen und fürchterlichen Schmerzen und brachte nicht selten einen schleunigen Tod hervor. Seit noch nicht langen Jahren hatte es sich zuerst gezeigt und wüthete in den Ländern Europa's wie eine pestartige Seuche; Schuldige und Unschuldige wurden davon angesteckt und Tausende davon hinweggerafft; beide Geschlechter, Fürsten und Herren, Päpste und Geistliche litten daran so gut als gemeine Leute, und es galt, weil es so allgemein war, auch als keine Schande, man sprach von seinen Leiden wie von jeder andern Krankheit; nur war es um so gefährlicher, als man die rechten Heilmittel noch nicht kannte. So redet auch Hutten ganz unbefangen öfter davon in seinen Schriften; von seinen Feinden wurde er aber doch darum, auch nach seinem Tode, viel verlästert.

Zweites Kapitel.

Die Lust, neue Länder und Menschen zu sehen, trieb den wißbegierigen Jüngling trotz seiner Krankheit zu neuen Wanderungen an, auf denen er aber manches Unheil erdulden mußte. Auf der Ostsee erlitt er Schiffbruch. Seine fahrende Habe hatte er verloren, krank und elend mußte er sein Brod in den Dörfern erbetteln und war glücklich, wenn er bei einem Bauer ein armseliges Nachtlager erhalten konnte; gar manche Nacht mußte er unter freiem Himmel zubringen. Da überfiel ihn der Frost eines viertägigen Fiebers, das seine Krankheit begleitete und doch mußte er weiter ziehen. Das Leben wurde ihm gleichgültig und der Tod schien ihm eine Wohlthat. In solch armseligem Zustande kam er endlich im Anfange des Herbstes 1509 in Greifswalde an. Sein Dichterruf war auch hierher gedrungen und weil er aller Habe beraubt war, wurde er

unter die Zahl der studirenden Jünglinge aufgenommen, ohne etwas dafür zu zahlen.

In Greifswalde lebten damals zwei Männer, Vater und Sohn, von großem Einfluß auf die Stadt und die Universität: Wedag und Henning Lötz; der Vater war Bürgermeister, der Sohn ordentlicher Professor des Rechts und Kanonikus der Kollegiatkirche zu St. Nicolai und verwaltete zugleich das Generaloffizlat des Kamin'schen Bischofs zwischen der Swine und Oder. Aus angesehenem Geschlecht entsprossen und sehr begütert vermochten sie viel an dem Hofe ihres Fürsten, des Herzogs von Pommern, und bei den Dienern desselben; in ihrer Stadt scheinen sie gewissermaßen als Herrscher gelebt zu haben.

Der Professor Henning Lötz war ein stolzer, aufgeblasener Mann, der bei geringem Wissen doch für einen großen Gelehrten gelten mochte und jede Gelegenheit ergriff, sich vor den Leuten ein Ansehen zu geben. Weil er nun gehört hatte, daß Hutten ein gescheidter Kopf sei, so kam er ihm gar freundlich entgegen, gab ihm eine Wohnung in seinem Hause, kleidete den Entblößten und streckte ihm Geld vor. Das gute Vernehmen währte aber gar nicht lange. Der Bürgermeister und sein Sohn waren so rechte Spießbürger, die da meinten, sie haben dem Ulrich von Hutten große Barmherzigkeit und viel Gnaden erwiesen, da er doch ein armer Wicht sei, nun müsse er auch in Allem sich ihnen gehorsam und unterthan erweisen.

Als ihnen dieser nicht mit knechtischer Dankbarkeit begegnete und zu Willen war, so wollten sie ihn empfinden lassen, wie viel mehr sie seien als er, wie er doch nur abhängig von ihnen sei. Sie verhöhnten ihn ob seiner Armuth und machten sich lustig über seine Poesieen. Wenn er zu ihnen kam, mit ihnen zu reden, wurde er oftmals nicht vorgelassen. Freunde warnten Hutten, er möge sich ja vor diesen hochmüthigen Gesellen in Acht nehmen, sie würden ihn wohl noch Manches anthun. Er ertrug aber die schnöde Behandlung und hoffte auf bessere Tage. Endlich wurde es ihm doch zu arg und er wünschte weiter zu ziehen. Henning aber entgegnete ihm, das gestatte er nicht, er habe so viel für ihn verwendet und Hutten sei sein Schuldner. Nach langem Bitten gab der Professor endlich nach und Ulrich machte sich nach einem Aufenthalt von kaum einem halben Jahre wieder auf den Weg.

Es war an einem nordischen Wintermorgen in den letzten Decembertagen des Jahres 1509, als Hutten von jener Stadt aufbrach, um nach Rostock zu wandern; die Kälte war streng, das die pommersche Küste bespülende Meer war schon gefroren. Des Poeten Habe war gering; ein Bündelchen seiner Gedichte trug er bei sich. Sein bisheriger Wirth bereuete bald, ihm die Erlaubniß zum Ziehen gegeben zu haben. Der Vater überredete den schon Geneigten, dem Weggegangenen nachsetzen und ihm die geborgten Kleider abnehmen zu lassen. Der nichts ahnende

Wanderer ging, von Fieberfrost geschüttelt, traurig dahin. Noch war er nicht weit von der Stadt, als ihm bewaffnete Diener nachkamen und ihm drohend zuriefen, er solle Halt machen. Er hatte eben einen gefrornen Sumpf überschritten, als sie ihn erreichten und ihm befahlen, Alles herauszugeben, was er bei sich habe. Vergebens flehte der Jüngling mit erhobenen Händen, seiner zu schonen. Schimpfend zogen ihm die Knechte die Kleider vom Leibe und spotteten des Unglücklichen mit den Worten: „er solle nur ruhig sein, es werde bald gut mit ihm werden“, und als er laut aufschreiend jammerte, setzte ihm einer der Schändlichen die Spitze seiner Lanze auf die Brust und drohte, ihn zu durchstoßen, wofern er nur noch einen Laut von sich gebe. Nachdem sie ihm Alles genommen, schlugen sie den vom Fieber Gepeinigten, der noch mit Geschwüren bedeckt war, solche Wunden, daß er nach zwei Jahren noch seinen Freunden in Wien die Narben zeigen konnte. So überließen die Knechte den kranken Mann, nackt in rauher Kälte, seinem Schicksal. Mühsam schleppte sich der arme Hutten fort, in der Erwartung, daß ihn der Tod von seinen Qualen befreien werde. Doch erreichte er Rostock, wo er als armseligster Bettler ankam. Alle, die ihn sahen, faßte Mitleid über des Unglücklichen Zustand.

In einem elenden Kämmerchen auf armseligem Lager, gequält von Krankheit, Wunden und Armuth fand Hutten von den erlittenen Mißhandlungen traurige Erholung zu

Rostock; fern von seiner Heimath, fern von Allen, die ihn liebten und ihm theuer waren, durchdrang der unendliche Schmerz, arm und verlassen zu sein, des Kranken Gemüth. Doch ein begabter Geist darf auch im größten Elend nicht verzweifeln, noch bringen ihm die reichen Quellen des Wissens und Strebens, die er in sich trägt, Trost und Hoffnung; aber er übt auch eine Anziehungskraft aus auf andere Geister und Gemüther und bleibt selten ohne Hilfe und Theilnahme. In dichterischen Klagen stellte Hutten den Gelehrten zu Rostock und namentlich den Lehrern der hohen Schule seinen Jammerzustand vor und ersuchte sie um Hilfe und Beistand. Die Empfänger wurden durchdrungen von den ergreifenden Schilderungen des Elendes eines so gelehrten und dichterischen Jünglings, sie bewunderten die Darstellung und fühlten sich geehrt, daß er sich an sie in solcher Weise gewendet hatte. Egbert Harlem, einer der philosophischen Lehrer der hohen Schule, mochte der erste sein, der sich des Leidenden annahm; er ging zu dem Kranken, der auf elendem Lager seufzte, führte ihn in seine Wohnung, erquickte ihn an seinem Tische und räumte ihm alle Rechte eines Hausgenossen ein. Der Dichter konnte seinem Wohlthäter, wie er in einer der Elegieen, die er an denselben gerichtet, ausspricht, nicht genug dafür danken. „Ich bin Dir geweiht und ergeben,“ sagt er, „mit der Liebe, die ich für Vater, Mutter und Geschwister hege; Alles, was Du nur wünschest, werd' ich gewähren, und sollt' ich für

Dich in der Feinde Getümmel dringen, ich werde tapfer gegen ihre Uebermacht kämpfen.

Ford'r' es, ich stürz' in die Fluth und stürz' in die wüthenden
Flammen
Ohne Verzug, und für Dich duld' ich ein Jegliches gern."

Auch von andern Gelehrten erhielt er Beweise der Güte und Theilnahme. So wurden die Leiden seines Körpers gemindert, sein Geist fühlte sich wieder kräftiger, er hatte wieder Freude an den Wissenschaften und sammelte eine gute Zahl Studirender um sich, denen er die alten Schriftsteller erklärte.

Seine auswärtigen Freunde hatte er lange ohne alle Nachricht gelassen, er gedachte ihrer mit doppelter Innigkeit und theilte ihnen seine Schicksale mit. Beim damaligen Mangel an Posten, bei der Beschwerlichkeit und Unsicherheit der Wege war der Briefwechsel sehr gehemmt und gestört. Ein Brief des Crotus Rubianus, dem ein Gerücht gesagt hatte, Hutten lebe von Allem entblößt in Braunschweig, hat den Dichter nie erreicht und so wohl noch manche andere Briefe der Freunde. Ein anderes Mal hieß es, er befinde sich in Frankfurt an der Oder, und auf dieses Gerücht machte sich ein junger Mann, Weiger genannt, von Crotus Rubianus an den Dichter empfohlen, auf, um Vorlesungen bei ihm zu hören.

Doch auch in Rostock wurde er noch von der Bosheit seiner Greifswalder Feinde verfolgt, sie suchten ihn in aller

Weise herunterzusetzen und verdächtig zu machen; alle seine Versuche, sie zur Ruhe zu bringen, waren ohne Erfolg, sie fuhren in ihren Verläumdungen fort. So fühlte sich das doppelt gereizte Gemüth des Jünglings zur Rache angespornt und er schüttete die Fülle seines beleidigten Geistes in scharfe Gedichte aus, die er an verschiedene Personen, die Theil an ihm nahmen, oder die er zur Theilnahme für sich gewinnen wollte, richtete. In diesen Poesieen schilderte er die Mißhandlungen seiner Feinde mit lebendigen Farben und stellte die beiden Lötze, die er lateinisch Losii nannte, nicht allein als seine Feinde, sondern als Widersacher aller Dichter dar. Das sind die beiden Bücher der Elegieen oder Klagen gegen die Lötze, die den Namen dieser Spießbürger für alle Zeiten gebrandmarkt haben. Aber auch eine förmliche Klage machte er gegen sie anhängig bei dem Herzog Buslaw X. von Pommern, bei welcher ein Rostock'scher Jurist, Johann Lobering, sein Anwalt war. Allein trotzdem er zugleich an den Herzog eine Elegie richtete, worin er ihm das erlittene Unrecht poetisch schilderte, scheint die Klage den erwünschten Erfolg nicht gehabt zu haben; die beiden Lötze hatten zu großen Einfluß. Wichtigere Begebenheiten und Händel, andere Freunde und Feinde in andern Gegenden verdrängten bald die Leiden und Freuden dieser Tage aus Huttens Gedächtniß.

Es giebt gewisse Geister, die in ruhigen und geordneten Verhältnissen nicht aushalten können, sie finden auf

die Dauer keine Nahrung und Befriedigung darin und würden in ihrer Wirksamkeit gelähmt werden, sie müssen immer neue Zustände und Menschen vorsuchen und durch ihr Erscheinen und manche neue anregende Mittheilung Leben und Bewegung unter dieselben bringen; so wächst ihr Einfluß, ihre Bedeutung. Sie sind frische, fortströmende Quellen, die sich nicht in stehende Teiche verlaufen, sondern als Bäche und Flüsse in eigner, fortdrängender Gewalt in die Ferne eilen, den Gegenden, die sie durchlaufen, Leben und Erfrischung bringen und viel gemeine und viel kostbare Lasten tragend, ohne sich selbst zu schaden Schmutz und Unrath in ihrer wachsenden Gewalt mit sich fortführen. — So konnte Hutten in seinem Leben nie lange an einem Orte ausharren, sein unruhiger Geist trieb ihn selbst aus den freundlichsten Verhältnissen hinaus in's Weite, sein Glück zu versuchen, andere Menschen kennen zu lernen und sich und sie durch gegenseitige Mittheilung weiter zu fördern.

Noch hatte Hutten nicht ein volles Jahr in Rostock geweilt, als er gegen das Ende des Jahres 1510 sich wieder auf den Weg machte und nach Wittenberg wanderte, wo er in dem Hause eines Gastfreundes, Balthasar zum Fach (Phacchus) freundliche Aufnahme fand. Jünglinge, die aus Eifer zu den Wissenschaften sich den Studien widmeten, ohne Vermögen zu haben, mußten sich in den damaligen Zeiten auf die Unterstützung anderer verlassen, und darum

zu bitten, ja zu betteln war keine Schande; selbst bedeutende Gelehrte, welche ruhmwürdige, vielverbreitete Bücher schrieben, für die noch kein Honorar gezahlt wurde, hatten die Hilfe reicher Gönner und begüterter Großen in Anspruch zu nehmen. Hutten brauchte dieses Recht ohne Besorgniß in vollster Ausdehnung; er nahm Wohlthaten an, wo er sie nur erlangen konnte. So sandte er von Wittenberg aus einen seiner Freunde zu den Aebten von Fulda und bat diese um Unterstützung; auch einen Brief an Crotus Rubianus, der damals erster Lehrer an der Kloster- und an der Laienschule zu Fulda war, worauf wir die Antwort noch besitzen, von der, weil sie über Manches Aufschluß giebt, hier Folgendes mitgetheilt werden soll:

„Dein Vater ist ein wahrer Ulysses und schlauer, als daß man ihn ergründen könnte. So oft er mit mir spricht, und dies geschieht sehr häufig, erkundigt er sich höchst spöttisch nach Dir und redet von Dir und Deinen Studien mit einer Verachtung, als wenn er Dich und Deine Kenntnisse nicht einen Pfennigs werth hielte. Zugleich aber hört er Dein Lob mit dem größten Vergnügen und kann gar nicht satt daran werden. Er läßt es sich immer wiederholen und zuletzt lacht er doch über Alles, was man gesagt hat. In Gegenwart der geistlichen Herren schwört er, daß er Dich in die Kutte zurückbringen oder Dir gänzlich entsagen wolle. Neulich hielt ich es ihm vor, daß er über Dich ganz anders denke, als er spreche: daß er die Mönche nur

hinter's Licht führen und glauben machen wolle, als wenn er die Rückkunft seines Sohnes nur deshalb erwarte, um ihn in das Kloster zu stecken, daß er aber gewiß ganz andere und höhere Dinge mit Dir vorhabe. Schon im letzten Jahre entdeckte er sich mir und zwei andern einmal beim Vespertrunke ohne Schleier, indem er uns drei merkwürdige Worte sagte. Zuerst betheuerte er auf das Heiligste, daß er sehr Vieles darum geben wolle, wenn Du nicht so viele Jahre im Kloster zugebracht hättest. Zweitens bekannte er, daß er selbst nicht glaube, daß Du ein guter Ordensgeistlicher geworden wärest. Drittens erzählte er, daß einer von Eurer Familie in Italien lebe, der sich als Rechtsgelehrter einen großen Namen erworben habe. Wenn Du zurückkämest, Deinen Thorheiten, wie er Deine Studien nannte, entsagen und Dich der Rechtsgelehrsamkeit widmen wolltest; so wolle er Dich zu dem erwähnten Rechtsgelehrten, seinem Verwandten schicken. So sprach er damals. Wenn er jetzt anders redet, scheint und schreibt, so wundere Dich nicht, da ich Dir die Ursache davon angegeben habe. In meinen beiden verloren gegangenen Briefen rieth ich Dir wohlmeinend zur Rückkehr, vorzüglich deswegen, damit Du die geheimen Absichten Deines Vaters kennen lernen möchtest. Eben diesen Rath wiederhole ich auch jetzt noch. Wenn Du Deinem Vater nicht ganz traust, so wende Dich an treue Freunde und Verwandte; bleib bei diesen, bis Du Deiner Sache gewisser bist, und melde

Deinem Vater, daß Du da seiest und seine Befehle erwartetest. Gefallen Dir alsdann die Bedingungen nicht, die man Dir stellt, so steht Dir noch immer die ganze Welt offen und Du kannst Deinem Vater antworten, was einst Pomponius Lätus seinen Freunden antwortete, die ihn nach Rom zurückriefen: „Was Ihr verlangt, das kann nicht geschehen.“ — Was die geistlichen Herren betrifft, so haben diese Dich sehr lieb. Alle hegen die größten Hoffnungen von Dir, besonders die vornehmsten unter ihnen, deren Gnade Du, wie Dein Vater sagt, wie die Gnade des lieben Gottes zu verdienen suchen solltest. Daß die geistlichen Herren Dir kein Geld geschickt haben, kann Dich gar nicht befremden. Die vorsichtigen Väter fürchten, daß sie hintergangen werden. Hingegen versprechen sie, Deine Studien aus allen Kräften zu unterstützen, wenn sie erst sicher sind, daß Du nach dem Willen Deines Vaters in das Stift zurückkehren werdest.“

In Wittenberg schrieb Hutten auf Bitten der beiden pommerschen Edelleute von Osthen sein zweites größeres Gedicht „die Verskunst“ — Ars versificatoria — das er auch jenen Freunden widmete. Er vollendete dieses Werk in erstaunlich kurzer Zeit, gleichsam im Laufe, und „doch muß man den jungen von Armuth und Krankheit befangenen Dichter bewundern, daß er die vornehmsten Gesetze des Versbaues in so kurzer Zeit und so deutlich in gebundener Rede vortragen konnte.“ Dieses Gedicht hat sich eines

großen Beifalls und großer Theilnahme in und außer Deutschland erfreut und ist öfter aufgelegt worden, noch lange nach Hutten's Tode.

Doch auch in Wittenberg duldete es ihn nicht lange, er brach schon nach einem halben Jahre dort auf und durchzog als fahrender Schüler Böhmen und Mähren, sich mit Almosen und Geschenken von Ort zu Ort weiterhelfend, die er bald durch die Darstellung seiner traurigen Lage, bald durch glückliche Disputation, bald auch durch Gedichte den Freunden der alten Literatur und andern wohlhabenden Leuten abzulocken suchte, doch verschmähte er auch in den Dörfern die Gaben der Bauern nicht. In schmutziger und zerlumpter Kleidung kam er nach Olmütz, wo er zu dem Bischof Stanislaus Turso ging, der von dem Geist und der Gelehrsamkeit des Jünglings so gewonnen wurde, daß er ihn auf eine seiner Geburt und seinen Verdiensten entsprechende Weise in seinem Hause bewirthete und ihm beim Abschied ein stattliches Pferd und eine ansehnliche Geldsumme verehrte; der Probst Augustin, der nicht minder Gefallen an dem Dichter gefunden, gab ihm einen goldenen Ring mit einem köstlichen Stein.

Drittes Kapitel.

Vergnügt wanderte Hutten nach Wien und wandte sich an den gelehrten und biedern Schweizer Joachim von Wall, der mit seinem Gelehrtennamen Vadianus hieß. Alsbald waren mehre Verehrer der alten Literatur und der Musen um Hutten versammelt und nun erzählte dieser seine Schicksale. Indem er die theilnehmenden Zuhörer so unterhielt, zog er ein Gedicht aus dem Busen hervor und sprach: „Seht hier, Freunde, ein Werk, das ich vor wenigen Tagen, um die Beschwerden der Reise zu mildern, auf unseren Kaiser verfertiget habe.“ „Wir haschten es Stück für Stück — Vadian erzählt das in einem Briefe an einen Freund — denn es waren fliegende Blätter, die unordentlich durcheinander lagen. Allen gefiel die Erfindung und alsbald ward es abgeschrieben. Es scheint mir der Bekanntmachung und allgemeinen Verbreitung werth. —

Lebe wohl und erwäge bei Dir, was Deutschland von diesem Hutten erwarten dürfe, der solche und ähnliche Dinge vor seinem zwanzigsten Jahre schon hervorgebracht hat.“

Kaiser Maximilian, durchdrungen von der Würde seiner Stellung, war schon lange damit umgegangen, einen Römerzug zu veranstalten, sich als Besitzer der römischen Krone und sein Recht als deutscher Kaiser in und über Italien zu zeigen. Ein entscheidender Kampf um die Herrschaft Italiens sollte beginnen. Aber erst legten ihm die deutschen Stände wegen Beischaffung der Geldmittel allerlei Umstände in den Weg und wollten ihn nöthigen, ihnen mancherlei Zugeständnisse in der Reichsverfassung zu machen; dann, als er gerüstet nach Italien ziehen wollte, verweigerten ihm die Venetianer, auf deren Unterwerfung er es allerdings zuerst abgesehen hatte, den Durchzug; sie errangen, weil die Schweizer zögerten ihre Mannschaften zu des Kaisers Truppen stoßen zu lassen, Vortheile über die Reichskräfte; ja, begnügten sich nicht, die Deutschen von ihrem Gebiet zu entfernen, sondern griffen den römischen Kaiser in seinen eigenen Landen an: Görz, Wippach, Triest, siebenundvierzig mehr oder minder feste Orte nahmen sie in einem Augenblicke weg. Nicht genug unterstützt von den deutschen Ständen, die mehr die innern Angelegenheiten des Reichs im Auge hatten, schloß der Kaiser mit dem Papst und Ferdinand dem Katholischen von Spanien, so wie auch mit dem Könige von Frank-

reich, der ihm erst entgegengewesen war, den Bund zu Cambray. Mit wechselndem Glück wurde der venetianische Krieg noch ein Paar Jahre hindurch geführt; aber vergebens waren des Kaisers Versuche, das Reich zu besserer Theilnahme in diesem Kampfe herbeizuziehen.

Ulrich von Hutten hatte ein glühendes Gefühl für die Größe und Macht seines deutschen Vaterlandes, das er als das erste Reich der Welt ansah, und war als begeisterter Jüngling und deutscher Ritter von der Würde des ritterlichen Maximilians des römischen Kaisers und seinen hohen Rechten innigst überzeugt; darum dichtete er auf seiner Wanderung durch des Kaisers Erblande jenes Ermunterungsgedicht an Maximilian, muthig in seinem Kampfe gegen die Venetianer fortzufahren. Mit diesem Gedicht zeigt Hutten die erste Theilnahme an den politischen Händeln seines Vaterlandes, die er später in so großer Wirksamkeit entwickelte. Vadian und seine Freunde schrieben es mit mehren Epigrammen, die alle Bezug auf den venetianischen Krieg hatten ab und ließen beides bald darauf ohne Wissen und Willen des Verfassers drucken, daß es schnell verbreitet werde.

Nach diesem unsteten Leben überkam es Hutten sich auf etwas Festes zu werfen und die Rechte mit Ernst zu studiren: wußte er doch, daß er auch seinem Vater, der unzufrieden mit seinem Treiben war und darum die Hand ganz abgezogen von ihm hatte, eine Freude dadurch

machen würde; hatte doch derselbe geäußert, wenn Ulrich kein Mönch werden wolle, solle er doch ein geschickter Rechtsgelehrter werden. Darum ging Ulrich von Hutten nach Italien, das damals im Rufe stand, die tüchtigsten Leute dieser Art zu bilden. Im April 1512 kam er in Pavia an. Drei Monate folgte er mit Eifer seinen Arbeiten; da wurde er wieder in neue Unruhe und Gefahren gestürzt.

Der Bund von Cambray löste sich auf; es fürchteten die Verbündeten die Uebergriffe des in Italien mächtiger werdenden Frankreichs; der Papst Julius II. brachte die Schweizer, die sechstausend Mann Hilfstruppen stellten und dafür den Titel „Vertheidiger des katholischen Glaubens" erhielten, den König von Spanien, den von England, selbst die Venetianer und zuletzt auch noch den Kaiser Maximilian gegen die Franzosen auf; diese gewannen aber doch die Schlacht von Ravenna gegen die Verbündeten, nahmen mehre feste Plätze ein und besetzten auch Pavia. Die Schweizer belagerten diese Stadt. Hutten hatte sich während der Zeit mit den Franzosen nicht recht vertragen können und wurde von ihnen drei Tage lang, da er eben an heftigem Fieber krank darnieder lag, in einem engen Winkel des Hauses eingesperrt gehalten. Da glaubte er sein Ende sei nahe und verfaßte in so schwer bedrohter Lage seine eigene Grabschrift:

Er den elend die Mutter gebar, und den, weil er lebte,
Nichts als Elend und Noth drückte zu Wasser und Land,
Hutten liegt hier begraben. Ihn, der es nimmer verschuldet
Mordete schändlich dahin wüthender Gallier Schwert.
Wollt' es also das Schicksal, und sollt' er nur Jammer erdulden,
Wohl ihm, daß nur so kurz dauerte sein Lauf an das Ziel!
Unter tausend Gefahren hat er die Musen gepflegет,
Sang der Lieder so viel, als er hienieden vermocht.

Aus dieser Gefahr wurde er errettet, weil die Schweizer die Stadt einnahmen; allein diese glaubten, er habe den Franzosen gedient und mißhandelten ihn. Nur mit genauer Noth entrann er den Händen der aufgebrachten Sieger und floh aus dem verödeten Pavia nach Bologna, um die dort abgebrochenen Studien fortzusetzen. Die Rechtsgelehrsamkeit sagte ihm wenig zu; er wurde vom Fieber ärger als je vorher heimgesucht, hatte keinen Erwerb und versank in tiefe Armuth. Um diese Zeit kam der berühmte Kardinal von Gurk als Gesandter des Kaisers Maximilian an den Papst nach Bologna. Die Italiener wetteiferten den kaiserlichen Gesandten Ehren zu erweisen, durch Gedicht und Reden. Aufgefordert durch die in Bologna studirenden Deutschen verfertigte Hutten ein Gedicht im Namen der deutschen Nation, das mit größter Sorgfalt abgeschrieben, dem Kardinal überreicht wurde. Dieser aber nahm es gleichgültig ja verächtlich auf und schlug Hutten das Gesuch, er möge ihn in sein Gefolge aufnehmen, rund ab. Er gewährte dem jungen Mann keinerlei Unter-

stützung, selbst da nicht, als er den in größte Noth Gerathenen, elend und zerlumpt vor seinen Augen umherwandeln sah. Das kränkte den Ritter so sehr, daß, als ihm sechs Jahre später der Kardinal antragen ließ, unter vortheilhaften Bedingungen in seine Dienste zu treten, er mit Stolz das Anerbieten zurückwies.

Keine Hilfe, keine Zuflucht hatte der tief heruntergekommene Ritter und so nahm er Dienste in des Kaisers Heer als gemeiner Soldat und machte als solcher 1513 die Belagernng von Pavia mit. Eine traurige, trübe Zeit für ihn; in seinem Leben hatte er nicht so viel von Hunger und Durst, Hitze und Kälte, von Krankheit und allerlei Erniedrigung zu leiden als damals. Nur dunkel ist uns die Kunde davon überkommen, von ihm selbst haben wir keine Nachricht. Er hatte in Folge seiner Krankheit einen Auswuchs an der linken Ferse, der nöthigte ihn auch wohl endlich den Soldatendienst wieder aufzugeben.

Aber auch während dieser Zeit des Drangsals verließen ihn die Gefühle für sein Vaterland nicht, er gedachte desselben mit Liebe und Begeisterung und konnte er auch keine Thaten für die Größe und den Ruhm Deutschlands vollbringen, so machte er in dem fremden Lande doch seinem Herzen in Gedichten Luft; er besang die Herrlichkeit und Kraft des deutschen Kaisers und in kräftigen Epigrammen munterte er ihn zu Festigkeit und neuen Thaten auf; er erhob die rühmlichen Thaten der Deutschen in dem ita-

3*

lienischen Kriege, so den Tod Jacob's von Ems, der in der Schlacht bei Ravenna blieb; die unwürdigen Thaten, die den deutschen Ruhm verdüsterten, Verrätherei und Feigheit beklagte er in den Sinngedichten. In den Gedicht, „warum die Deutschen nicht entartet seien" erhebt er sich mit freudiger Begeisterung. Wohl weiß er, wo es fehlt und was zu bessern wäre; ist aber nicht ungerecht, vergleicht und wägt ab und unterscheidet die Zeiten, durchdrungen von der Würde und Hoheit des Vaterlandes. „Wohl haben die früheren Deutschen größere Thaten vollbracht, als die jetzigen, wie die Cimbern und Teutonen, Ariovist, Hermann ꝛc.; sie haben nur gethan, gehandelt. Unsere Zeit hat noch andere Künste dazu gelernt, die Wissenschaften, wodurch es möglich geworden, die Thaten der Ahnen und der Jetztlebenden der Nachwelt zu bewahren. Nicht so kriegerisch ist das gegenwärtige Zeitalter als das alte, weil es auch der Künste des Friedens pflegt. Dennoch fehlt es nicht an Tapferkeit und wer daran zweifelt, soll es erproben. Bei uns ist das Studium der Waffen: wir lehren es, unserer bedienen sich die Anderen. Wir führen die Kriege: es siegt, wer mit deutschen Soldaten Kriege führt, unser ist dieser Ruhm, und nur unser. — Die Sitten sind bei keinem Volke so rein, wie bei uns, obwohl Rom und Italien mit ihren Lastern und Wohllüsten schädlich auf uns gewirkt haben. Wie ist in unseren Städten Alles so schön, so reich! wie weit sind wir gekom-

men in Künsten und Handwerken! Und wer will denn sagen, daß wir von der Tugend der Väter ausgeartet seien, da er neue Sitten bei uns eingeführt sieht, ja, er kann die alte Barbarei sogar hassen. Denn was der rauhe Boden ehedem nicht hervorzubringen vermochte, das zeugt er jetzt, Wein, Safran, herrliche Kleider, Pelz, Früchte in Fülle und jegliches Metall. Wenn man uns aber bei dieser Kultur Trägheit und Weichlichkeit vorwerfen wollte, so haben wir doch Erfindungen gemacht, wie keine andere Nation. Mögen sie uns immerhin tadeln, die Anderen, diesen einen Ruhm müssen sie uns lassen und daran haben wir schon genug.''

Hutten war sein Lebelang kein bloßer Wortkrämer: ,,Alles lebt in seinen Schriften und wurde nichts geschrieben, daß es nur also dastehe. Seine Bücher, meistens kleine Stücke, sind Stimmen aus seinem Leben, einzelne Laute seines Worts, Handlung. Und wirkten sie auch in ihrer Art, wie Luther's Schriften in der seinen. Wie Däbal's Bildsäule sieht man Alles gehen, kommen, handeln, leben!''

Hutten kehrte nach Deutschland zurück und gab jene Epigramme gesammelt heraus; auf den Rath seiner Freunde eignet er sie dem Kaiser Maximilian zu, aber mit so ritterlich-dichterischer Freimüthigkeit, ja mit einem solchen Trotze, daß, wenn die Gedichte nicht für ihn sprechen, die Zueignung ihn schwerlich dem Kaiser hätte

empfehlen können. Dieser kümmerte sich auch lange nicht um den Dichter.

Eitelwolf von Stein nahm sich des zurückgekehrten Hutten mit alter Freundschaft an und empfahl ihn der Huld Albrechts von Brandenburg, damaligen Kurfürsten von Mainz, dessen erster Rath er war. Hutten schrieb ein schönes Lobgedicht auf den feierlichen Einzug des Erzbischofs in Mainz, das von ungeheuchelter Bewunderung und Dankbarkeit gegen den edlen Fürsten überströmt; aber darauf reißt ihn die jugendliche Begeisterung hin, den Ruhm Deutschlands zu besingen. „O Deutschland, reich an ausgezeichneten Männern, die früheren Helden besiegst Du immer durch neue, häufest unabläßig neue Bildung zur vergangenen und duldest nicht, daß Deine Würde und Herrlichkeit jemals verdunkelt werde: Du erreichst immer die Väter mit neuer Tugend, bist niemals Dir untreu, bleibst immer Dir gleich!“

Nur auf dringendes Zureden seines Wohlthäters Eitelwolf, und mit sichtbarem Widerwillen konnte sich der Dichter entschließen, diesen Panegyrikus herauszugeben: „Wenn ich“, schreibt er an seinen Gönner, „Dir überhaupt etwas abschlagen könnte, so hätte ich es diesmal gethan. Du mußt es selbst fühlen, in welche Gefahren Du meinen Ruf bringest. Wollte Gott, daß Deutschland mehr Deinesgleichen besäße. Dann würden wir bald aufhören Barbaren zu sein und uns unserer nicht mehr zu schämen haben. Du

siehest, welche Denkart und Sitten in unserem Stande herrschend geworden sind. Wer beide betrachtet, der muß uns eher für Centauren, als für deutsche Ritter halten. Wenn ein Junger vom Adel den Künsten und Wissenschaften folgt, wodurch allein Geist und Herz gebildet werden, so verachtet man einen solchen gleich als einen Ausgearteten, der seine Vorfahren und seinen Stand schände; und daher geschah es, daß viele, die den wahren Weg zur Erkenntniß betreten hatten, umkehrten und sich wieder zu dem großen Haufen schlugen. Ich selbst könnte mehre nennen und Du hast deren unzählige kennen gelernt. Müssen wir nicht täglich hören, wie jene Centauren uns entgegenbrüllen, daß sie die einzigen Stützen des Vaterlandes seien, daß auf ihnen allein der wahre Adel beruhe und daß durch sie allein im Kriege und im Frieden alle wichtige Dinge ausgeführt werden müßten.

Um seine Gesundheit herzustellen ging Hutten in das Bad von Ems; hier war es, wo er einen Unfall erfuhr, der seine ganze Familie betraf, ihn mit seinem Vater wieder vereinigte und in dem jungen Mann die volle und ungestüme Kraft seines Geistes hervorrief.

Viertes Kapitel.

Herzog Ulrich von Würtemberg, ein Sohn Eberhard's des Bärtigen, geboren im Jahr 1487, wurde schon im eilften Jahre seines Alters mit dem Herzogthum belehnt und erhielt Kaiser Maximilian zum Vormund. Er war ein Knabe von vielen Anlagen und frühzeitigem Verstand, daß er schon im dreizehnten Jahre der Vormundschaft entlassen wurde. In so gar jungem Alter wurde er selbsteigner Herrscher über sein Land. Seiner eignen Willkür überlassen, wo ihm so viel zu Lust und Diensten stand, unterlag er manchen Verirrungen und bildete ein leidenschaftliches, ungezähmtes Wesen aus; das verblendete ihn oft in seinen bessern Gesinnungen, denn von Natur trug er bei großen Vorzügen des Geistes einen ritterlichen Sinn und ein feuriges Herz. In seinem siebzehnten Jahre wurde ihm vom Kaiser die Reichsacht gegen den Kurfürsten von der Pfalz

übertragen und er brachte dadurch verschiedene Landschaften an sein Haus. Im Heere des Kaisers zog er mit gegen Venedig und wurde später Reichsfeldherr gegen Frankreich. Da er sein Land mit harter Behandlung, willkürlicher Rechtspflege und unerschwinglichen Abgaben schwer bedrückte, so brach ein Aufstand der Bauern gegen ihn aus, der nur mit Mühe gedämpft werden konnte. Aber die trübe Stimmung im Lande, sowohl der niedern Volksklassen, als auch der Edeln, die er viel in ihren Rechten und ihrem Stolze kränkte, dauerte gegen ihn fort und nun kamen der Huttensche Handel, von dem wir reden wollen, und die Wirren zwischen ihm und seiner Gemahlin Sabine hinzu, die eine Kette von Unglücksfällen für den Fürsten und das Volk herbeizogen.

Wir haben Ludwig von Hutten schon erwähnt, daß er seinem Vetter Ulrich während dessen Studien öfter Unterstützung zukommen lassen. Dieser angesehene Reichsritter stand in so freundlicher Verbindung mit Herzog Ulrich von Würtemberg, daß er demselben in den harten Nöthen, in welche ihn seine Verschwendung gebracht hatte, zehntausend Goldgulden, eine für die damalige Zeit sehr große Geldsumme, ohne Zins vorstreckte und ihn auch bald darauf bei dem gefährlichen Aufstand der Landleute einen Haufen tapferer fränkischer Ritter schickte, der den Aufruhr noch in seinem Entstehen unterdrückte. Ludwig von Hutten hatte vier Söhne, unter diesen war Johann der, den er am

Meisten liebte und auf den er die größten väterlichen Hoffnungen setzte. Johann war einer der schönsten Ritter seiner Zeit, der sich in allen ritterlichen Uebungen und durch ächt adelige Tugenden auszeichnete, daß er dadurch zu großem Rufe in Franken und Schwaben kam und viele Jünglinge ihm nacheiferten. Herzog Ulrich wünschte den edeln Ritter in seine Dienste, aber erst nach langem Widerstreben und auf verdoppelte Bitten des Herzogs und auf Zureden seines Vaters konnte Hans sich entschließen, dem Herzoge Folge zu leisten. Er wurde der Liebling des Hofes und des Volks. Der Herzog aber war stolz auf ihn, als der Zierde unter seinen Rittern und machte ihn zu seinem Herzensfreund und unzertrennlichen Gefährten; was ihm dieser durch hingebende Treue und unverdrossenen Diensteifer vergalt.

Hans von Hutten faßte Liebe zu der Tochter des würtembergischen Erbmarschalls von Thumb und wußte nicht, daß der Herzog eine Neigung zu derselben trug, oder hielt die Leidenschaft seines Herrn und Freundes nicht für unüberwindlich; Ritter Hans vermählte sich mit der schönen von Thumb. Nun aber stand Herzog Ulrich mit seiner Gemahlin Sabine, einer gebornen Prinzessin von Baiern, in keinem guten Vernehmen; er liebte sie nicht und sie that auch nichts, um seine Liebe zu gewinnen, sondern reizte den leidenschaftlichen Mann vielfältig durch ihre Zanksucht und ihr Mißtrauen. In seiner Abneigung suchte er das

Uebelste in ihrem Benehmen zu finden und scheute sich nicht, den Verdacht der Untreue auf sie zu werfen. Dabei gab er seiner Neigung zur Frau von Hutten neue Nahrung und suchte seine Leidenschaft auch gar nicht mehr in schickliche Grenzen zurückzuhalten. Er wurde dergestalt zudringlich gegen die junge Frau seines Freundes, daß diese des Herzogs auffallendes Benehmen fürchtete und es ihrem Manne klagte. Ritter Hans ging zu seinem Herrn, redete ihm in's Gewissen und mahnte ihn an, doch von solch verderblicher Leidenschaft abzustehen. So verstrickt und verblendet war der Herzog, daß er seinem Freunde zu Füßen fiel und ihn flehentlich bat, ihn doch den Umgang mit Frau von Hutten nicht zu versagen, er wolle ihm gern die gleiche Freiheit bei seiner Gemahlin gestatten. — Das Benehmen des Herzogs von Würtemberg möchte kaum zu glauben sein, allein Ritter Ludwig von Hutten erbot sich nach dem Tode seines Sohnes, die Wahrheit dieser Beschuldigung einem jeden Biedermann nicht nur durch eigenhändige Briefe Hansens, sondern auch durch die Briefe des Schwiegervaters des letztern, des Erbmarschalls von Thumb, zu beweisen.

In seiner Noth und Gefahr wandte sich Ritter Hans an den Herzog Heinrich von Braunschweig, einem Schwager Ulrichs, an seinen Schwiegervater und vor Allem an seinen eignen Vater und seinen ältesten Bruder Ludwig und theilte ihnen die wilde Liebe und das Ansinnen seines Herrn mit. Auf diese Nachricht schrieb Ritter Ludwig so-

gleich an seinen Sohn, er möge dem würtemberg'schen Hofe entsagen und seine Frau nachkommen lassen. Herzog Ulrich hatte allerlei Einwendungen dagegen, als Hans ziehen wollte, und auch der vom Herzog gewonnene Schwiegervater suchte den Ritter zu überreden, doch zu bleiben, der Herzog werde wohl fortan von seinen Bewerbungen abstehen. Hans aber ward inne, daß man ein böses Spiel mit ihm treibe, denn es wurde ihm von Seiten des Herzogs und auch seiner Frau viel Gelegenheit zu neuem Verdachte gegeben. Auf sein Anregen kam sein ältester Bruder im Namen seines Vaters, Hansen einen kurzen Urlaub beim Herzog auszuwirken, weil Ritter Ludwig sich mit seinen Söhnen auseinandersetzen wolle und dazu auch Johann's Anwesenheit erforderlich sei. Herzog Ulrich, dem der feile Schwiegervater und die ehebrecherische Frau von Hutten mitgetheilt hatten, warum der Ritter ziehen und nicht wieder zurückkehren wolle, sah nun, daß dieser sich nicht länger halten lasse und dann seine Frau ihm folgen müsse, und faßte in seiner Leidenschaft den verzweifelten Anschlag, Ritter Hans aus dem Wege zu räumen.

Mit so bösem Vorsatz begegnete er dem Ritter freundlich und sagte ihm, er wolle ihn in der Bälde entlassen, nur habe er noch einiges Heimliche mit ihm zu sprechen, was er auf einem einsamen Ritte thun wolle. Zu diesem Ritte wurde der unglückliche Hans am 8. Mai 1515 eingeladen. Der Herzog erschien sehr gnädig und bat den

Freund, er solle weder Rüstung noch Waffen mitnehmen, da sie nicht weit reiten würden und der Weg vollkommen sicher wäre. Ulrich ließ sich heimlich vom Kopf bis zum Fuß waffnen, Hans aber bestieg ein kleines Jagdpferd, weder mit Helm noch mit Harnisch angethan und war mit keiner Waffe, als mit einem Dolch versehen. So ritten sie mit noch einigen andern Rittern zum Thore hinaus.

Nicht weit von der Stadt entließ der Herzog einen Begleiter nach dem andern und behielt außer Hansen nur einen Reitknecht bei sich. Noch ritt der Herzog eine Zeitlang fast in der Irre herum, als wenn er einen schicklichen Platz für sein Vorhaben noch nicht gefunden hätte, redete aber sehr gnädig mit Ritter Hans, daß dieser gar kein Arg hatte. Als sie an den Böblinger Wald kamen, befahl Ulrich seinem Reitknecht zurückzubleiben, weil er Heimliches mit Ritter Hans zu reden habe. Wie zufällig kam Hans auf dem engen Wege im Walde vorauszureiten. Da rief hinter ihm plötzlich der Herzog: „Auf Hans, wehre Dich!“ und fiel den Unbewehrten an und gab ihm einen schweren Degenstoß. Der Ritter konnte sich nicht vertheidigen und mit seiner Wunde nicht mehr fliehen. So erlegte ihn sein Herr mit sieben tiefen Wunden. Damit er aber einen Schein des Rechtes für sich habe, henkte Ulrich den also zerfleischten, von Staub und Blut verunstalteten Leichnam mit dem Gürtel des Ermordeten an einem Baume auf; denn er wollte den Schein haben, als habe er die That

als ein Mitwissender und Freischöffe des heimlichen westphälischen Gerichts vollbracht, weil der Ritter Hans an des Herzogs Ehre durch Untreue mit dessen Gemahlin Sabine gefrevelt.

Landleute arbeiteten nicht weit von diesem Schauplatze des Mordes auf dem Felde und erhoben ein Geschrei über die Unthat. Herzog Heinrich von Braunschweig kam herbei und ließ sich durch seine nahe Verschwägerung mit Ulrich nicht abhalten, seinem unschuldig gemordeten jungen Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Er nahm den entseelten Körper von dem Baume ab und unter Thränen ließ er ihn begraben. Er war es auch, der Ludwig, dem Bruder des Erschlagenen, den Rath gab, sich selbst durch eilige Flucht zu retten. Dem Vater aber verweigerte Ulrich die Auslieferung des Leichnams zur Beisetzung in die Familiengruft, weil er das Urtheil nicht entkräften wollte, welches er über Johann von Hutten als einen treulosen Verräther ausgesprochen und vollzogen habe.

Der Herzog suchte mit seinen Anhängern allerlei Gründe hervor, um die Ermordung zu beschönigen und zu vertheidigen, ja er kam sogar darauf, seine Gemahlin zu bezüchtigen, verbotenen Umgang mit Hansen von Hutten gepflogen zu haben; durch einen Trompeter habe er Kunde davon erhalten; als er mit Hansen am 7. Mai ausgeritten, habe er den Trauring seiner Gemahlin an des Ritters Finger gesehen, und als er in seinem Verdacht seine Gemahlin um

den Ring bitten lassen, habe sie gesagt, sie könne solchen nicht finden, sie müsse ihn verlegt haben. Darob sei Ulrich ergrimmt gewesen und als ein Freischöffe des heimlichen Gerichts habe er in seinem Recht den untreuen Diener vom Leben zum Tode gebracht. Der Trompeter aber nahm später, vor eine kaiserliche Kommission gestellt, seine Anklage zurück und erklärte, er habe das ihm Angeschuldigte nicht gesagt und wäre es geschehen, so hätte er seiner gnädigen Frau Unrecht gethan, indem er nichts von ihr wisse, als was einer hochgebornen frommen Fürstin gezieme. In all seiner anderen Vertheidigung konnte der Herzog keine besseren Gründe gegen die schwere über ihn erhobene Beschuldigung vorbringen. Aber was am Mächtigsten gegen Ulrich zeugte, war, daß die Wittwe des Ermordeten ohne Scheu bei ihm blieb und mit ihm herumzog.

In wenig Tagen durchdrang die böse Kunde von der entsetzlichen That ganz Deutschland und erregte bei Allen, die sie vernahmen, Abscheu und Aufregung gegen den Herzog. Volkslieder wurden gemacht und gesungen, in welchen Herzog Ulrich der würtembergische Henker oder Schinder genannt wurde. Achtzehn Grafen und Herren, die in Ulrichs Diensten standen, forderten auf einmal ihren Abschied. Die ganze fränkische Ritterschaft und viele andere Grafen und Herren und selbst mehrere Fürsten boten dem Vater des Erschlagenen freiwillig ihre Dienste an, die den ganzen deutschen Adel beschimpfende Unthat zu rächen.

Das Vorgeben Herzog Ulrichs, daß er es als ein Schöffe des heimlichen Gerichts gethan, fand in keiner Weise seine Geltung; die bereits abgekommene Vehme war vor dieser Begebenheit noch einmal feierlich durch Kaiser Maxen abgeschafft worden; so war Ulrichs Vorgeben eine sehr luftige Bemäntelung seiner Unthat. Und wie war er mit seinem Opfer verfahren! Er hatte mit ihm gegessen und getrunken und trauliche Rede mit ihm gepflegt und es unter dem Vorgeben heimlichfreundschaftlicher Mittheilungen in den Wald geführt, um es wehr- und reglos dort abschlachten zu können. Dahin brachten den Herzog die Folgen einer großen Sünde.

Laut schrieen die Verwandten des Ermordeten um Rache und bezeichneten Ulrich als einen Meuchelmörder und Tyrannen. Herzogin Sabine flüchtete zu ihren Verwandten nach Baiern und erhob Anklage gegen ihren Gemahl, der, um seine Schuld zu beschönigen, sie der Untreue bezüchtigt und sie vielfach gemißhandelt hatte. Edle Ritter und das Volk wandten sich von dem Herzog ab und begegneten ihm mit wenig Ehrerbietung. Der Kaiser Max aber, der ihm wohlwollend geneigt war, mußte ihn in die Reichsacht erklären.

Ulrich von Hutten erhielt die traurige Botschaft durch Marquard von Hatstein. Dem antwortete er auf sein Schreiben: „Welch schreckliche Dinge berichtest Du mir, geliebtester Freund! Johann von Hutten, dieser hoffnungs-

volle junge Mann, ist von dem Herzog von Würtemberg erschlagen worden! Allmächtiger Gott, welch unerhörte, welch entsetzliche Botschaft! Wie war es möglich, daß dieser eben den, welchen er noch vor Kurzem so sehr liebte, auf einmal so heftig hassen und ihn nicht nur umbringen, sondern ungewarnt, ungewaffnet und mit vielen Wunden morden und gegen des Ermordeten Leiche noch dermaßen wüthen konnte, daß er die Person des unschuldigsten Jünglings durch den Strick beschimpfte! Gräuenvoll ungeheures Unglück, unbegreiflich abscheuliche That! Soll man nicht fürchten, daß der alte Vater in seinem Zorn und Schmerz sich sein verhaßtes Leben nehme? Wär' ich doch bei ihm, daß ich ihm eben so verständig zureden könnte, als ich ihn gewiß mit herzlichen Worten trösten würde! Der Himmel gebe, daß ich ihn noch am Leben finde! Aber ich fürchte, daß der Schmerz ihn tödtet, weil ich weiß, wie sehr er von diesem Sohn geliebt war und welche Hoffnungen er in ihn gesetzt hatte. Wie groß und gerecht ist der Schmerz, welchen ich mit diesem unglücklichen Greis empfinde! Du weißt, wie gütig er stets gegen mich war, mit welcher Freigebigkeit er meine Studien unterstützte. Wenn das aber auch nicht wäre, wen sollte die Unschuld des unglücklichen Jünglings nicht rühren, seine unbescholtene Redlichkeit und alle die herrlichen Tugenden, die in ihrer Blüthe zerstört sind. Und nun dieser unerhörte bittere unmenschliche Tod! Kann es eine Rache geben, die einer solchen That und

eines solchen Henkers würdig wäre! Werden nicht alle fränkischen Ritter, wird nicht der ganze Adel Deutschlands aufstehen? Was treibt er jetzt, der mörderische Bube? Bereut er seine That oder ist seine Bosheit keiner Reue empfänglich? Was hofft man von dem Kaiser? Wird er einen solchen beispiellosen Frevel ungestraft lassen oder wird er uns einen Beweis seiner Gerechtigkeit geben? Ich hoff' es fest, nur fürcht' ich, daß man eben das, was scharf untersucht worden wäre, wenn der Thäter leugnen wollte, langsam bestrafen werde, sobald dieser es reuig eingesteht. Schreib mir sorgfältig Alles, was geschieht. Ich will mich unterdessen hier abhärmen und nicht weniger in meinen Thränen als in den hiesigen Wassern baden. Aus den Bädern zu Ems, den 7. Mai 1515."

Mit aller Gewalt eines von der Rache entflammten Geistes stand Hutten gegen den Herzog auf, in Klaggedichten, Briefen und vor Allem in fünf Reden oder Invektiven, die eine so ergreifende und natürliche Beredsamkeit entfalten, wie sie nur die größten Meister geübt haben und die daher von ungeheurer Wirkung auf ihre Leser waren. „Zwanzig befehdende Ritter hätten dem Herzog nicht so viel schaden können, als ihm dieser einzige Mann, Ulrich von Hutten, geschadet hat. Er schilderte die Ermordung seines Vetters mit so lebendigen Farben, hatte bei seiner trefflichen Schreibart und meisterhaften Darstellungskunst ein so großes Publikum und wirkte auf den kaiserlichen

Hof so kräftig, daß der Schlag, der den Herzog treffen sollte, selbst wenn er auch sonst keine weitere Veranlassung zu seinem Unglück gegeben hätte, vielleicht doch nicht abzuwenden gewesen wäre.“ „Ein jeder, der die Huttenschen Reden liest, muß nothwendig darüber erstaunen, daß jemand sich einer todten Sprache in einem solchen Grade bemächtigen oder in eine todte Sprache ein solches Leben und eine solche Kraft hineinbringen könne, als Hutten in seine Reden gelegt hat. Die Bewunderung für die Beredsamkeit Ulrichs von Hutten muß um so mehr wachsen, wenn man hört, daß dieser außerordentliche Mann die erste, vielleicht die beste seiner Reden ohne Hilfsmittel und Muster und unter den Beschwerden und Zerstreuungen einer Reise, die er in den Angelegenheiten seines Vaters machte, oder auch auf der geräuschvollen väterlichen Burg verfertigte, ohne daß er sich vorher jemals in solchen Arbeiten geübt hatte.“ *)

Der gefährlichste Gegner des Herzogs war Ulrich von Hutten.**) Seine edle, gegen jedes Unrecht mit dem tiefsten Haß erfüllte Seele mußte über diese That empört werden, auch wenn sie einen fremden Menschen betroffen hätte. Nun betraf sie aber sein eigenes Interesse, seine Familie. Offenbar erscheint er in der ganzen Opposition gegen den

*) Meiners.

**) Karl Hagen in seinem Aufsatz: Ulrich von Hutten in politischer Beziehung.

Herzog zugleich als der Stimmführer seines Geschlechts: es ist eine Familiensache, für die er kämpft: es ist die Blutrache, welche auszuüben er Alles in Bewegung setzt; dies geht aus Allem, was er in dieser Angelegenheit geschrieben, hervor. — Aber auf diesem beschränkten Standpunkte blieb Hutten nicht stehen. Indem er, um Anhänger für die Sache seiner Familie zu gewinnen, dem ganzen deutschen Volke das Ungeheure, das Gefährliche, das für die gesammte Nation Schmachvolle der That auseinanderzusetzen sich bemüht, wird er unwillkürlich in die öffentlichen Zustände seines Volkes hineingeführt: er zieht Alles herein, was in jener Zeit als bedeutend erscheinen mochte: er vergißt keine der Bewegungen, welche damals Aufsehen, Bangigkeit erregten; und so wird die Privatsache zu einer öffentlichen Angelegenheit. Von dieser Seite erst erhalten Huttens Angriffe gegen den Herzog von Würtemberg ihre Bedeutung.

Er hat fünf Reden gegen denselben geschrieben, welchen er den Titel Philippische (nach den Demosthenischen Reden gegen König Philippos von Macedonien) gab. Von diesen sind vier noch vor der Vertreibung des Herzogs verfaßt, die letzte nach der Vertreibung. Ein Dialog, Phalarismus betitelt, eines der beißendsten Werkchen gegen Ulrich von Würtemberg, ist zugleich mit den ersteren Reden geschrieben. Gedruckt erschienen die verschiedenen Stücke erst im Jahre 1518, aber sie waren vorher schon in großer Anzahl in Umlauf gebracht.

Gleich in der ersten Rede sieht man, welchen Standpunkt Hutten eingenommen. Er beachtet sogleich die Bewegungen der Bauern, wie gefährlich sie gewesen, wie die Aufstände derselben, die sonst durchs ganze Reich sich verbreitet, nur durch die Hilfe der fränkischen und besonders der Hutten'schen Ritter erstickt seien, wie der Herzog auf eine so empörende Weise ihnen gelohnt. Man sieht, Hutten ist billig, sehr billig gegen die Aufrührer — er gesteht zu, daß sie im Wesentlichen Recht gehabt, nur sei die Sache, wie das zu geschehen pflege, übertrieben worden. Nach einer rhetorischen Einleitung, deren Inhalt ist, daß er nicht Worte finden könne, um das Abscheuliche der That in seiner ganzen Größe hinzustellen, geht er über auf die Undankbarkeit des Herzogs. „Seine Unterthanen, sagt er, hatten sich gegen ihn verschworen, weil sie seine ungerechte Herrschaft nicht ertragen konnten: sie klagten seine Räubereien, Erpressungen, übertriebenen Auflagen an. Wie dadurch Deutschland erschüttert worden sei, welch große Gefahr euch, ihr Fürsten, gedroht habe, in welch mißliche, zweifelhafte Lage der ganze Adel durch dieses einzigen Menschen Verbrechen gerathen sei, ist zu neu, zu bedeutend, zu merkwürdig, als daß es irgend jemand nicht wissen sollte. Wenn nämlich der Aufstand sich weiter verbreitet hätte, wie wäre da nicht Hohes und Niedriges vermischt, wie nicht alle Verhältnisse verwirrt worden! Welches Unglück wäre nicht über Alle hereingebrochen!

Denn obgleich die armen Leute eine Ursache hatten zum Aufstand und anfangs gar nichts Unbilliges verlangten, so hatte doch Alles, wie der Aufruhr sich vergrößerte, eine ganz andere gefährliche Gestalt angenommen. Es schloß sich der Pöbel an, verschuldete, verzweifelte, elende Menschen. Der ganze Adel sollte vernichtet, die Reichen, die Geistlichen beraubt werden. — Alles wäre zerstört worden, eine gänzliche Anarchie wäre eingetreten. Das sage ich, um zu zeigen, welch ungeheures Unglück ganz Deutschland hätte ergreifen können! Dies ist nun gedämpft worden durch die fränkische Ritterschaft, vorzüglich die Huttens. Aber der Herzog ist, trotz der Vorstellungen seiner Räthe, besonders Hansens von Hutten, in seinen Erpressungen fortgefahren." — „In diesem Menschen," fährt er fort, „ist keine Tugend, nicht einmal ein Schatten von Tugend. Niemals zeigte er sich tüchtig, meistens erbärmlich. Keine Freigebigkeit war in ihm, dagegen verstand er sich trefflich auf Räubereien und Erpressungen. Nicht damit zufrieden, fremdes Gut anzugreifen, vernichtet er auch die Seinigen. Er legte neue Zölle an: trieb neue Auflage ein: ein Feind aller Mäßigung u. s. w."

Nun kommt er darauf zu sprechen, daß der Herzog Hansen von Hutten meuchelmörderisch angefallen. Das sei nicht deutsche Art: dadurch habe er einen Makel den Deutschen angehängt, welche nur mit offenen Waffen kämpfen. Nicht einmal gegen Fremde üben sie Verrath:

der Herzog habe nun gar gegen Deutsche denselben ausgeübt. — Und nun schlägt er vor, daß der Herzog in den finstersten Kerker geworfen werden sollte, weil er nicht werth sei, daß ihn die Sonne bescheine. „Das ist man dem guten Rufe dieser Nation schuldig: man ist es euch schuldig, ihr Schwaben. Euch muß man das verbrecherische Haupt nehmen, man muß euch entledigen von dem unwürdigen Joch, man muß euch von der Knechtschaft befreien, die ihr so gar nicht verdient habt. Was seufzt ihr, in Erschütterung? Was fahrt ihr fort, die angefangene Rede durch unverhohlene Seufzer zu unterbrechen? Als hätten wir ihm einstweilen unsere Reiterei zur Unterstützung seiner Gewaltthätigkeit zugeschickt und nicht zur Sicherheit des öffentlichen Wesens? War es ein Irrthum, Schwaben, so geschah es aus Unklugheit. Denn wir haben ihm nicht unsere Waffen gegen eure Güter geliehen, sondern um die für Deutschland gefährliche Bewegung zu unterdrücken: und zwar, so weit uns möglich war, ohne alle Ungerechtigkeit. Was dann erfolgte, ist nicht unserem Mitleiden, sondern seiner Schändlichkeit zuzuschreiben. Und wie hat er uns gelohnt? Hätten wir lieber keine Hilfe geleistet, als so zu unserem Unglück! Denn gewiß glaubte er sich zu größeren Verbrechen die Thore geöffnet zu haben. Sogleich nach der Wiedereinsetzung in die Regierung zeigte er sich, wie er war, indem er euer Eigenthum bedrohte, eure Güter beraubte, eure Häuser zerstörte, die guten

Bürger verbannte, hinrichten ließ und das ganze Land mit Raub und Mord erfüllte. So hat er Aller Meinung getäuscht."

Der Kaiser habe nun die Aufgabe, einzuschreiten, damit das Beispiel nicht anstecke. Die Gesetze müßten bewahrt werden: durch diese allein könne die bürgerliche Gesellschaft bestehen; so wie sie nichts mehr bedeuten, gerathe Alles in Auflösung. Was aber wäre gräßlicher, als Einem das Leben nehmen, der sich um den Mörder so verdient gemacht habe?

In der zweiten Rede, wo er das Verfahren des Herzogs gegen seine Gemahlin vorbringt, fordert er noch einmal den Kaiser auf, einzuschreiten: er solle nicht leiden, daß durch Zulassung des Verbrechens solche Sitten nach Deutschland hereinbrechen. Er solle den Deutschen keine solche übermüthige, wilde, grausame, blutige Tyrannen aufsetzen, welche die Verschlinger des immer freien Volkes wären. Er solle sich erinnern, daß er Kaiser sei, Schützer der deutschen Nation. Wenn er die Unthat zuließe, verwandle er seine Regierung in eine schwere und verhaßte.

Er wendet sich dann zu den Fürsten: er wolle dadurch, daß er für die Verbannung des Herzogs stimme, dem Fürstenstande nichts entziehen: er glaube auch nicht, daß die Fürsten dadurch etwas an Würde und Ansehen verlören, vielmehr müßten sie gewinnen, weil der Herzog doch gar nicht mehr als rechter Fürst angesehen werden dürfe. Er

nennt den Herzog zuletzt eine Bestie, an der nichts Menschliches sei als das Gesicht, und dies sei nicht einmal recht menschlich. — Endlich fordert er die Deutschen und besonders die Schwaben auf, gegen den Tyrannen von Neuem aufzustehen. Sie, die früher über ganz Deutschland geherrscht, sollten doch keinem Verbrecher unterwürfig sein: das wäre eine Schande. „Aber schnell — dies sagt er allen Deutschen — müsse die Strafe erfolgen, damit er sich nicht bewaffne. Es sei keine Zeit zu verlieren, damit die Ausländer nicht wieder sagen, in Deutschland geschehe Alles langsam."

In der dritten und vierten Rede, wo sich Manches aus den ersten Reden wiederholt, tadelt er die Deutschen, daß sie noch nichts gegen den Herzog unternommen hätten, das sei eine ewige Schmach für den deutschen Namen: es käme heraus, als billigten sie die That. Einen solchen Vorwurf sollten sie doch nicht auf sich sitzen lassen.

Der Dialog, Phalarismus betitelt, soll den Herzog vorstellen, wie er in der Unterwelt erscheint und mit Phalaris, dem Tyrannen von Sicilien, sich über die Art und Weise seiner Tyrannei unterhält. Vorher, bei der Ueberfahrt, kann es Charon nicht begreifen, wie in Deutschland und noch dazu in Schwaben ein Tyrann geduldet werden könne. Phalaris, der in Ulrich von Würtemberg einen Menschen sieht, der ihn sogar in Grausamkeit übertroffen, ertheilt ihm Rathschläge, wie er sich zu verhalten habe.

Nachdem die verschiedenen Arten physischer Grausamkeit aufgeführt sind, sagt Phalaris: „Und dann glaube an keine Götter, halte die Tyrannei für das höchste Gut, übe fortwährend die Grausamkeit. Je besser, je unschuldiger einer ist, um so mehr verfolge und bestrafe ihn. Du mußt dann einige Leute um Dich haben, die Du mit Wohlthaten überhäufst, d. h. mit Gütern, die Du Andern geraubt hast: diese müssen dann Deine Sache beim Volke führen. Sodann mußt Du Spione halten, durch welche Du selbst die geheimsten Reden, jede Meinung über Dich erfährst und womit sich Jeder beschäftigt. Uebrigens was Du thust, thue es so, daß Du auch dem Schändlichsten und Verbrecherischsten den Schein der Ehrbarkeit anhängst. Auf diese Weise wird erreicht, daß, wenn man gleich weiß, daß Du nichts Gutes thust, man doch zweifelt, ob Du etwas Schlechtes gethan hast. Oft mußt Du Dich auch gut, freigebig, streng, gerecht und fromm erweisen. Du weißt gar nicht, wie nothwendig das zu beobachten ist. Denn eine einzige gute Handlung von Dir, die man erfährt, wird den Ruf der schändlichsten Verbrechen auslöschen. Kurz: darauf mußt Du Dein ganzes Augenmerk richten, daß Du weißt, wer zu fürchten, wessen Freundschaft zu gewinnen ist, wo Du die Stricke der Henker aufzustellen hast." Der Herzog verspricht, dem Tyrannen in allen Rathschlägen nachzukommen und dann scheiden sie in größter Freundschaft auseinander. Es beginnt dieses Gespräch mit den Worten

Huttens, die fortan sein Wahlspruch blieben: „Jacta est alea“: „Der Würfel liegt, ich hab's gewagt;“ und dem weiteren Denkspruch: „Exeriare aliquis nostris ex ossibus ultor“ — „Aus unsern Gebeinen ersteht ein Rächer.“

Diese Hutten'schen Schriften brachten eine ungeheure Wirkung hervor. In Würtemberg, auf dem Landtage des Jahres 1515, machten schon mehre den Vorschlag, den Herzog der Regierung zu entsetzen. In ganz Deutschland wurde Ulrichs Name zum Tyrannennamen. Aber den größten Einfluß hatte dieser Kampf gegen den Herzog von Würtemberg auf Ulrich von Hutten selbst. Er hatte denselben in Bezug zum ganzen deutschen Reich betrachtet; er war also dadurch in die öffentlichen Zustände seiner Nation hineingeführt worden; er war gezwungen, sich über die inneren Verhältnisse seines Volkes vielfach zu unterrichten, über die Stellung der einzelnen Stände zu einander und zum Reiche klarer zu werden. Er verläßt nun den beschränkten Schauplatz der Privatangelegenheit und wendet fortan der ganzen deut chen Nation und deren Zuständen seine Aufmerksamkeit zu.

Ein viel größerer Unfall als derjenige, welcher Ulrich von Hutten zu so vielen Schriften veranlaßte, war für unsern Ritter der Tod des Mainzischen Hofkanzlers, Eitel-

wolfs von Stein, der ungefähr um dieselbe Zeit starb, um welche Johann von Hutten ermordet wurde. Bei dem mächtigen Einflusse, welchen der weise Eitelwolf auf den Erzbischof Albrecht und die nicht minder große Gewalt, welche er über Ulrich von Hutten hatte, kann man ohne Bedenken behaupten, daß vielleicht die Schicksale der deutschen Kirche und gewiß die Schicksale Ulrichs von Hutten einen andern Gang genommen hätten, wenn nicht Eitelwolf von Stein dem Vaterlande, den Wissenschaften und seinen Freunden durch einen frühzeitigen Tod wäre entrissen worden. Eitelwolf war ein großer Kenner der lateinischen und ein eben so großer Verehrer der griechischen Literatur. Wenn man auch nicht sagen kann, daß er der erste Deutsche von Adel war, der eine vorzügliche Kenntniß und ein tüchtiges Studium der alten Literatur mit den wichtigsten Staatsgeschäften verbunden habe, so kann man doch behaupten, daß er der erste deutsche Ritter war, der über den Arbeiten des Kriegs und unter dem Geräusche der Waffen die schönen Künste des Friedens nicht vernachlässigte. Er bestritt mit dem größten Muthe das Vorurtheil seines Standes, welcher Gelehrte und Gelehrsamkeit und besonders die Freunde der griechischen und römischen Literatur mit dem größten Hohne verachtete, und er antwortete daher einst einem märkischen Ritter, der ihm vorwarf, daß er noch zu jung sei, um über eine gewisse Sache urtheilen zu können: „Du, mein guter Alter, weißt, was seit vierzig

oder fünfzig Jahren, ich dagegen was seit zwei bis drei- tausend Jahren geschehen ist.“ Um das Vorurtheil seines Standes zu bekämpfen, zog er Gelehrte vor allen Andern hervor und unterstützte und förderte sie aus allen Kräften. Eine besondere Vorliebe hatte er für Ulrich von Hutten, weil er hoffte, daß dieser gelehrte und geistvolle junge Ritter durch sein Beispiel und seine Schriften den Stand, zu welchem er gehörte, am Ehesten werde belehren können. Ihn empfahl er vorzüglich dem freigebigen Erzbischof Albrecht, bei welchem Eitelwolf Alles vermochte und welchen er für die wahre Gelehrsamkeit gewonnen hatte. Er verschaffte dem jungen Hutten von seinem Fürsten nicht nur beträchtliche Geschenke, sondern auch die Hoffnung einer ansehnlichen Stelle, sobald er aus Italien zurückgekehrt sein würde. Eitelwolf hatte gewiß die Absicht, unsern Hutten bei der neuen Einrichtung der hohen Schule in Mainz zu berufen, welche er durch die Freigebigkeit seines Herrn und durch Stiftungen aus seinem eignen großen Vermögen zur ersten Schule der schönen und alten Literatur in Europa zu erheben gedachte. Die Gründung und Pflege dieser hohen Schule sollte die Beschäftigung und Freude seines spätern Alters sein, wenn er sich von allen öffentlichen Angelegenheiten und Ehrenstellen würde zurückgezogen haben. Ulrich von Hutten würde Mainz in der Folge nicht sobald verlassen und manche Schritte nicht gethan oder mit mehr Vorsicht gethan haben, wenn Eitelwolf von Stein am

Leben geblieben wäre und den Geist wie das Schicksal seines vielgeliebten Zöglings hätte lenken können. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen, und also muß doch das, was wirklich geschah, das Beste gewesen sein*).

---

*) Meiners.

Fünftes Kapitel.

Die Wehen eines neuen geistigen Lebens regten sich in den Gemüthern, der vorahnende Geist der Reformation war erwacht. Ein großer folgewichtiger Kampf war unter den Gelehrten ausgebrochen; die einen standen für die Herrschaft des absoluten Priesterregiments und der althergebrachten scholastischen Weltweisheit, die andern stritten mit allen Waffen der Gelehrsamkeit und des Genies dagegen. Dieser Kampf brach auf der Hochschule zu Cöln aus, von deren gelehrtem Treiben wir schon gemeldet haben.

Johann Reuchlin, im Jahre 1455 zu Pforzheim geboren, war und ist einer der gelehrtesten Männer aller Zeiten und hat einen unberechenbaren Einfluß auf die Wissenschaften ausgeübt. Auf verschiedenen Hochschulen Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs hatte er studirt und in sehr jungen Jahren gelehrt; kaum zwanzig Jahre

alt gab er ein lateinisches Wörterbuch heraus, welches die bisherigen barbarischen verdrängte. Auch der Rechtswissenschaft hatte er neben philosophischen und philologischen Studien obgelegen, wurde Advokat und im sechs und zwanzigsten Jahre Geheimschreiber des Grafen von Würtemberg, Eberhard im Bart, den er nach Rom begleitete. Die Italiener bewunderten seine klassische Bildung. Nach Deutschland zurückgekehrt, erhob er namentlich die grammatikalischen Wissenschaften. Das Erlernen der griechischen Sprache erleichterte Reuchlin durch Feststellung der Regeln derselben, indem er die erste griechische Grammatik schrieb. Durch einen gelehrten Juden erhielt er den ersten gründlichen Unterricht im Hebräischen und betrieb es mit solchem Eifer, daß er eine eigne Grammatik und ein eignes Wörterbuch herausgeben konnte. Bis dahin war die hebräische Sprachkunde nur im Besitz der gelehrten Rabbiner gewesen, Reuchlin erhob sie zu einer christlichen Wissenschaft und machte dadurch die Uebersetzung der heiligen Schriften im Sinne Luthers möglich. Reuchlin war aber nicht allein ein Mann von großer Gelehrsamkeit, sondern auch ein Mann von leuchtendem Geist und edelstem Herzen; es war ihm um die Sache der Wahrheit und des menschlichen Rechts zu thun.

Mit ihm zu gleicher Zeit lebte zu Cöln ein gewisser Pfefferkorn, der ein Jude gewesen und im Jahre 1506 zur christlichen Religion übergetreten, von dieser Zeit an

seine früheren Glaubensgenossen gar eifrig verfolgte, wie das oft solche thun, die ihren Glauben ändern. Dieser verbündete sich mit dem Prior der Dominikaner zu Köln, Jacob von Hogstraten, der in Anerkennung seiner großen Verdienste um die katholische Religion zum Inquisitor oder Ketzermeister in den drei geistlichen Kurfürstenthümern ernannt wurde, denn man wollte dazumalen die Inquisition in Deutschland einführen, was Dank Reuchlin und seinen Mitstreitern mißlang. Hogstraten besaß alle Fehler, die man dem Dominikanerorden überhaupt vorwarf, in vorzüglichen Graden: unbändigen Stolz und Herrschsucht, unauslöschliche Rachsucht gegen diejenigen, welche den einen oder die andere gereizt hatten, wüthende Feindseligkeit gegen alle Aufklärung und Aufklärer und eine beinahe unerhörte Kühnheit, Wahrheit, Tugend, Religion, selbst seinen und seines Ordens guten Namen zu beleidigen und aufzuopfern, wenn es auf die Befriedigung seiner zügellosen Leidenschaften ankam. Diese gänzliche Verkehrtheit seines Gemüthes war um so gefährlicher und furchtbarer, da bedeutende Kenntnisse und eine große Gelehrsamkeit, namentlich im Gebiete der Scholastik, bei ihm nicht verkannt werden durften. Mit unermüdetem Eifer witterte er in seinem neuen Amte auch die entferntesten Ketzereien in ihrem Keime aus. Wer mit den Meinungen seines Ordens auch nur in einigem Widerspruch stand, hatte seine Rache zu fürchten.

Diese beiden nun im Bunde mit andern Mönchsgenossen erklärten, daß das Studium hebräischer Bücher, namentlich des Talmud und der Kabbala ein gefährliches und ketzerisches sei; die Bücher der Juden seien zur Schändung und Verunglimpfung der christlichen Religion geschrieben worden und müßten verbrannt werden. Sie wandten sich deshalb an den Kaiser Maximilian und suchten ihn durch untreue Auszüge aus jenen Büchern zu dem Befehle zu bewegen, daß dieselben vernichtet würden. Der Kaiser war ihrem Gesuche geneigt, doch solle das Gutachten von hohen Schulen und einigen weltlichen Gelehrten eingeholt werden, welche Bücher der Vernichtung übergeben werden sollten. Reuchlin, als einer der gelehrtesten Männer, erhielt vom Kurfürsten von Mainz den Auftrag, ein Gutachten zu entwerfen, in wiefern es gut oder nützlich sei, die Bücher der Juden über die zehn Gebote, das Gesetz Mosis, über die Propheten und die Psalmen zu vernichten. Reuchlin arbeitete dieses Gutachten aus und wies nach, daß mehre der hebräischen Schriften statt dem Christenthum zu schaden, nur zu dessen Ehre und Verherrlichung dienten, da ihr Studium den christlichen Gelehrten besonders fähig mache für die Lehre Christi zu streiten, während man durch deren Vernichtung den Feinden desselben nur Waffen in die Hände geben würde. Die Schmähschriften der Juden aber, welche gegen das Christenthum und gegen alle demselben ehrwürdige Dinge absichtlich gerichtet seien, so wie alle Werke,

die zu dunklen und bösen Künsten angeblich Anleitung und Weihe ertheilten und den Wahnsinn und Aberglauben unter den Menschen beförderten, wären mit Recht zu vernichten.

Das Gutachten Reuchlin's, das nur für den Erzbischof von Mainz bestimmt war, kam, man wußte nicht wie, in die Hände Pfefferkorns und der Kölner Mönche, die nun gegen den edlen Mann mit schmählichen Schriften ankämpften und ihn in aller Weise zu verdächtigen suchten. Diesen entgegnete Reuchlin wieder und so entspann sich der furchtbare Streit, der fortan nicht blos die hebräischen Bücher zum Gegenstande hatte, sondern sich um den religiösen Glauben selbst und die Fortbildung der Wissenschaft drehte. Auf die Seite der Mönche traten die Universitäten von Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, und für Reuchlin's Ansicht bekannten sich die aufgeklärtesten Männer aller Länder. „Es bildete sich vom Kaiserpalaste und den Höfen mehr als eines Fürsten und Bischofs an bis in die einsame Halle des erleuchteteren Mönchs herab, durch alle Stände und Lebenssphären, ohne förmliche Verabredung und Zeichen, blos durch die Wahlverwandtschaft der Idee und des gesunden Menschenverstandes, ein großer Bund von Männern, die durch Schrift und That den angefochtenen Lehrer zu schützen sich bestrebten. Dieser Bund erhielt nachmals den Namen der Humanisten, weil die meisten Theilnehmer am Kampfe wider die Verfinsterer jener

wissenschaftlichen Richtung folgten, welche man vorzugsweise die humanistische nannte."

Die Angelegenheit Reuchlins schien aber eine gefahrvolle Wendung zu nehmen; jene genannten Universitäten erklärten die von Reuchlin in dieser Sache abgefaßten Schriften für ketzerisch und verdammlich und es wurden diese Schriften in Köln verbrannt. Hogstraten erschien im Herbstmonate des Jahres 1513 im Gefolge einer Anzahl Dominikaner und forderte Reuchlin vor die Schranken eines Glaubensgerichts, das aus ihm selbst und seinen Ordensbrüdern gebildet war. Reuchlin verwahrte sich gegen dieses Verfahren; die Inquisitoren sprachen aber das Urtheil gegen seine ketzerischen Schriften aus. Da appellirte Reuchlin an den Papst und erhielt vom Erzbischof von Mainz einen Aufschub von einem Monat, bevor die gegen ihn ausgesprochene Sentenz in Vollzug gesetzt werden sollte. Papst Leo X. übertrug die Untersuchung des Handels dem Bischof von Speyer, der für Reuchlin entschied, und die ganze öffentliche Meinung war für diesen. Hogstraten, nicht zufrieden, brachte die Angelegenheit wieder vor den Papst und reiste mit einem ansehnlichen Gefolge und reichlich mit Geld ausgestattet nach Rom. Aber auch hier entschieden die dazu bestellten Richter für Reuchlin, und Hogstraten wirkte nur den Befehl aus, daß den beiden Parteien Stillschweigen auferlegt wurde.

Hutten, in seiner Begeisterung für das Rechte, Tüch-

tige und Wahre, war einer der vorzüglichsten Kämpfer für Reuchlin geworden und griff voll Feuereifer die Gegner mit allen Waffen seines Genius, mit Gelehrsamkeit, Witz und Spott an; glänzende Siege erfocht er durch seine Schriften, die wegen ihres kräftigen und geistvollen Inhalts viel gelesen wurden, über die Gegner; er erwarb Reuchlin selbst Anhänger unter den Fürsten, Edlen und Gelehrten, die anfänglich nicht gleich für seine Sache gewonnen waren.

Im Jahr 1515 schrieb Hutten das Gedicht „Triumphus Capnionis — der Triumph Reuchlins" (Reuchlin wurde von den gelehrten Zeitgenossen oft mit dem Gelehrtennamen Capnio benannt). Erasmus schreibt an den Grafen Nuenar zu Köln schon im Jahre 1515, daß er das Gedicht erhalten habe, den Druck desselben aber zurückhalte, weil er glaube, daß man der Sache Reuchlin's dadurch nur schaden könne; die Feinde desselben würden durch das nicht überwunden, sondern nur noch mehr erbittert; man müsse nicht vor dem erfochtenen Siege triumphiren. — Erst 1518 wurde es gedruckt und Hutten schrieb an Erasmus, daß der Triumphgesang unter einem heftigen Gebrülle der falschen Schriftgelehrten, damals Theologisten genannt, erschienen sei. In der Vor- und Nachrede des Gedichts ermuntert Hutten alle Deutsche, sich des Sieges zu freuen, den Reuchlin über die verruchten Mönche erfochten; denn diese hätten bisher die Religion, die Wissen-

schaften und die Sitten der europäischen Völker verdorben. Nach dem Umsturze der mönchischen Tyrannei würden Künste und Wissenschaften aufblühen, und ganz Deutschland, das jetzt zu sehen angefangen habe, werde gewiß bald mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet werden. Er, Hutten, habe sich mit mehr als zwanzig Freunden der Wahrheit zur Schande und zum Verderben der Theologisten verschworen. Er fordere hiermit seine Mitverschworenen auf, das große Werk der Aufklärung mit Eifer zu betreiben. Der Kerker sei zerbrochen, das Loos geworfen, und jetzt könne man nicht mehr zurückgehen. Er fange den Kampf an, nicht weil er der Stärkste oder Geübteste, sondern weil er der Ungeduldigste sei. Den Theologisten bleibe nichts übrig, als den Strick zu nehmen, den er ihnen hiermit reichen wolle.

„Kein anderes Gedicht trägt so sehr das Gepräge des Huttenschen Genies, in keinem anderen äußert sich das verzehrende Feuer und die zermalmende Kraft desselben in einem solchen Grade, in keinem ist eine solche Fülle von neuen und kühnen Gedanken zusammengedrängt, als in diesem Triumphgesange. Mehre gleichzeitige Dichter hätten vielleicht wohlklingendere Verse machen können; kein neuer oder alter lateinischer Dichter aber wäre im Stande gewesen, die Sitten der verworfenen Feinde gegen Wahrheit und Tugend, die falschen Götter, welche sie anbeteten,

Aberglauben nämlich, Barbarei, Unwissenheit und Neid, und die Charaktere der vorzüglichsten Antireuchlinianer mit einer solchen bewunderungswürdigen Stärke zu schildern, als womit Hutten sie geschildert hat. Nur höchst selten lacht oder lächelt in diesem Gedicht der muthwillige Satyr, der die dunklen Männer niederschrieb, auf die wir gleich zu reden kommen werden. Vielmehr erhebt Ulrich von Hutten in dem Triumphus Capnionis wie ein zürnender Rächer seine blutige Geißel und zerfleischt die Kölner und deren Waffenträger mit einem Grimm, dessen Anblick man nun kaum ertragen kann oder von welchem man sogar seine Augen wegwenden muß. Und bei aller seiner, beinahe möchte man sagen, henkerischen Heftigkeit that jener Triumphgesang den Antireuchlinianern nicht so wehe, als die „Epistolae obscurorum virorum — die Briefe der Dunkelmänner,“ von welchen schon Zeitgenossen mittheilten, daß sie dem papistischen Wesen und besonders dem Ansehen der Bettelmönche mehr geschadet hätten, als alle übrigen Pasquille und Satyren, welche man gegen sie geschrieben habe, weil die Pöbelhaftigkeit, die Schwelgerei und Unzucht der Mönche, ihre Unwissenheit, ihr Aberglaube und ihre Streitsucht, ihre Herrschbegierde, ihr Eigennutz, ihre Mißgunst und ihr Verfolgungsgeist, ja selbst ihre verdorbene Sprache nirgend mit einem so glücklichen und bezaubernden Witze lächerlich gemacht worden, als in dem größten, wenigstens in dem

heilsamsten Meisterstücke, welches je der deutsche Witzgott hervorgebracht hat." Meiners.

Diese Briefe waren in einem künstlich verfertigten Küchenlatein geschrieben und ahmten die Lieblingswendungen, Phrasen und Sentenzen der Mönche und Scholastiker und der in ihrem Sinne lehrenden Theologen und Rechtsgelehrten auf das Witzigste nach und gaben die Aftergelehrten der Lächerlichkeit Preis; sie enthüllten die ganze geheime Geschichte der Mönchsorden und der von ihnen abhängigen Universitäten und deckten die Umtriebe gegen Reuchlin auf das Schonungsloseste auf. „Diese Schrift traf so scharf und schied Mark und Bein, zeichnete so genau, daß die Pfefferkorne, Ortuini und alle ihres Gelichters dastanden, wie Gott sie gebildet hatte, und da galt weiter kein Leugnen. Es ist eine Nationalsatyre voll Geist, Feuer, Witz und äußerst genauer, treffender Detailwahrheit. Rümpfe mir nicht, feiner Jüngling, das Wort Pasquill entgegen. Alle treffende Satyre ist Pasquill; nur je allgemeiner und doch treffend das Pasquill ist, desto besser; und dies traf wahrlich allgemein. Die laue Satyre, die nicht Fisch, nicht Fleisch ist, wird auch weder Fisch noch Fleisch bessern: dies Buch hat viel gebessert! Warum? Es war ganz wahr! Es lebte, wie Alles, was Hutten schrieb." Herder.

Die Wirkung, die die Briefe nicht allein in Deutschland, sondern auch in ganz Europa hervorbrachten, ist gar nicht zu berechnen. Sie sind sämmtlich an Ortuinus Gra-

tius in Köln gerichtet; dieser bildete mit Hogstraten und Tungern das Triumvirat der Hauptverfolger Reuchlins und allgemein war man überzeugt, daß die unter Pfefferkorns Namen erschienenen Schriften das Werk Ortuin's seien. Die ganze Bitterkeit der Satyre kehrte sich daher gegen den versteckten Feind, während der offene durch Streitschriften und auf dem Rechtswege bekämpft wurde.

Der Verfasser oder die Verfasser dieser Briefe haben sich nie genannt; doch mehre Andeutungen der Zeitgenossen und Huttens selbst, wie namentlich auch Inhalt und Schreibeweise der „Epistolae" haben es mehr als wahrscheinlich gemacht, daß Hutten den größten Theil derselben geschrieben; doch soll auch sein Freund Crotus Rubianus mehre derselben verfaßt haben; wohl möglich, daß auch noch andere Aehnlichgesinnte die Hand gereicht haben. „Diese Briefe, weil Crotus Rubianus mitgeholfen, Hutten absprechen zu wollen, ist so thöricht, als sie gar Erasmus zuzuschreiben, der unter allen Sterblichen sie wohl am wenigsten schreiben konnte und wollte. Darüber lachen, sich im Busen freuen, einige recht treffende Briefe auswendig lernen, das konnte der furchtsame Erasmus wohl, der immer auf Land und Wasser zugleich lebte. Aber da er's reiflicher überdachte, fand er selbst, als Leser, schon so viel Mißlichkeiten und furchtsame A b e r ' s, daß er ja auch, vor lauter leidiger Furcht, sein Gewand nicht befleckte, sondern — was ärgeres — den **divus Ortuinus** selbst her=

nach höchlich lobte, der hier als Haupt der Theologaster, Pfefferkorne und Magister das Fähnlein trug. Erasmus diese Briefe zuzuschreiben, ist so viel, als ihn für einen Märtyrer und Fischfresser zu schelten; zu beiden, sagte er, habe er keine Gaben. Fische konnte der schwächliche Kritiker nicht riechen und an standhaft Bekennen ohne Ohnmacht nicht denken: geschweige epistolas obscurorum virorum schreiben. Er hat sie ja nachher genug bejammert."

Die Finstermänner, die sich schwer getroffen fühlten, standen in Masse und in erfolgloser Wuth auf und suchten sich zu vertheidigen. Es half ihnen nichts, sie konnten Schmach und Lächerlichkeit nicht von sich abwenden. Mit schweren Summen gelang es ihnen endlich, eine Verdammungsbulle von Papst Leo X. zu erwirken, die lautet wie folgt:

Leo X. rc. Allen und Jeglichen, welche gegenwärtiges Schreiben einsehen werden, apostolischen Gruß und Segen! Nicht ohne schwere Betrübniß unseres Gemüthes haben wir vernommen, daß einige Söhne der Bosheit, denen alle Furcht vor Gott und den Menschen aus den Augen geschwunden, von einer ruchlosen, verdammungswürdigen und höchst verderblichen Schwatzhaftigkeit dahin getrieben, ein gewisses Schmachbuch unter dem Titel: „Briefe der Dunkelmänner an den ehrwürdigen Mann, Magister Ortuin Gratius von Deventer, der zu Köln schöne Wissenschaften lehrt," nebst anderem mehr, verfaßt, das Verfaßte

dem Druck übergeben und sich vorgenommen haben, solches in verschiedene Länder der Welt zu verschicken, auf daß ihre Verwegenheit um so bekannter und der Stoff zu Aergernissen um so weiter ausgebreitet werde. In diesem Büchlein sind unter Anderm sowohl gegen die Professoren der heiligen Gottesgelahrtheit und ganz besonders gegen die vom Predigerorden als gegen die Magister der schönen Wissenschaften zu Köln und Paris, darunter mehre mit Namen aufgeführt worden, so viele Schmähungen, Spottreden und Beschimpfungen ausgestoßen und viel Anderes mehr ist auf solche schlüpfrige und muthwillige Weise mit hineingewoben, ja sogar heilige Sprüche zu ihrem Possenspiel verwendet worden, daß es die Wohlfahrt und die Ehre der christlichen Religion erheischt, sobald als möglich die Lesung desselben als einen pestartigen Fleck in der Natur der Dinge zu hintertreiben, die Urheber solch ärgerlicher Schwatzhaftigkeit aber mit verdienter Ahndung zu züchtigen. Demnach fordern wir, gemäß unseres apostolischen Ansehens, durch Inhalt gegenwärtigen Schreibens alle und jegliche Christgläubige beiderlei Geschlechts und jeden Standes und Ranges und jeden Berufs und Vorzugs auf, vermahnen sie, gebieten ihnen bei Strafe des Bannes, in welche sie durch die ausgesprochene Sentenz von selbst verfallen, die sie jedoch, so sie diesem gegenwärtigen Schreiben nicht Folge leisten, de facto sich zuziehen, und von der allein der römische Papst und auch dieser nur in der Todesstunde sie

losſprechen kann, — wir gebieten ihnen durch gemeſſenſte Vorſchrift, daß ſie innerhalb drei Tagen, nachdem ſie von Gegenwärtigem Kenntniß erhalten haben werden, von der Leſung des beſagten Werkleins und ſeiner Exemplare für immer ſich enthalten und durch das Feuer dieſelben vernichten ſollen. — Ferner ſollen alle die den Biſchöfen oder Seelſorgern ihres Orts angezeigt werden, die derlei Exemplare bei ſich behalten und nicht verbrennen. Die Ordinarien der betreffenden Städte und Sprengel, deren Vikare, Officiale und Diener, ſollen gegen die Schreiber und Drucker jener Schmähſchrift, ſobald ſie deren Namen erfahren, die Rache der Gerechtigkeit ausführen. Gegeben zu Rom, den 15. März 1517.

Durch dieſe Bulle wurden die Briefe nun auch eifrig von denen geſucht und geleſen, denen ſie bisher noch unbekannt geweſen waren.

Hutten ſetzte den Kampf gegen Herzog Ulrich von Würtemberg und gegen die Dunkelmänner, den er in Deutſchland begonnen, auch in entfernten Ländern fort.

Er war zwar mit ſeiner Familie zuſammengekommen, allein die Aufnahme, die er bei derſelben fand, war eine nicht eben gar freundliche. Statt ihn nach einer ſo langen Abweſenheit, nach ſo viel überſtandenen Gefahren und Leiden mit froher Sehnſucht zu empfangen, begegnete ſie ihm wie dem verlornen Sohn, der zu den Trebern müſſe gewieſen werden. Weil er ſich auf das Studium der alten

Sprachen und Schriftsteller mit Eifer gelegt, sagte man ihm geradezu, daß er nichts wisse und es besser wäre, wenn er gar nichts gelernt hätte. Diese Kenntnisse machten, daß er nicht als ein deutscher Ritter geehrt, sondern von seinen Standesgenossen als ein unnützer Schreiber verachtet werde. Was sei er denn? Er habe weder den Titel eines Doktors der Rechte, noch den eines Doktors der Theologie, auch trage er keine Ehrfurcht gebietende Kutte; mit Geringschätzung betrachteten ihn die Gottes- und Rechtsgelehrten. So gab er denn wieder den dringenden Aufforderungen seiner Familie nach, sich den Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, obgleich er nun lieber ungehindert den freien Bewegungen seines Geistes gefolgt wäre, und reiste in Gesellschaft mehrer jungen Edelleute im Oktober 1515 zum zweiten Male nach Italien. Von Worms aus schrieb er an den in Basel lebenden Erasmus von Rotterdam, daß die zudringliche Freigebigkeit seiner Familie ihn nöthige, eine Zeitlang nach Rom zu gehen, um in diesem gesetzlichen Gefängnisse die Rechte zu studiren; gern möchte er Erasmus besuchen, allein seine Gefährten hinderten ihn daran. Lieber als diese Reise zu unternehmen, wäre er zu ihm gekommen, als Schüler zu seinen Füßen zu sitzen und von ihm zu lernen.

Als Hutten seine Reise antrat, fühlte er sich durch die Bäder von Ems sehr gestärkt und seine Krankheit schien fast von ihm gewichen zu sein; er war frei von dem Zittern

und den Schäden am Beine, die ihn so viele Jahre gequält hatten. So hatte er denn bei seinem Muth auch die Kraft, ein Abenteuer, welches ihm während seines Aufenthaltes zu Rom begegnete, ritterlich zu bestehen.

Mit mehren jungen Herren machte Ulrich einen Lustritt nach Viterbo; fünf Franzosen befanden sich bei der Gesellschaft, die zum Gefolge des französischen Gesandten in Rom gehörten; denen fiel es nun ein, in ihrer aufgeblasenen Manier sich über die Deutschen lustig zu machen, ja sogar Schmähungen gegen den edlen Kaiser Maximilian auszustoßen. Hutten wies sie in seiner kräftigen Weise zurecht und gebot ihnen, ihre losen Reden zu lassen. Sie aber beachteten ihn nicht, sondern ließen so recht ihren geläufigen Zungen freien Lauf. Nun trat ihnen Hutten scharf entgegen, daß sie in hämischer Lust alle Fünf über Einen herfielen und mit gezogenen Degen nach ihm schlugen. Nur mit Mühe entriß er sich ihnen; sie aber folgten ihm nach. Keiner seiner deutschen Begleiter stand ihm bei. Da wandte sich Hutten plötzlich und schlug mit seinem guten Schwert auf die fünf Maulhelden ein: einen von ihnen streckte er nieder und die vier andern, solch kräftigen Widerstand gegen die Menge nicht erwartend, suchten ihr Heil in der Flucht. Er selbst hatte nur eine leichte Wunde in die linke Wange erhalten. — Kann man's ihm verargen, daß er in fröhlichem Selbstbewußtsein seine glückliche Errettung in einigen kleinen Gedichten feierte? War man schon voll

der Bewunderung über den Geist und die Gelehrsamkeit des jungen Ritters, so verbreitete sich der Ruf seines Muthes und seiner Tapferkeit um so schneller. Fürchteten früher seine Gegner seine scharfe Feder, so jetzt auch sein scharfes Schwert.

Je mehr Hutten das Wesen der römischen Rechtsgelehrsamkeit kennen lernte, um so größeren Widerwillen faßte er gegen dasselbe und doch bezwang er sich und lag mit Eifer den Studien derselben ob. Mit der ihm eignen scharfen Beobachtungsgabe aber sah er das Treiben des römischen Hofes, der römischen Geistlichkeit, der fremden Kurtisanen, die dahin kamen, in der Nähe und lernte es in seiner Innerlichkeit und seinem Umfange kennen und schmiedete dabei gewissermaßen die Waffen, die durch Rom's Uebergriffe in Deutschland immer mehr geschärft wurden und die er später so erfolgreich gegen die ganze Geistlichkeit anwendete. Der Papst Leo X. selbst in seiner großartigen Wirksamkeit, mit seinem hochgebildeten Geist, mit seiner Liebe für die Künste und Wissenschaften, die er in so reicher Blüthe um sich pflegte, imponirte noch dem kühnstrebenden Geist des Jünglings und noch lange bewahrte Hutten die Hochachtung gegen den geistlichen Herrscher, welchen Widerwillen er auch gegen seine Diener gefaßt hatte und wie sehr ihn auch die Uebergewalt der römischen Kurie in seinem Vaterlande mit Haß gegen dieselbe erfüllte. Ja, man kann wohl annehmen, daß Hutten

noch große Hoffnungen von dem hohen Sinn Leo's X. hegte und glaubte, er werde sich der päpstlichen Vorurtheile entbaren, er werde selbst die Mißbräuche seiner Kirche erkennen und eine Reformation derselben begünstigen, und dachte dabei nicht, daß die Obergewalt Roms in diesen eben eine vorzügliche Stütze hatte, die der Papst, in römischem Interesse, das Ansehn des Oberhauptes der Kirche zu erhalten, nie aufgeben werde.

Hutten mußte die heimliche Rache der Franzosen fürchten und ging noch vor Ende des Jahres 1516 nach Bologna. Von hier aus beantwortete er auch einen Brief, den Reuchlin voller Zweifel an dem guten Fortgang seiner Sache geschrieben hatte: „Ich beschwöre Dich bei Deiner Wohlfahrt, oder wenn uns beiden noch etwas Theureres ist, bei diesem, nicht mehr so unglückliche Dinge zu weissagen. Wozu das? Wenn ich in Kurzem sterben sollte, so wird Deine Tugend Dir schon sagen, was Du zu thun hast. Erschrecke nicht, ich bitte Dich, sondern behalte den Muth, womit Du bisher Deine Widerwärtigkeiten ertragen hast. Wenn Du, unser Anführer, den Muth sinken läßt, so werden auch manche Deiner sonst wackern Krieger durch Deine Klagen schüchtern gemacht werden. Rufe uns ja nicht mehr das weibische: „Wenn ich in Kurzem sterben sollte" entgegen! Wer so gelebt hat wie Du, der stirbt nicht und Alles ist reiner Gewinn, was Du in einem solchen Alter noch von Jahren durchlebst. Du hast

Ruhm genug erworben und hast bei Deinem Leben solch Zeugnisse von Andern gehört, wie nur Wenige nach ihrem Tode sie erhalten. Ja Du bist auf eine gewisse Art Deinen Nachkommen oder der Nachwelt gegenwärtig gewesen. Was mich betrifft, so bin ich für meine Bemühungen schon hinlänglich dadurch belohnt, daß man mich nicht unter die letzten Deiner Vertheidiger gezählt hat. Sei stark, wackerer Kapnion! Wir haben einen großen Theil der Last von Deinen Schultern genommen und haben ein Feuer angelegt, das zu seiner Zeit in helle Flammen ausbrechen wird. Du kannst, wenn Du willst, ganz ruhig sein. Ich habe mir solche Mitstreiter gewählt, die durch Alter und Stand vollkommen tüchtig zu dem Streite sind. In Kurzem wirst Du vernehmen, wie das Trauerspiel, welches Deine Feinde Dir bereiten wollten, unter einem allgemeinen Gelächter in eine Posse wird verwandelt werden. Das unternehme ich wider alle Deine Erwartung*). Wenn Du mich recht kennetest, so würdest Du mir nicht schreiben, daß ich die Sache der Wahrheit nicht verlassen möchte. Ich die Wahrheit und das Haupt der Wahrheit verlassen? Du hast nur einen schwachen Glauben an Deinen Hutten! Wenn Du Dich auch an diesem Tage zurückzögest, so würde ich, so viel an mir ist, den Krieg erneuern und würde mir gewiß eine feigen oder unerfahrenen Gehilfen aussuchen ꝛc."

*) Sollte hierin nicht eine Hindeutung auf die Briefe der Dunkelmänner liegen?

Von Hogstraten erzählt Hutten um diese Zeit, daß er in Rom anfangs stolz auf seine Empfehlungen und die mitgebrachten Schätze den Himmel zu stürmen gehofft habe, nachdem er aber sein Geld ohne die geringste Wirkung durchgebracht, mit verbissener Wuth, ein heulender Wolf, Rom wieder verlassen habe.

In Bologna lag Hutten wieder den Rechtswissenschaften ob; aber nicht allein, daß diese damals viel in Wortklauberei und allerlei Spitzfindigkeiten bestanden, daß der Scholasticismus das römische Recht umdüsterte und Huttens Geist ihn immer drängte an Allem Theil zu nehmen, was die Welt bewegte, so daß er den Widerwillen gegen das trockene Studium nicht überwinden konnte; es war auch der patriotische Sinn, der Haupthebel seines Strebens und seiner Handlungen, der sich in ihm regte, er erkannte, wie der Zustand des Rechts in seinem Vaterlande durch die römischen Juristen in die gräulichste Verwirrung gebracht worden; darum haßte er die damalige Rechtswissenschaft. Durch den Kampf der deutschen Stände unter sich und mit dem Kaiser war die Kenntniß des Rechts zu einer bedeutenden Wissenschaft erhoben worden, durch sie konnte man zu großem Einfluß und hohen Ehren gelangen. Darum suchten Edelleute aus den vornehmsten Familien ihr Glück als Rechtsgelehrte zu machen und sich mit dem Doctorhut zu schmücken; und auch solche mächtige Geschlechter, als im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts

die Hutten waren, hielten sich für so sicherer, wenn sie in ihrer Mitte einen berühmten Rechtsgelehrten hatten, der sie überall vertreten konnte. Auf Ulrich's Verstand und seine Fähigkeiten, das wußte die Familie, konnte sie bauen; durch sie würde er es zu Ansehen und Einfluß bringen. Huttens Geist bewegte sich aber freier und war anderem Streben zugewendet. Er hatte früher schon ein Gedicht „Nemo — Niemand" verfertigt, welches er in Italien gänzlich umarbeitete. In diesem Gedichte tritt er gegen die Rechtsgelehrten und Mönche auf. Er führt darin den Herren Niemand vor, eine Person mit den wunderlichsten Eigenschaften und zählt mehr scherzend als belehrend die Fälle auf, wo man sagen kann oder zu sagen pflegt, daß Niemand etwas besitze oder nicht besitze, etwas gethan oder nicht gethan habe.

Niemand ist immer gewesen und Niemand lebte schon damals,
  Als geordnet die Welt stieg aus des Chaos Gewirr.
Niemand vermag auch Alles und Niemand weiß Alles von selber,
  Niemand ist immerdar, Niemand ermangelt der Schuld.
Niemand verschonet der Tod und Niemand ist übrig am Ende,
  Niemand weiß sein Geschick, wenn er das Leben begrüßt.
Niemand kennt auch die Gottheit und kennt ihr verborgenes Walten,
  Niemand kennet was ist, war und der Zukunft entsteigt.
Niemand ist klug in der Liebe und Niemand hat ewige Treue,
  Niemand liebt And're so sehr, als er sich selber wohl liebt.
Niemand zählt die unendlichen Sterne, die Ordnung der Dinge
  Niemand auf Erden sie kennt, wie sie im Wasser sich regt.
Niemand dient zween Herren und immer zufrieden ist Niemand,
  Niemand zeigt immer sich gleich, immer dasselbe Gesicht.

Niemand zählet die Tropfen des Meeres und die Körner des Sandes,
Niemand berechnet den Staub, der sich im Sommer erhebt.
Niemand macht ungeschehen die Thaten, sobald sie vollbracht sind,
Niemand rufet die Zeit, wenn sie verronnen, zurück.

Ranke sagt: „Hutten ist kein großer Gelehrter, seine Gedanken greifen nicht sehr in die Tiefe; sein Talent liegt mehr in der Unerschöpflichkeit seiner Ader, die sich immer mit gleichem Feuer, gleicher Frische, in den mannigfaltigsten Formen ergießt, lateinisch und deutsch, in Prosa und in Versen, in rednerischer Invective und in glücklich dialogisirter Satyre. Dabei ist er nicht ohne den Geist eigener feiner Beobachtung; hie und da, z. B. im Nemo erhebt er sich in die heiteren Regionen ächter Poesie; seine Feindseligkeiten sind nicht von verstimmend gehässiger Art, sie sind immer mit eben so warmer Hingebung nach einer andern Seite verbunden; er macht den Eindruck der Wahrhaftigkeit, der rücksichtslosen Offenheit und Ehrlichkeit; vor Allem, er hat immer große, einfache, die allgemeine Theilnahme fortreißende Bestrebungen, eine ernste Gesinnung, er liebt, wie er sich einmal ausdrückt, die göttliche Wahrheit, die gemeine Freiheit."

Die Vorrede zum Nemo aber war es, die die Rechtsgelehrten und Mönche viel heftiger beleidigen mußte, als das Gedicht selbst; sie ist an Crotus Rubianus gerichtet. Er beklagt sich, daß ihn bei seiner ersten Zurückkunft aus Italien in Deutschland Niemand gewürdigt hätte. Man hatte gefragt, was er gelernt, und hätte gefunden Nichts.

Das, was er wisse, sei verächtlicher, als alles Verachtenswerthe. Dagegen werden von Andern die Juristen Felinus, Baldus, Bartolus, Jason, Accursius, von Andern wieder die Scotus, Bonaventura, Albertus gepriesen. Er, Hutten, habe sich vorgenommen, die Jurisprudenz zu studiren, um wenigstens durch den Doctortitel Eingang bei den Leuten zu finden, die ihn sonst nicht hörten. Denn gegenwärtig brauchte man blos Doctor zu sein, etwas zu wissen sei garnicht nöthig. Die Bartolisten nun sind Leute, die in den Ohren des Fürsten wie Schwämme hängen, durch deren Rath die Staaten regiert werden, nach deren Vorschrift Alles geschieht in Krieg und Frieden; die allein gelehrt sind und allein die Gelehrsamkeit abschätzen, mit denen die Reichen ihr Gold gemein haben, die sie auch nur allein gnädiger behandeln. Aber ich weiß nicht, ob diese jemals ein augenscheinlicheres Document ihrer Thorheit geben könnten, als dadurch, daß sie jene Rabulisten besolden. Indem sie diese erhöhen, werden sie selbst einmal darben, die albernen Menschen! Ist nicht der Zustand Deutschlands nicht viel besser gewesen, ehe jene eindrangen mit ihren Bücherstößen, damals nämlich, als bei uns die guten Sitten mehr galten, als geschriebene Gesetze? Und nun wird jetzt noch jeder Staat in dem Maße besser regiert, je weiter diese Glossatoren von ihm entfernt sind? Man schaue einmal jene Sachsen an der Ostsee an, wie schnell sie das Recht sprechen nach alter Weise, ohne jene

Gesetzschrauber zu Rathe zu ziehen; während wir hier zwanzig Jahre und dreißig Advokaten dazu brauchen! Wie können die mir eine große Meinung von ihrer Gelehrsamkeit beibringen, die nach Durchlesung einer Masse von Bänden das Recht noch nicht finden können? Wir sollen also noch nicht deutlich wissen, wer jene Streitigkeiten in Deutschland unterhalte, jene Zwiste pflege, wer die Fürsten zu Bürgerkriegen an einander hetze, Unruhen in dem öffentlichen Wesen erzeuge, Alles mit Aufständen erfülle? Und diese Leute gefallen sich selbst erstaunlich mit ihren Kommentaren, indem sie ein sonst noch erträgliches Studium in Dunkel hüllen und noch schwärzer machen, als die Kimmerische Finsterniß; je dichter einer den Nebel, je schwärzer er die Nacht macht, die er um die Digesten verbreitet, um so mehr wird er als ein klassischer Autor angesehen und bewundert. Dergleichen Lampenarbeiten wird selbst Accursius nicht vorgezogen, dessen finsterer Geist doch das Civilrecht mit jenem Rauch umhüllt hat.

In Bologna brachen Streitigkeiten zwischen den deutschen und italienischen Studenten aus, die in eine blutige Fehde ausarteten, in welcher Hutten beinahe das Leben verlor. Es kam zwischen beiden erbitterten Parteien zu einer gerichtlichen Klage. Die Deutschen ernannten unsern Ritter zu ihrem Anwalt bei der obersten Magistratsperson der Stadt. Hutten sprach gewissermaßen für seine Nation und meinte, seine Worte seien gar nicht scharf und bitter

genug für die Beleidigungen, die ihr widerfahren. Anders aber urtheilte das Haupt von Bologna, das sich in seiner Würde durch des Ritters Ungestüm beleidigt fühlte und ihm an Hals und Kragen wollte. Da hielt es Hutten nicht länger für gerathen, in dieser Stadt zu weilen und ging nach Ferrara und von da nach Venedig, wo er zwei Herren von Hutten traf, die nach dem gelobten Lande wallfahrten wollten. In beiden Städten, besonders aber in Venedig, wurde er von den Gelehrten mit außerordentlicher Freundlichkeit und Aufmerksamkeit aufgenommen. Er schreibt darüber an Erasmus: „Diese trefflichen Männer haben mich überall in der Stadt umhergeführt, mit andern Freunden bekannt gemacht und mir viel Ehren erwiesen; dann geleiteten sie mich, wie einen Ulysses in des Antinous Palast, in die Wohnung des Asulan, wo mir der ehrwürdige Greis entgegenkam und mich auf das liebevollste empfing. Der Alte rief seine Söhne herbei und die ganze Familie, die mich der Reihe nach herzlich begrüßten. Auch der kleine Aldin wurde mir vorgeführt und ich küßte das liebe Kind. Dann beschenkte man mich mit mehren schönen Ausgaben von römischen Classikern und bat mich, doch zu sagen, was mir noch weiter gefiele. Wahrlich, mein theuerster Erasmus, und wenn ich den ganzen Erdball umwanderte, eine schönere Aufnahme würd' ich nirgend finden."

Sechstes Kapitel.

Von Venedig kehrte Hutten nach Deutschland zurück, und begab sich zuerst nach Augsburg, wo die Fürsten zum Reichstag versammelt waren und Kaiser Maximilian Hof hielt. Viele ausgezeichnete Männer waren da, und Hutten fand unter ihnen seine Freunde. Der gelehrte Geheimschreiber des Kaisers, Jacob Spiegel, der Mathematiker Stab, und der um Mathematik und Erdkunde so hoch verdiente Peutinger empfahlen unseren Ritter dem Kaiser. Peutinger vor Allen rühmte den Geist und die Wissenschaft desselben, die Verdienste, die er schon habe, und welche große Hoffnungen man auf ihn ferner noch setzen könne. Auch von Huttens Muth und Tapferkeit sprach er zu dem ritterlichen Kaiser, und erzählte ihm den Kampf mit den Franzosen zu Viterbo, den Ulrich zur Vertheidigung der kaiserlichen Ehren so glanzvoll bestanden. Der Kaiser fühlte darob sei-

nen Sinn dem Dichter nicht wenig geneigt und wollte ihm eine hohe Ehre erweisen. Er schlug Ulrich von Hutten darum am 15. Juni 1517 vor einer Versammlung der Fürsten und Edlen seines Reichs mit eigener Hand zum Ritter und umwand dessen Stirn mit einem Lorbeerkranz, den die Krone von Augsburg, die schöne Tochter Peutinger's, Constanze, geflochten hatte. In dem kaiserlichen Diplom aber, welches der Ritter erhielt, heißt es: „Weil du zu dem Glanze deiner Geburt den wahren und einzigen Adel des Verdienstes und der Wissenschaft hinzugefügt hast, so haben Wir dich würdig erfunden, dir den Stempel unseres Wohlgefallens aufzudrücken. Wir haben sofort dich, Ulrich von Hutten, in Unserer und der Edlen unseres Hofes Gegenwart, aus eigenem Antrieb und gewisser Ueberzeugung kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit mit der Lorbeerkrone schmücken, und dich überdies deiner Beredsamkeit wegen mit einem goldenen Ring, sammt dem Recht des goldenen Ringes, beschenken wollen, wie wir dich denn auch, von Unserer eigenen Hand mit diesem Ehrengeschenk geziert, hiemit als Dichter und tapferen Redner erkannt und angesehen wissen wollen. — — Und sollen dir alle und jede Privilegien, Rechte und Freiheiten hiemit zuertheilt sein, welche diesem Ehrentitel zukommen. Und um dir diese Unsere Gnade noch reichlicher zu fühlen zu geben, so haben wir dich, Ulrich von Hutten, sammt allen deinen Gütern, Besitzungen, gegenwärtigen und zukünftigen Rech-

ten in Unseren und des heiligen römischen Reiches Schutz und Obhut genommen, dergestalt, daß du von keinem anderen Richter als von Uns, Unseren Nachkommen und Unserem kaiserlichen Staatsrathe vorgeladen und zur Rechenschaft gezogen werden sollest und könnest. Wir befehlen daher allen und jeden des heiligen römischen Reiches Fürsten, sowohl geistlichen als weltlichen, Kollegien, Gemeinheiten ꝛc. ꝛc., daß sie dich die von Uns ertheilte Würde sammt allen damit verbundenen Vorzügen ruhig behaupten und genießen lassen, noch irgend zugeben, daß du, es sei mittelbar oder unmittelbar darin behelliget oder gekränkt werdest, bei Strafe Unsers höchsten Unwillens und fünfzehn Mark reinen Goldes, wovon die Halbscheid Unserer Schatzkammer, das Uebrige aber dir als dem Beleidigten zufließen soll.“

Der Aufenthalt zu Augsburg gehörte zu Huttens glücklichsten Lebenszeiten, die Gnade des Kaisers breitete seinen Ruhm noch mehr aus und von allen Seiten liefen Glückwünschungsschreiben an ihn ein. Seine drei genannten Freunde suchten ihn zu überreden, in des Kaisers Dienste, was dieser wünschte, zu treten. Kurfürst Albrecht von Mainz stellte ihm ebenfalls Anträge, und Hutten wußte nicht, wie er von Bamberg aus, wohin er sich unterdeß begeben hatte, an Erasmus schreibt, für was er sich entscheiden, wem er folgen sollte. In seinem Briefe sagt Hutten auch, daß er das Neue Testament, welches Erasmus zum

ersten Male herausgegeben, mit Freuden gesehen habe und dankt ihm, daß Erasmus seiner neben anderen so ausgezeichneten Gelehrten in der Vorrede so rühmlich gedacht. Wohl konnte Hutten in seiner Verehrung zu dem berühmten Philologen und in arglosem Herzen damals noch nicht ahnen, wie schnöde der gelehrte aber schwache Mann einst in bedrängter Stunde an ihm handeln werde. Am Schluß des Berichtes schreibt der Ritter mit kühnem Selbstvertrauen: Die Dunkelmänner sollen in ihrer hilflosen Wuth bersten, die Verdammungsbulle, die sie errungen haben, fürchte ich nicht mehr als eine Seifenblase.

Unentschlossen, ob er dem Kaiser oder dem Kurfürsten von Mainz folgen solle, besuchte Hutten von Bamberg aus seinen Vater, den die Gnade des Kaisers ihm wohl vollends ausgesöhnt hatte, auf Steckelberg und von hier aus begann er den gefährlichsten Streit, den er bisher unternommen, den Streit mit dem römischen Hofe. Das geschah fast zu gleicher Zeit, als Luther gegen den Ablaßkram sich erhoben und einen Kampf gegen den Papst unternahm, der in offenbare Empörung gegen die Gewalt des römischen Bischofs ausbrach. Hutten hatte hievon noch keine Ahnung und setzte seinen Krieg noch längere Zeit allein mit keckem Muthe fort, bis auch er erkannte, daß er auf den Bahnen eines Größeren sei und der Kraft Luthers die seine verband.

Ueber fünfhundert Jahre hatte sich allgemein die berüchtigte Sage erhalten, daß die Herrschaft über Rom,

Welschland und mehre andere abendländische Provinzen dem heiligen Papste Sylvester zu Handen des römischen Stuhls von Kaiser Konstantin dem Großen, zum Danke für die durch ihn empfangene Taufe und aus dem Grunde sei geschenkt worden, weil jener es für unschicklich gefunden, daß beide Oberhäupter der Christenheit eine und dieselbe Residenz bewohnten. Hadrian I. machte diese Schenkungsurkunde, die einen päpstlichen Schreiber, Isidor Peccator, später Mercator genannt, zum Verfasser haben soll, in einem Briefe an Karl den Großen bekannt und ermahnte denselben, seinen großen und frommen Vorfahren, Konstantin, durch dessen Freigebigkeit die Kirche erhöht und gemehrt worden und welcher ihr die oberste Macht auf diese Theile des Abendlandes zu verleihen geruht, an Großmuth nicht nachzustehen. Nun läßt es sich aber erweisen, daß mehre Jahrhunderte nach Konstantin niemals einer solchen Machtverleihung gedacht und noch weniger ihre Ausübung behauptet wurde. Erst in späteren Zeiten zog man sie bei tauglichen Anläßen aus der Dunkelheit ihres Ursprungs und gebrauchte sie zum Deckmantel der empörendsten Anmaßung. Da trat gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der geistvolle italienische Gelehrte Laurentius Valla gegen diese falsche und erlogene Schenkung Konstantin's auf, in einer Weise, die allgemeines Staunen über die Kühnheit ihres Verfassers erregte, die ihn aber auch vielen Verfolgungen aussetzte. Seit der Wiederherstellung

der alten Literatur war nichts so schön und so gründlich und zugleich mit einer solchen Kühnheit gegen den päpstlichen Hof geschrieben worden, als die Rede des Laurentius Valla, in welcher er auf das Bündigste bewies: Daß Konstantin der Große nie ganze Provinzen und Reiche unter dem Namen eines Patrimonium Petri geschenkt, noch auch der Papst Sylvester ein solches vorgebliches Geschenk angenommen habe; daß, wenn der erstere ein solches Geschenk wirklich gemacht, und der andere es wirklich angenommen hätte, dennoch das Geschenk durchaus ungültig sei, weil der Kaiser kein Recht gehabt habe, das Geschenk zu machen, und noch weniger der Papst, als ein Nachfolger Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt war, dasselbe anzunehmen; daß die sogenannte Schenkung Konstantin's niemals durch Verjährung habe gültig werden können, daß endlich die Päpste, wenn die Schenkung jemals gültig gewesen oder geworden wäre, sich der Herrschaft über Länder und Völker durch ihre unerhörte Tyrannei längst verlustig und unwürdig gemacht hätten.

Dieses Buch, welches von den Päpsten bei den strengsten Strafen verboten war, zog Ulrich von Hutten aus dem Staube der Klosterbibliothek zu Fulda hervor und beschäftigte sich mit einer neuen Ausgabe desselben auf Steckelberg, die bald darauf in Druck erschien. Wie kühn auch dieses Beginnen war, er that noch mehr, er widmete es dem Papst Leo X. mit einer Zueignungsschrift, die uns mit Staunen

über den schrankenlos muthigen Sinn, die unerhörte vermessene Freimüthigkeit des Ritters erfüllen muß. Ein rechter Jugendhelden= oder Eulenspiegelstreich, sagt Herder. Er that's mit so vielem Lobe dieses und mit so lautem wahrem bittrem Tadel des vorigen Papstes, mit so lautem umfassendem Geschrei der deutschen Freiheit gegen des Papstes Ansprüche, daß er sich entweder das größte Wunder zutrauen oder den bittersten Haß des Papstes erwecken mußte, den er denn auch froh erwartete; nur, daß er sich in Erzbischof Albrecht, dem Kaiser, den Fürsten und Ständen des Reichs irrte, und für seine gute, wahre, gerechte, gerecht anerkannte Sache viel zu viel hoffte. Aber so handelt jedesmal das Genie und der Gottberufene zu etwas Außerordentlichem: jacta est alea! ich hab's gewagt, ist sein Wahlspruch; nicht „darf ich? kann ich? wer steht mir bei? wird's auch werden?" Sonst geschähe in der Welt selten Etwas: Denn bei jedem Schritte wagen wir ja und zertreten Mücken. Hutten bahnte Luthern unwissend den Weg und half ihm nachher, als er ihn kannte, treulich.

In der Zuschrift an Leo X. sagt Hutten: Ich widme Dir mit Zuversicht die Rede des Laurentius Valla, die von allen Deinen Vorgängern unterdrückt worden, weil sie die Schenkung Konstantin's bestreitet, an welche nie ein würdiger Nachfolger Christi und Petri glauben konnte. Ich fürchte nicht, daß Dich, wie einige sich einbilden, dieser Beweis meiner Ehrfurcht beleidige. Du warst von Anbe=

ginn Deiner Erhebung an die Liebe der Welt, der Wiederhersteller des Friedens und der Ruhe, der Beschützer von Künsten und Wissenschaften. Du versprachst dem ermüdeten Erdkreise, welchen Dein Vorgänger stets beunruhigt und in die blutigsten Kriege hineingezogen hatte, Frieden und also auch Freiheit und Sicherheit. Meine Zuschrift wird ein rühmliches Denkmal werden, daß man unter Deiner Regierung nicht nur frei habe denken, sondern auch frei habe reden und schreiben dürfen. Die Rede des Valla klagt allerdings Deine Vorgänger an; allein gerade deßwegen ist sie so nützlich, weil sie die Wahrheit verkündigt und die Feinde des menschlichen Geschlechts verfolgt. Denn waren nicht jene Päpste die Feinde der ganzen Christenheit, welche die Schätze aller Länder an sich rissen, und allen Völkern das härteste Joch auflegten? Welche die Könige ihrer Throne und die Unterthanen ihres Eigenthums beraubten! Kann man diejenigen Nachfolger und Stellvertreter Christi nennen, die nichts von dem thaten, was Christus gethan und befohlen hatte? Nein! sie verdienen vielmehr den Namen von Dieben, Räubern und Tyrannen. Oder kann es ärgere Räuber geben als diejenigen, welche so rauben, daß sie in ihren Räubereien gar kein Maß und Ziel beobachten? Deine Vorgänger waren es, welche alle Arten von weltlichen und geistlichen Dispensationen schon so viele Jahrhunderte hindurch verkauften; welche in den Sünden anderer Menschen und selbst in den Strafen der Sünde

nach dem Tode eine Gelegenheit zur Beute fanden. Die Würden von Bischöfen und Prälaten um hohe Summen öffentlich feil boten; die sich nicht damit begnügten, jährlich einmal außerordentliche Zuschüsse zu verlangen, sondern so oft es ihnen in den Sinn kam, ihre Mäkler aussandten und aus diesem oder jenem vorgeheuchelten Grunde außerordentliche Steuern von der ganzen Christenheit eintreiben ließen; bald weil man sich gegen die Türken rüsten müsse, bald weil man dem heiligen Peter in Rom einen Tempel bauen wolle. Und dessen ungeachtet verlangten diese unersättlichen, diese grausamen Tyrannen, daß man sie allerheiligste und allerseligste Väter nennen solle, und duldeten nicht die geringste Erinnerung gegen ihre Sittenlosigkeit. Suchte Jemand ihren Freveln Einhalt zu thun, so schoßen sie auf ihn die Wetter ihrer Wuth. Wäre es daher nicht die größte Beleidigung für Dich, wenn jemand Dich diesen Räubern und Tyrannen zugesellen oder von Dir vermuthen wollte, daß Du wie sie denken und handeln werdest? — Ich zweifle also gar nicht, daß dieses Büchlein, welches ich Dir darbiete, Deinen Beifall erhalten werde. Solltest Du es für gut finden, mir dieses auf irgend eine Art erkennen zu geben, so will ich mich bemühen, daß ich Dir in der Folge noch öfter ähnliche Geschenke darbringen könnte.

Der Dämon des Witzes und der Ironie, der ihn, wie oft hochbegabte Männer, zuweilen im tiefsten Ernst der Rede stachelte, saß Hutten im Nacken, als er die Schluß-

worte schrieb, und doch können wir glauben, daß er seine Hoffnungen ernstlich noch auf Leo X. setzte und sein Lob desselben mit wahrem Gefühle aussprach, denn dieser geistvolle Papst erschien damals einer Kirchenverbesserung, wie sich aus manchen seiner Handlungen ergab, nicht entgegen, würde auch manche Freiheiten gewährt haben, wenn nicht die Ansprüche der Reformation so laut und mächtig sich erhoben hätten, daß, wenn er nur irgend ihr nachgäbe, die katholische Kirche in ihren Grundfesten erschüttert würde. Er war weltlicher und geistlicher Fürst zugleich und hielt sich für das unumschränkte Oberhaupt der Kirche; erkannte er nun auch die Mißbräuche dieser Kirche, so waren doch sie es, durch welche die Päpste so groß und mächtig geworden, der Aberglaube hatte das Ansehn der Päpste gefördert und befestigt; wurden sie zu heftig angegriffen und mit Einem Male zerstört, so mußten auch der Papst und die katholische Kirche von ihrer Macht verlieren. Darum trat er fortan als strenger und erbitterter Gegner gegen die kirchlichen Verbesserungen auf, die von außen eindringen wollten, und die er für ketzerische Neuerungen hielt.

Hutten kannte in seinem Feuereifer, wenn er einmal etwas verfolgte, was er für wahr und recht hielt, keine Rücksichten; im Anfang mochte er wohl meinen, daß ein so hochgebildeter Herr durch freimüthige Anregung der Macht der Wahrheit, und durch ein gewisses Zutrauen, welches man ihm zeige, unbefangenen Ansichten und noth=

wendigen Verbesserungen der Kirche gewonnen werden könne. Hutten hatte die Verderbniß der Geistlichkeit in Rom an ihrer Quelle gesehen und glaubte wohl, daß Leo X. darauf aufmerksam gemacht, sie ebenfalls erkennen müsse und dann mit gutem Willen die Mißbräuche heben werde. Aber auch den Kaiser und die deutschen Fürsten wollte er aufregen, daß sie sich und ihre Lande den schmählichen Banden entzögen, in welchen sie von der verderbten römischen Kirche gehalten würden. Als er nun sah, daß von Rom aus keine Hilfe komme, war es Deutschland selbst, das er zur Selbsthilfe aufzustacheln und zum Bruch mit Rom zu bewegen suchte.

Die geistlichen Fürsten in Deutschland blickten wohl mit einer gewissen Eifersucht auf den Papst, durch den sie oft in ihren Rechten sich beeinträchtiget sahen, sie hielten im Anfang dafür, daß der ausbrechende religiöse Kampf nur dem Uebergreifen des römischen Hofes gelten solle, sie selbst diesem gegenüber in ihrer Macht stärken und festigen werde und erkannten nicht, daß daraus ein folgenreicher Aufstand gegen Ansehn und Macht der gesammten Geistlichkeit entstehen werde. Darum nahm auch, nach der Bekanntmachung der Schrift des Laurentius Valla, der erste deutsche Erzbischof, Kurfürst Albrecht von Mainz, unseren Ritter im Jahre 1518 in seine Dienste und wurde ihm ein eifriger Gönner. Albrecht war ein Fürst von edlen Geistesgaben, der aus wahrer Neigung die Wissenschaften zu pfle-

gen, die Gelehrten zu schützen und zu ehren suchte. Von freier religiöser Gesinnung erkannte er eine Läuterung der Kirche von ihren Mißbräuchen für nothwendig. Aus seinem ganzen Streben und Handeln kann man wohl annehmen, daß er sein deutsches Vaterland liebte und es schon darum so viel wie möglich von der römischen Macht befreit sehen mochte; wenn auch hierin ein menschlich selbstisches Gefühl ihn mitbewegte, daß durch die Beschränkung des fremden päpstlichen Einflusses, er als deutscher Fürst an Macht und Unabhängigkeit gewinnen würde. Darum sah er den Kampf gegen die römische Hierarchie nicht ungern, so lange und so weit er sich in seinen eigenen Interessen dadurch nicht gefährdet glaubte.

Im Auftrag seines Herrn machte Hutten schon im Februar desselben Jahres eine Reise nach Paris. Er kam mit vielen dortigen Gelehrten zusammen und diese fanden an dem freien und lebensgewandten Ritter, der zugleich so große Kenntnisse besaß und einen hochstrebenden Geist verrieth, nicht geringes Gefallen, wie der berühmte Philologe Budäus an Erasmus schreibt. Doch weilte Hutten nicht lange in der französischen Hauptstadt, begleitete gleich nach seiner Rückkehr den Erzbischof Albrecht nach Sachsen, und befand sich schon im April wieder in Mainz.

Seine Fehde gegen die Bettelmönche setzte er mit dem ihm eigenen Feuereifer fort und suchte die tüchtigsten und ausgezeichnetsten Männer für sein Streben zu gewinnen;

mit so vereinter Kraft hoffte er, solle ein ernstlicher und allgemeiner Kampf gegen dieses schädliche Gezücht beginnen, bis es unterliege. In diesem Sinne schreibt er an den edlen Grafen Nuenar zu Köln: „Wollte Gott, daß alle diejenigen zu Schanden würden, die sich den wiederaufblühenden Wissenschaften widersetzen und die neu angelegten Pflanzschulen der herrlichsten Tugenden zertreten wollen! Bleibe Du nur, mein lieber Graf, Dir selbst und Deinem Vorsatze getreu. Ich werde gewiß alle Gefahren und Arbeiten willig mit Dir theilen und alle diejenigen, welche mir an den Höfen der Fürsten für unsere Ansichten nützlich zu sein scheinen, zu gewinnen suchen. Schon viele treffliche Männer sind auf unserer Seite: in Nürnberg Pirkheimer, in Augsburg Peutinger, in Wien Cuspinianus, Jacob de Bannisiis, Jacob Spiegel und Johann Stab, lauter Räthe und Vertraute des Kaisers, in Mainz Heinrich Stromer, der bei unserem Erzbischof Albrecht nichts unterläßt, wodurch er den Wissenschaften und wahren Gelehrten aufhelfen und die Feinde derselben demüthigen kann. Zum Beweise, was wir von diesem Fürsten hoffen dürfen, mag Dir folgender Vorfall dienen. Neulich gab ihm Stromer eine Schrift von Pfefferkorn, worin Reuchlin und dessen Freund auf das Unverschämteste verläumdet werden. Albrecht fing an, das Pasquill zu lesen, warf es aber bald mit den merkwürdigen Worten in's Feuer: So mögen alle diejenigen umkommen, die auf eine solche Art zu reden und zu schrei-

ben wagen. Unmöglich kann unsere Nation solche Unwürdigkeiten, dergleichen sich diese Buben gegen die gelehrtesten, tugendhaftesten und vornehmsten Männer auf den Kanzeln und in Schmähschriften erlauben, länger ertragen; und auch diejenigen, die bisher verblendet waren, müssen endlich die Augen öffnen. Selbst die Zänkereien, welche die Widersacher der ächten Tugend und Frömmigkeit untereinander anstellen, müssen ihren Untergang befördern. Vielleicht weißt Du es noch nicht, daß sich vor Kurzem zu Wittemberg in Sachsen eine Partei gegen das Ansehn der Päpste erhoben hat, während daß eine andere die päpstlichen Indulgenzen aus allen Kräften vertheidigt. Die Anführer beider Parteien sind Mönche und beide schreien, heulen und klagen, so laut sie können. Kürzlich hat man sogar angefangen zu schreiben. Es werden Sätze, Schlüsse und Artikel gedruckt und ausgebreitet. Eben deswegen hoffe ich, daß sie sich einander aufreiben werden. Als mir neulich ein Bruder des Bettelordens erzählte, was in Sachsen vorgehe, so antwortete ich ihm: Vernichtet nur, damit auch ihr vernichtet werdet! Der Himmel gebe, daß unsere Feinde so heftig als möglich gegen einander kämpfen und sich dadurch ein gemeinschaftliches Verderben bereiten. Wenn Deutschland mich hören wollte, so müssen wir diesem Uebel eher abhelfen, als die Türken bekriegen, so nothwendig dieses auch ist. Denn was suchen wir so sehr das Haus der Ottomanen, mit welchen wir blos um die Herrschaft streiten,

umzustürzen, während daß wir die Verderber der Wissenschaft, der Religion und der guten Sitten in unserer Mitte dulden."

Dieser Brief ist nun darum besonders merkwürdig, weil er zeigt, daß Hutten den großen Reformator Luther in seiner Erhebung und seinem ersten Wirken noch nicht verstanden hatte, trotzdem er mit ihm nach einem Ziele strebte und Beide gegen die Uebergriffe des Papstes in Deutschland kämpften.

Siebentes Kapitel.

Um Geld für Rom zu gewinnen, brandschatzte der Papst Deutschland in eigenthümlicher Weise; er schickte Krämer aus, welche Geld von den Leuten eintrieben, indem sie ihnen Ablaß dafür versprachen. Der große Bau der St. Peterskirche war in Rom begonnen worden, aber seine Ausführung kostete ungeheure Summen. In seiner eingebildeten Gewalt als Oberhaupt der Kirche und Stellvertreter Gottes sicherte der Papst die große Indulgenz denen zu, welche ihre Steuer zur Vollendung des großen Tempels geben würden. Große Indulgenz aber war Vergebung der Sünden, wodurch man die Gnade Gottes wieder erlangen und der im Fegfeuer zu leidenden Strafen überhoben werde. Außerdem aber waren auch noch drei andere Gnaden durch fernere Beiträge zu erwerben: man konnte das Recht erhalten, sich einen Beichtvater zu wählen, der

in bestimmten Fällen absolviren oder lossprechen und Gelübde, die man gethan, in andere gute Werke verwandeln könne; man konnte dadurch die Theilnahme an allen Gebeten, Fasten, Wallfahrten und den übrigen guten Werken, die in der streitenden Kirche erworben worden, erlangen; endlich auch die Erlösung der Seelen der Verstorbenen aus dem Fegfeuer. Für die große Indulgenz war es nothwendig zugleich zu beichten und Reue zu fühlen; die drei übrigen konnten dagegen ohne Reue und Beichte blos durch Geld erlangt werden.

*) Die Vorstellung, daß die Kirche eine Himmel und Erde, Lebendige und Todte umfassende Gemeinschaft bilde, in der alle Verschuldung der Einzelnen aufgehoben werde durch das Verdienst und die Gnade der Gesammtheit hat etwas menschlich Großartiges. Welche Idee von der Gewalt und Würde eines Menschen liegt darin, daß man sich den Papst als Denjenigen dachte, der diesen Schatz der Verdienste nach Belieben Einem oder dem Andern zuwenden könne. Der Papst erscheint als der große Vermittler aller Bestrafung und Gnade. Und diese erhabene Idee von seiner Würde zog er in den Staub um einer elenden Geldzahlung willen, die er zu einem augenblicklichen Bedürfniß seines Staates oder seines Hauses verwandte. Marktschreierische Commissionen, welche gern berechneten, wie

---

*) Ranke.

viel Geld sie schon dem päpstlichen Stuhle verschafft, sich dabei eine bedeutende Quote vorbehielten und gute Tage zu machen wußten, übertrieben ihre Befugnisse in gotteslästerlicher Beredsamkeit. Durch die Bedrohung aller Gegner mit furchtbaren Kirchenstrafen glaubten sie sich gegen jeden Angriff gewappnet. Diesmal aber fand sich doch ein Mann, der es wagte, ihnen die Stirn zu bieten. In Wittenberg lehrte Luther das Wort Gottes; da erschien in dem nahegelegenen Jüterbock der Dominikaner Johann Tetzel mit seinem Ablaßkram und eine Masse von Leuten strömte ihm zu, durch Geld Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. Am 31. Okt. 1517, dem Vorabend des Allerheiligen-Tages, schlug Luther 95 Streitsätze gegen den Ablaß an. In diesen Sätzen bestritt Luther das Recht des Papstes den Ablaß zu ertheilen. An den Werken der Kirche habe ein Jeder Antheil auch ohne Briefe des Papstes. Auf das Fegfeuer erstrecke sich dessen Gewalt nur in so fern die Fürbitte der Kirche in seiner Hand sei: es frage sich aber erst, ob Gott dieselbe erhören wolle. Indulgenzen irgend einer Art zu geben, ohne Reue, sei geradezu unchristlich. Stück für Stück widerlegte er die in der Instruction vorkommenden Berechtigungen der Ablaßverkäufer. Dagegen sieht er den Grund der Indulgenz in dem Amte der Schlüssel. In diesem Amte, welches Christus dem heiligen Peter anvertraut habe, liege die entbindende Gewalt des römischen Papstes. Auch sei es für alle Peinen und Gewissensfälle hinreichend. Aber

natürlich erstrecke es sich auf keine andern, als die Strafen der Genugthuung, die vermöge desselben aufgelegt werden; und dabei komme noch Alles darauf an, ob der Mensch auch Reue empfinde, was er selbst nicht einmal entscheiden könne, geschweige ein Anderer. Habe er sie, so falle ihm ohnehin die volle Vergebung zu: habe er sie nicht, so könne kein Ablaßbrief ihm etwas helfen. Denn nicht an und für sich habe der Ablaß des Papstes Werth, sondern nur insofern, als er die göttliche Gnade bezeichne.

Luther hatte sich in den Begriffen der scholastischen Philosophie herangebildet und hielt noch fest an der Stellvertretung Christi durch das Priesterthum und durch die Nachfolge Petri; aber die Lehre von der Vereinigung aller Gewalt der Kirche in der Person des Papstes bekämpfte er eben so entschlossen. — Eck und Tetzel traten gegen Luther auf.

Hutten hielt den so entstandenen Streit für ein bloßes Mönchsgezänke und gab sich nicht die Mühe, ihn genauer zu betrachten, erbittert, wie er war, gegen die Bettelmönche und ihr Treiben. Dazu aber kam noch, daß er mit dem Erzbischof Albrecht Sachsen besuchte und daß dieser ein Abkommen mit dem Papste getroffen, wonach in den Bezirken seines Erzbisthums, zu denen auch Sachsen gehörte, ein großer Theil des Ablasses Albrecht zufloß, damit er die großen Kosten bezahlen könne, die ihm die Erwerbung der erzbischöflichen Würde — des Palliums — verursacht

hatten. Der Kurfürst von Sachsen aber war aus eben diesen Gründen dem Ablaßhandel entgegen; er wollte nicht, daß Albrecht aus dem Beutel der Sachsen sein Pallium bezahle. Hutten besuchte mit dem Erzbischof Sachsen und der helle Feuerkopf konnte sich doch gewisser Vorurtheile, die ihm in der Nähe seines Herrn beikamen, nicht entwinden, er sah das Verfahren Albrechts als etwas an, was diesem als einem geistlichen Herrn wohl zukomme und machte sich keine weitern Gedanken darüber; der Kurfürst von Sachsen aber, meinte er wohl, sei der Geldsammlung aus nichts Anderem, als aus Eigennutz entgegen, damit Albrechten das Geld nicht zuflösse, sondern ihm verbleibe. Es kann sich aber der Mensch gewissen Ansichten in denen sich die bewegen, mit denen er umgeht, noch dazu, wenn diese höher stehen als er, und er in manchen Beziehungen von ihnen abhängig ist, nicht entziehen, unwillkürlich haben sie es ihm angethan, um so mehr, wenn er nicht daran denkt, sie sich klar zu machen und ihnen Widerstand zu leisten. Hutten, ein geborner Adeliger, hatte zwar in seinem bewegten Leben und freisinnigen strebenden Geiste viele seiner Standesvorurtheile abgelegt, es läßt sich aber das Angeborne nicht bis auf die letzte Faser vertilgen: am Hofe seines geistlichen Kurfürsten hatte sich doch seine aristokratische Eigenthümlichkeit wieder etwas erhoben und wenn es auch nur in so weit sein sollte, daß er, wie er sein lebenlang auch immer und mit Recht that, gern mit

durch Rang und Geist hochgestellten Personen verkehrte und sie seinen Bestrebungen, wie in dem Reuchlin'schen Streite, zu gewinnen suchte. Er spricht es selbst aus: nur im Verein mit solchen Männern glaubte er etwas erwirken zu können; während er in vorgefaßter Meinung mit unbeschränkter Verachtung auf alle Mönche herabsah. Eben ein solcher Mönch aber war es, der bald eine so ergreifende Wirkung auf sein ganzes Wesen und Streben hervorbrachte: Luther, der größer war als Alle.

Vom Hofe zu Mainz schreibt Hutten an Pirkheimer: „Freilich giebt es unter unserm Stande, der am meisten weise sein sollte, noch sehr viele Unweise. Allein diejenigen, die bei dem Kaiser das größte Gewicht haben, sind unserer Partei sehr zugethan. Eben dieses versprechen uns die Freunde der übrigen Fürsten und die Fürsten selbst. Dafür nennen wir auch die Fürsten Mäcene und Auguste; nicht als wenn sie diese Ehrennamen schon verdienten, sondern um in ihnen eine heilsame Nacheiferung zu erwecken; und diese Hoffnung ist uns bisher nicht fehlgeschlagen. Einige haben wir durch Schein beinahe gezwungen, für uns zu wirken; Andern haben wir wenigstens die Meinung beigebracht, daß es eines Fürsten würdig sei, die Wissenschaften zu beschützen. Eben daher ist mein Rath, daß wir gegen diese Art von Menschen nach allen Seiten hin Netze auswerfen, daß wir sie durch alle Arten von Lobpreisungen zu fangen suchen und also auch willig Aemter von ihnen

annehmen; besonders da wir sehen, daß auch die Rechtsgelehrten und Theologisten nur auf diesem Wege sich emporheben." Am Ende dieses Briefes zählt Hutten mit Frohlocken auf, was Erasmus und Budäus, was Faber, Copus und Ruellius in den letzten Jahren für die Verbesserung der Gottesgelahrtheit, der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde gethan hatten, und ruft dann voll Begeisterung aus: „Herrliches Jahrhundert! Jetzt ist es eine Freude zu leben, wiewohl man noch nicht ermüden darf. Jetzt blühen die Wissenschaften und die Genies auf. Nimm den Strick, alte Barbarei, siehe zu, wohin du dich flüchten kannst."

Hutten begleitete den Kurfürsten von Mainz auf den Reichstag zu Augsburg, der daselbst in der zweiten Hälfte des Jahres 1518 gehalten wurde.

Des alten Kaisers Maximilian eifrigster Wunsch war, seinem Enkel Karl die Nachfolge im deutschen Reiche zu sichern; und darum suchte er sich in ein gutes Einverständniß mit dem Papst zu setzen, und da er selbst als Kaiser nicht in Rom gekrönt war, wollte er sich mit der ächten römischen Kaiserkrone krönen lassen und knüpfte deshalb Unterhandlungen mit dem römischen Hofe an. Der Papst Leo X. dagegen hatte den ernstlichen Gedanken gefaßt, ein Bündniß unter den europäischen Mächten gegen die Türken zusammenzubringen, die Ungläubigen mit erneuter Macht anzugreifen und ihnen die eroberten Länder wieder zu ent-

reißen. Er hatte deshalb Gesandte an die verschiedenen Fürsten geschickt und vor allem lag ihm daran, den deutschen Kaiser für seinen Plan zu gewinnen. Maximilian ging auch mit Bereitwilligkeit darauf ein, denn er hoffte durch den Papst auch seine Familienzwecke um so eher zu erreichen; ja ermahnte sogar den Papst, in eigner Person, von seinen Kardinälen umgeben, unter der Fahne des Kreuzes, den Feldzug zu unternehmen; da würde Jedermann ihm zu Hilfe eilen; er wenigstens habe von Jugend auf keinen andern Wunsch gehabt, als die Türken zu bekämpfen. Die Macht der Ottomanen griff immer weiter um sich, Selim I. hatte die Mameluken besiegt und so erneuerten sich im Kaiser die Gefühle der allgemeinen Gefahr. Er rief die Reichsstände zusammen, sie zum Krieg gegen die Türken zu bewegen, „denen bereits alles Asia gehöre, bis auf die Länder des Priester Johann; von denen nun auch Afrika eingenommen worden; denen man zuletzt gar nicht mehr werde widerstehen können." — Und so erscheint noch einmal nach langer Unterbrechung die alte Vereinigung geistlicher und weltlicher Gewalt auf dem Reichstag. Statt dem Papst entgegen zu sein, vereinigte sich der Kaiser mit demselben; dagegen schickte der Papst zur Unterhandlung mit den Reichsständen dem Kaiser einen Legaten zu Hilfe, in der Person des Dominikaners Thomas de Vio, Kardinal Kajetan. Dieser kam mit Maximilian dahin überein, daß, um ein Heer

gegen die Türken in's Feld zu bringen immer 50 Hausbesitzer Einen Mann stellen und zur Erhaltung des Heeres die Geistlichen den zehnten, die Weltlichen den zwanzigsten Theil ihres Einkommens beisteuern sollten.

Die Stände waren diesem Vorhaben aber gar nicht geneigt; denn die Päpste hatten schon öfter Türkensteuern ausschreiben lassen und das Geld für sich behalten, ohne daß etwas geschehen war; man glaubte auch diesmal nicht, daß es dem Papste Ernst sei mit dem Türkenzuge; „es seien das Florentinische Künste um den Deutschen ihr Geld abzuschwatzen.“ Verwende man doch nicht einmal den Ertrag des Ablasses zu dem als so dringend geschilderten Tempelbau; nicht St. Peter baue, sondern Lorenzo Medici (Familienname des Papstes), bei Nacht wandere das Material. Die Türken die man bekämpfen sollte seien in Italien. Vom Kaiser aber meinte man, er wollte auf diesem Wege nur zu einer neuen Reichssteuer gelangen. Die Stände wandten ein, daß sich eine so bedeutende Auflage bei dem Zustand in den man die letzten Jahre daher durch Krieg, Theurung und Aufruhr gerathen, gar nicht werde eintreiben lassen, und hielten dabei dem römischen Stuhl eine Menge Beschwerden in Ausübung seiner zeitlichen Gewalt entgegen. Nach langem Hin- und Herreden ward doch im Reichstagsabschiede festgesetzt, daß drei Jahr hindurch ein Jeder der zum heiligen Abendmahle gehe, wenigstens einen Zehntel-Gulden erlegen, und die auf diese Weise eingehende Summe

von der Regierung bis zum Anfang eines Türkenkriegs aufbehalten werden solle. Dabei stellten die Fürsten aber die Bedingung, daß sie erst mit ihren Unterthanen darüber Rücksprache nehmen müßten. Das dünkte dem Kaiser eine arge Neuerung und er entgegnete: das sei nicht das Herkommen im heiligen Reiche; die Fürsten seien nicht an die Bewilligung ihrer Unterthanen gebunden, sondern diesen liege die Pflicht ob, die Beschlüsse ihrer Herrn und Obern zu vollziehen. Die Fürsten versetzten: man habe schon oftmals Zusagen gemacht, ohne die Unterthanen zu fragen; die Folge sei gewesen, daß man sie meistentheils nicht habe ausführen können; es würde zu Schimpf und Schande gereichen, wenn das so fortgehen solle. Und dabei verharrten sie. *)

Hutten glühte für sein Vaterland und war ergriffen von der alten Reichsgröße, die er in ihrem vollen Umfang hergestellt wissen wollte. In dem Kaiser erschien ihm die erhabene Würde und Gewalt des deutschen Reichs vereinigt; zu Maximilian fühlte er aber auch eine tiefe innige Verehrung um seiner ritterlichen Tugenden willen. Der Kaiser hatte den Gedanken eines Krieges gegen die Türken erfaßt; ein heiliger Funken schlug dieser Gedanke eines Kreuzzugs gegen die Urfeinde der Christenheit, die sein eigenes Vaterland bedrohten in Huttens Gemüth und entzündete seine

*) Ranke.

Seele, daß sie sich in den Feuerstrom einer Rede ergoß, in welcher er die deutschen Fürsten zur Rüstung gegen die Ungläubigen ermahnt. Diese Rede wird als ein großes Meisterstück bewundert und Pirkheimer sagt mit Recht davon, sie sei über ihr Zeitalter erhaben. Doch hören wir, was Karl Hagen in seinem Aufsatz „Hutten in politischer Beziehung" trefflich in seiner Auffassung über die Rede sagt:

„Die Ansichten, die Hutten über die Stellung der Fürsten zum Reich und zu den übrigen Ständen des Reichs gewonnen hatte, sind am ausführlichsten dargelegt in der Rede, die Hutten zu Augsburg hielt, um die Fürsten zum Krieg gegen die Türken aufzufordern.

Niemanden war die Gefährlichkeit der Türken für das ganze Europa, namentlich aber für Deutschland verborgen. Schon seit der Eroberung Konstantinopels eiferten die Sittenrichter über die Gleichgültigkeit der Nation gegen diese Feinde, aber es war alles vergebens; man konnte sich nie zu einer entschiedenen Unternehmung gegen diese kühnen Eroberer vereinen. Täglich aber machten sie größere Fortschritte; für Deutschland wuchs die Gefährlichkeit dieser Nachbarn mit jedem Jahre. In jedem denkenden und patriotisch fühlenden Manne mußte der Wunsch entstehen, daß die Nation sich einmal mit Kraft dem immer weiter dringenden Strom entgegenstemme. Der Kaiser Maximilian, ritterlich gesinnt, wie er war, von romantischen Planen sein lebtag geleitet, wollte den Abend seines Lebens noch

durch eine große That verherrlichen, durch die Errettung Europas aus Türkengefahr. Auf dem Reichstage zu Augsburg sollte der Türkenzug beschlossen werden.

Bei einem so patriotisch gesinnten Manne, wie Ulrich von Hutten, mußte dieser Krieg vollen Beifall finden. Wie Alles, ergreift er auch diesen Gedanken mit vollem Enthusiasmus und zeigt den größten Eifer, um ihn zur wirklichen Ausführung zu bringen. Die Ermahnung an die deutschen Fürsten, den Krieg gegen die Türken zu unternehmen, sollte dies bewirken. Indeß leitete ihn weniger die Einsicht von der Nothwendigkeit dieses speciellen Krieges, als überhaupt der Unwille über die Gleichgültigkeit und Laßheit der Nation, über den Mangel an Gemeinsinn, an einer edlen vaterländischen Gesinnung, welche den Ruhm und die Ehre des Reiches immer vor Augen haben solle. Die Rede hat daher nicht sowohl einen positiven Charakter; es kommt ihm weniger darauf an, die Nothwendigkeit gerade dieses Krieges gegen die Türken darzuthun; vielmehr ist sein Streben darauf gerichtet, den Gründen nachzuspüren, welche die Ausführung eines Türkenzuges immer gehindert haben und noch hindern; und nun diese Beweggründe in ihrer ganzen Verwerflichkeit und Tadelnswürdigkeit hinzustellen. Dadurch gerade wird diese Rede ein höchst schätzbares Dokument für die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit.

Nachdem er in der Einleitung gezeigt, daß in Deutschland gerade jetzt, wo ein Krieg nothwendig sei, weil die

Leute schwierig wären wegen des Mißwachses im vorigen Jahr, sich ein solcher darbiete, und daß dieser Krieg noch dazu gegen die Türken, die ärgsten Feinde des christlichen Namens, geführt werden müsse, geht er zu den besonderen Aufgaben seiner Rede über. Er will zuerst darthun, daß der Krieg nothwendig sei und dann, auf welche Weise er möglich gemacht, wie er geführt werden müsse.

Die Nothwendigkeit des Kriegs beweist er einmal durch die ausführliche Darstellung der türkischen Macht und ihrer weit ausgedehnten Eroberungen: wenn man jetzt nicht entgegentrete, müsse man nothwendig unter ihre Knechtschaft kommen; zweitens dadurch, daß sonst in Deutschland selbst ein Aufstand zu besorgen sei. Was letzteres betreffe, so wolle er die Fürsten nur an den Aufstand in Würtemberg erinnern; dieser, obwohl er nicht gerade in einem großen Territorium ausgebrochen sei, habe doch eine allgemeine gewaltige Furcht erregt. „Was glaubt ihr nun, fährt er fort, was werden würde, wenn diese armen Leute, deren es eine unzählige Menge giebt, klagend über ihre Armuth und Dürftigkeit, nicht wissend, wie sie sich nähren sollen, da es keinen Krieg giebt, eure Unthätigkeit anklagen, die Obrigkeit verhöhnen, sich verschwören und den Plan, den sie schon lange im Sinne haben, durchführen? Welches Unglück, welche Verwüstung, welche Zerstörung müßte daraus entstehen! Wahrhaftig nicht allein mit den Türken habt ihr Krieg zu führen; und doch, wenn ihr wollt, allein

mit ihnen. Führt diese Menschen gegen den Feind, nehmt ihnen den Grund zur Klage, so habt ihr die Gefahr, die aus unserer Mitte droht, beseitigt."

Nun kommt er zu dem zweiten Theile seiner Rede: wie nämlich der Krieg möglich gemacht werden könne. Zwei Hindernisse müßten vorerst weggeräumt werden, die Zwietracht unter den Fürsten und der Ungehorsam gegen den Kaiser.

„Was das Erste betrifft — so spricht er zu den Fürsten — was erzeugt denn Eure Streitigkeiten? Das größte und bedeutendste Motiv ist die Klage über die Beeinträchtigung Eurer Territorien! Die übrigen Gründe sind geringfügig, kleinlich, erbärmlich, können niemals in eines großen Mannes Seele kommen. Da klagt der Eine, daß Jener sich in fremde Händel gemischt, ein Anderer, daß ihm sein Bauer geschlagen worden sei; wieder ein Anderer klagt über die Anmaßung eines leeren Titels, ein Dritter hadert wegen des Rangs, der ihm gebühre, wegen der Nichtanerkennung seines Stammbaums. Und alles das ist werth, daß ihr einander befehdet und grausam verfolgt? Hört mich doch, der ich recht gut weiß, wie die Stimmung des Volks gegen Euch ist, und was man von Euch sagt. So sprechen sie hie und da: Wir können es noch vertragen, daß jene uns regieren; daß sie uns aber bedrücken und zu Grunde richten, das werden wir nicht mehr dulden können. Einmal werden wir zurückgehen auf die Quellen, woraus uns jenes Ver-

derben erwächst. Einmal werden wir uns gegen die morschen Häupter, woraus jene verderblichen Krankheiten entspringen, mit Kraft und mit Gewalt erheben. Wenn man einmal zu Grunde gehen muß, so wird es ein Trost sein, zugleich mit denen, welche die Ursache des Untergangs sind, zu Grunde zu gehen. So sprechen sie, und ich fürchte, es möchte welche geben, die, wenn sie könnten, es jetzt schon thun möchten, die härter über Euch urtheilen, die das Aeußerste wollen. Deßhalb ist es Zeit, ihr Fürsten, Eure Streitigkeiten beizulegen, mit der Wurzel auszurotten und einmüthig gegen die Türken zu ziehen."

„Die Deutschen sind ein Bundesvolk. Es giebt keine Nation, die sich so rein, so frei von fremden Elementen gehalten hätte, wie die deutsche. Sie sollte daher die allereinigste sein. Aber gerade sie ist in Zwietracht zerrissen. Die Fürsten, welche die Ordnung erhalten, die Sicherheit des Reichs bewahren sollen — gerade sie verheeren es durch Bürgerkriege. In Deutschland ist alles voll Fehden, Mord, Brand, Räuberei. Diese Schmach würden wir, wenn sie von Fremden käme, schrecklich vergelten. So aber, da wir gerade durch diejenigen bedrückt werden, die uns schützen sollten, sind wir jetzt zwar noch ruhig, aber doch giebt es Einige von freierer Natur, die jetzt schon darüber murren. Und so hört man manchmal sagen: das ist gerade so, als den Wolf zum Schäfer gemacht oder den Bock zum Gärtner bestellt. Andere sagen noch mehr. Da nun Alles darauf

hinausläuft, daß Euch, wenn ihr diesen Zustand nicht verbessert, von den Eurigen selbst Gefahr droht, so hört doch einmal auf, Euch gegenseitig zu bekriegen. Hört auf, um Nichtigkeiten willen Deutschland zu Grunde zu richten. Und wenn Ihr nicht auf mich hört, so fürchte ich, die Nation möchte die Fortdauer dieser Verhältnisse ihrer für unwürdig erachten. Aber hört und kehrt auf den rechten Weg zurück. Und wenn Ihr nicht wollt, daß bald mit Euch Alles dahinstürzt, so schenkt einmal dem Reiche Eure Augen und Eure Hände. Denn wenn es einmal, was Gott verhüte, zu einem Aufstand des Volkes gekommen ist, dann giebt's keinen Unterschied mehr, da fragt man nicht, wie viel einer, wer überhaupt etwas verbrochen hat, wer Strafe verdient. Mit den Schuldigen werden die Unschuldigen verfolgt, es giebt keine Rücksicht, man wüthet in blinder Raserei. *) Das sollt Ihr verhüten, Ihr sollt die Hände zur Eintracht bieten, gegenseitig nachgeben. Oder seid Ihr so blind und so verkehrt und solche Verräther eines guten Rufes, daß Ihr nicht fühlt, was Euch ziemt? Es ziemt Euch, um der Ruhe, der Wohlfahrt des Reiches willen, den inneren Frieden, die öffentliche Eintracht herzustellen. Wenn Deutschland zu Grunde geht, so fällt die ganze Schuld auf Euch. Nehmt also einmal Vernunft an. Ihr seid die Zweige eines Baumes, die Glieder eines Körpers. Ihr wollt

*) Ein ahnungsvolles Wort Huttens, das sich im Bauernkrieg erfüllte.

leiden, daß ein edler Stamm durch das gegenseitige Aneinanderschlagen seiner Blüthe, der Frucht beraubt werde? Ihr billigt, daß in einem herrlichen Körper durch gegenseitigen Krieg die Glieder vernichtet werden. Ich erinnere Euch an Mennenius Agrippa. Was Einer von Euch dem Andern thut, das thut er dem Reich. Der Schaden des Einzelnen wird zum Allgemeinen. So hört also auf, durch Eure Zwiste dem Vaterlande das Verderben zu bereiten. Wenn Ihr das nicht thut, wenn Ihr nicht zur Eintracht zurückkehrt und das allgemeine Wohl beachtet, anstatt Euer besonderes; wenn Ihr nicht aufhört, uns Glieder, wovon Ihr die Häupter seid, zu Grunde zu richten — und ich spreche das nicht für mich, sondern als Stimmführer der ganzen deutschen Nation — so werdet Ihr sehen, wie einst gegen jedes Haupt die Hände, die Füße sich erheben. Und dann werdet Ihr, die Ihr den ganzen Brand verursacht habt, in demselben zu Grunde gehen. O möchte doch diese meine Ermahnung in Eure, Gott weiß, durch welches Wachs verstopften Ohren dringen! Ihr habt jetzt die schönste, die ehrenvollste Gelegenheit, den seit Jahren gegen Euch gehegten Haß des Volks zu ersticken. Thut Ihr es nicht, so wird's die deutsche Nation, die so bedrückt, so heruntergebracht wird, nicht länger ertragen; sie wird es nicht ertragen, sage ich. Sie wird ihren Schaden mit Eurem Unglück, und ich fürchte, mit dem größten Unglücke heilen wollen. Gesetzt aber auch, das Volk würde milder verfahren, und,

wenn's einmal zur Revolution gekommen ist, Euch nur zu Zugeständnissen zwingen, so wird das doch für Euch ein bitteres, ein schmerzensreiches Auskunftsmittel sein. Da es nun bis jetzt bei Euch steht, allem diesen vorzubeugen, zu Eurem Vortheil die Mißverhältnisse beizulegen, so thut's doch. Es ist Euer eigner Vortheil, wenn Ihr Sorge um die Eurigen tragt. Wenn einmal der Sturm losbricht, so geht er auf Euch los, Euch trifft er am härtesten! —

Ihr seid daran Schuld, daß auch der Adel sich der Räuberei hingiebt. Einige von Euch — was soll ich's verschweigen? — rauben, nehmen uns, da sie mächtiger sind, unser Eigenthum und zwingen den Adel, den ärmeren wenigstens, da kein äußerer Krieg vorhanden ist, sich auf Räuberei zu legen. Der Adel ist daher noch vielmehr zu entschuldigen wie Ihr, weil er, was er thut von Euch gezwungen und nach Eurem Beispiel thut. —

Laßt doch, ich beschwöre Euch, Eure Privathändel und Gewaltthätigkeiten und wendet Eure Blicke lieber zum gemeinsamen Vaterlande. Ich nannte Euch die Glieder eines einzigen Körpers. Gebt also acht, daß nicht von Einem unter Euch eine Krankheit dem ganzen Körper mitgetheilt werde. Hier wünsche ich, daß Ihr ehrgeizig seid. Und was ist wohlthätiger für dieses Reich, als wenn Ihr, die Häupter, mit einander wetteifert in der Sorge für's allgemeine Wohl? O möcht' ich Euch doch einmal von jenen Bestrebungen geleitet erblicken!

Wendet die Waffen, die Ihr bisher gegen Euch selbst gerichtet habt, gegen die Türken. Ihr wißt die Gefährlichkeit derselben; es ist nothwendig, es ist die höchste Zeit. Was zaudert Ihr so lange? Erinnert Euch, daß Ihr die Nachfolger der Römer seid, indem Ihr das römische Reich an Euch gebracht habt. Wahrhaftig! diese waren nicht gewohnt, sich erst so lange vom Feinde reizen, von den Ihrigen bitten zu lassen, ehe sie den Krieg unternahmen; gleich geschah's, gleich nach dem Empfang der Beleidigung, oft ehe dem Volke der Name des Feindes bekannt war. Und dann denkt an unsere Vorfahren; sie haben die Römer zurückgeschlagen, sie selbst in ihrem Lande angegriffen und überwunden. Die Abkömmlinge solcher Ahnen, schämt Ihr Euch nicht Eurer Unthätigkeit, Eurer Feigheit? Es ist peinlich zu hören, wie die Ausländer über Euch urtheilen, wie sie uns Eure Fehler aufbürden. Wie ungern hörte ich die Worte: „Solche Fürsten hat jetzt Deutschland?“ Und sie wußten genau, was hier vorgeht, sie kannten alle Verhältnisse von Deutschland, die Gastmäler, die Spiele, die unzähligen Trinkgelage; dann, wenn wir uns einmal versammeln, wie langsam wir die Verhandlungen betreiben. Ich erröthete, weil ich wußte, daß sie Recht hatten. In Scherz und Lustbarkeit sind wir bei der Hand, ernste Dinge hassen, fliehen wir. In unnöthigen Dingen sind wir trefflich geübt; wenn's aber einmal darauf ankommt, die Rechte des Reiches zu wahren — zu vermehren will ich

gar nicht sagen, denn das ist noch keinem von Euch eingefallen — die Religion zu vertheidigen, für's Vaterland zu kämpfen, regt Niemand die Hände. So hilft uns unsre Tapferkeit, unsre Kraft hilft uns nichts; die Ausländer nennen uns gute Wettkämpfer, aber keine tüchtigen Krieger. Doch die Schuld liegt nicht an den Soldaten, sondern an den Führern. Kräftig ist Deutschlands Jugend, voll Muth und begierig nach Ruhm. Aber es ist kein Führer, kein Feldherr da. So vergeht unsre Kraft, so erlischt unsre Mannheit und die brennende Begier nach großen Thaten. Wohlan denn! die Ihr bisher lustige Schauspiele gegeben habt, laßt einmal nützliche und nothwendige sehen. Zerbrecht einmal im Ernst Eure Lanzen an den Leibern der Türken, die Ihr bisher in Scherz und Spiel an Euch selbst zerbrochen habt. Schön zwar sind jene Waffenkämpfe, sie sind von unsern Vorfahren als des Krieges Vorspiel eingeführt worden. Doch wie lange wollt Ihr spielen? Man verlangt Thaten von Euch, Vergnügen haben wir schon lange genug genossen. Deutschland soll nicht immer spielen und scherzen, sondern einmal sich selbst gleich werden." Auch die Jagdliebhaberei findet er lächerlich und verwerflich, jetzt, da die Türken vor Deutschland stehen.

„Und was geschieht in den Reichsversammlungen? Nichts. Gastmäler werden gegeben, gespielt wird und tapfer getrunken. Bei solchen Beschäftigungen verhandeln wir die ernsthaftesten Dinge, wir machen einen Scherz aus

ihnen. Wenn's so fortgeht, sind wir verloren. Wir sind's durch Euch, Ihr Fürsten. Denn Ihr gebt den Ton an; Ihr geht mit dem schlechten Beispiele voran. Bei nächtlichen Trinkgelagen wagt Ihr, die asiatischen Heere zu verachten, und zeigt uns Eure Stammbäume, freilich eine große Zierde, aber nur für Eure Ahnen, Ihr Fürsten; denn die Tugend wird niemals erblich. Vergebens bewahren diejenigen ihren Stammbaum, die sich durch keine rühmliche That den Adel erworben. Eine Zierde zwar ist das Alter des Geschlechts, aber eigentlich doch nur eine Aufforderung, den Ahnen ähnlich zu werden. Wer dieses nicht erstrebt, der wird durch keine Titel, durch keine Namen die Menschen für sich gewinnen können. Es wird keiner mehr für groß gehalten, weil er Geld besitzt, sich in Purpur kleidet, sich mit einer Leibwache umgiebt. — Die Tugend ist der Maßstab des ächten Adels. Nicht der Name macht Euch zu Fürsten, sondern nur Eure Tüchtigkeit."

Er kommt dann auf die zweite Abtheilung seiner Rede, auf die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen den Kaiser. Es sei, um die verschiedenen Glieder zu einem Ganzen zu vereinen, ein Oberhaupt, ein Führer, ein geschickter Feldherr nöthig. Das Glück habe gerade in dieser Zeit dem Reiche Maximilian geschenkt. Hutten führt nun dessen Verdienste weiter aus. Die Fürsten sollten erkennen, was sie an ihm besitzen, und ihm daher einmüthig gehorchen. Es sei das auch für ihre Selbsterhaltung nothwendig.

Denn wenn sie keinen gemeinsamen Mittelpunkt hätten, um den sich Alles drehe, wenn jeder nur für sich bedacht wäre, unabhängig sein wolle, so würden sie eine lose Beute der Feinde werden. „Schon die unvernünftigen Thiere erkennen einen Führer an, warum nicht vielmehr die vernünftigen Menschen? Oder erinnert Ihr Euch nicht, daß gerade die größten Thaten unter der Führung eines einzigen Mannes vollbracht worden sind, niemals aber von den größten Heeren, wenn sie eines Führers entbehrten? Erkennt Euer Oberhaupt an, gehorcht dem Kaiser! Und wer wollte nicht einem Kaiser wie Maximilian gehorchen! Freilich, wenn er einmal pflichtgemäß etwas rügt, dann redet man von Joch und von Knechtschaft, und wenn das sogenannte Joch abgeschüttelt ist, wenn man sich von jener Knechtschaft befreit hat, nennt man Freiheit, das Reich nicht anzuerkennen, dem Kaiser nicht zu gehorchen und Alles ungestraft thun zu dürfen. Wir wissen, daß Einige damit umgehen, nach dem Tode Maximilians einen Fremden zum Kaiser zu machen. Das wäre der schändlichste Gedanke, den jemals ein Deutscher fassen könnte. Was sie damit erreichen wollen, weiß ich wohl. Sie meinen, je weiter der König entfernt ist, desto freier könnten sie schalten und walten. Aber sie wissen nicht, wie sie sich täuschen. Sie wissen nicht, daß gerade der, den sie Herrn nennen, der Erhalter der Freiheit ist, und daß so verschiedenartige Glieder ohne ein Oberhaupt gar nicht neben

einander bestehen können. Laßt daher, wer Ihr seid, Eure alberne Meinung, Eure thörichten Wünsche, Eure unsinnige Absicht. Ihr aber, Ihr Fürsten, thut uns nicht die Schmach an, daß Ihr uns einen fremden König setzt, den wir niemals gehabt haben; duldet's nicht, daß Deutsche Deutschland verrathen. Und was anders wär' es denn, wenn Ihr keinen Eingebornen zum König wählt? Als hätte Deutschland keine Fürsten, als wäre das königliche Blut in uns erloschen!"

Am Schlusse der Rede faßt er noch einmal Alles kurz zusammen, was er bisher weitläufiger ausgeführt und endet mit der frohen Hoffnung, daß die Fürsten die Wahrheit seiner Rede eingesehen hätten und seinen Aufforderungen nachkommen wollten.

Aber Hutten hatte sich getäuscht. Die Fürsten lachten vielmehr über seine Rede und meinten, es sei thöricht, über den Gegenstand ernstlich zu sprechen. Dies sagt er selbst in einem Briefe an Jacob de Bannisiis.

Doch noch ein Element war in dieser Rede, welches Hagen nicht hervorgehoben hat, Hutten drang nicht blos darauf, daß man das Vaterland gegen äußere und innere Feinde schützen solle, sondern man müsse es auch von dem unerträglichen Joche des römischen Hofes befreien. Er rühmt zwar die Absicht Leo X., den Krieg gegen die Türken angeregt zu haben, und meint, es könne ihm wohl auch Ernst sein, bisher aber hätten die Päpste solches Vor=

geben nur benutzt, um sich und ihre Kreaturen mit deutschem Gelde zu mästen. Wolle daher der Papst ernstlich den Krieg gegen die Türken geführt wissen, so solle er von Deutschland nicht mehr Geld dazu erpressen wollen, denn das Reich gebe Waffen und Soldaten, sein Blut: daher sei es an dem Papst und der Geistlichkeit, zur Unterstützung des heiligen Krieges Geld nach Deutschland zu schicken.

Wegen der Aeußerungen gegen den römischen Hof, die im ersten Theile der Rede vorkommen, baten ihn mehre seiner Freunde, daß er die Ermahnungsrede nicht drucken lassen möge, wie er schon im Anfange des Reichstages zu thun die Absicht hatte. Er gab diesem Bitten eine Zeitlang nach, und schrieb daher seinem Freunde Pflug nach Italien, daß die Rede nicht gedruckt werde. Bald nachher ließ er zwar dieselbe doch drucken, aber nicht vollständig, sondern an vielen Stellen verstümmelt, die seinen Gönnern, den Räthen des Kaisers, zu bedenklich vorgekommen waren. So fiel denn in der ersten zu Augsburg erschienenen Ausgabe Alles weg, was er gegen den Papst und dessen Legaten, gegen deren Absichten und über den Druck, welchen der römische Hof und die diesem ergebene Geistlichkeit in Deutschland ausgeübt habe, geschrieben.

Hutten schickte die also beschnittene Rede an Bilibald Pirkheimer und beklagt sich bitterlich in dem Briefe, daß in dem einst so freien Deutschland die Freiheit zu reden und zu schreiben so sehr verschwunden sei. „Allein," setzte er

hinzu, „ich halte es für etwas Unedles, die Wahrheit nicht zu sagen, wenn auch die Verkündigung derselben mit großen Gefahren verbunden ist. Zugleich glaube ich, daß man nicht die Pflichten eines rechtschaffenen Mannes erfüllen kann, wenn man sein Leben oder seine Würden niemals in Gefahr bringen will."

Diese und ähnliche Betrachtungen bewogen ihn, die unverstümmelte Rede im folgenden Jahre auf seinem Schlosse Steckelberg von Neuem auflegen zu lassen.

Außer dieser Rede wird von mehren Gelehrten noch eine zweite „Abmahnungsrede, den von den päpstlichen Legaten zur Führung des Türkenkriegs verlangten Zehnten nicht zu bewilligen" Ulrich von Hutten zugeschrieben, die darum höchst merkwürdig ist, weil sie vorzüglich dazu beitrug, daß die Stände zu Augsburg die Bewilligung der Türkensteuer abschlugen. Ich stimme jedoch Meiners bei, der meint, es könne diese Rede nicht von Hutten herrühren, und zwar darum, weil sie einestheils Vieles wiederholt, was schon in seiner Ermahnungsrede gegen den päpstlichen Hof angegeben worden ist und wieder mit dieser in Widerspruch steht, da sie davon, wozu jene anregt, abmahnt, so daß die Wirkung der Ermahnungsrede dadurch wieder aufgehoben wird. Außerdem würde Hutten es seinen Freunden nicht verhehlt haben, daß er auch der Verfasser der Abmahnungsschrift sei. Gerade daß er seine Ermahnungsrede zum zweiten Male und unverstümmelt drucken ließ,

also ein besonderes Gewicht auf ihre ursprüngliche Gestalt legte, der andern Rede aber nirgends erwähnt, scheint mir einen Hauptgrund abzugeben, daß letztere nicht von ihm herrührt. Meiners wird wohl das Richtige getroffen haben, wenn er sagt: „Vielleicht hob ein Freund oder Bekannter Ulrichs von Hutten, der die unverstümmelte Rede des letztern gelesen hatte, die vornehmsten Stellen, welche die vorsichtigen Vertrauten des Verfassers weggestrichen wünschten, aus und setzte aus diesen Bruchstücken nach seiner Art eine dissuasoria zusammen."

Luther erschien auf dem Reichstage zu Augsburg, um sich vor dem päpstlichen Legaten Kajetan über seinen Streit gegen den Ablaß zu verantworten. Hutten achtete seiner aber damals noch nicht, denn noch immer sah er seine Sache als ein bloßes Pfaffengezänke an.

Nicht der Glanz, nicht die Lockungen und Genüsse eines reichen Hofes hatten Hutten getrieben, die Dienste des Erzbischofs von Mainz zu nehmen, denn an ihnen konnte der bewegte feurige Geist auf die Dauer keinen Gefallen finden; der geistvolle Erzbischof war ein großer Freund und Förderer der Wissenschaften, dadurch, daß Hutten in sein Gefolge trat, hoffte der Ritter den mächtigen Kurfürsten für

die geistige Erhebung des Vaterlandes und den begonnenen Kampf für die deutsche Freiheit mehr und mehr gewinnen zu können; es wurde ihm eine größere Gelegenheit gegeben in Verbindung mit vielen durch Geist und Stellung angesehenen und einflußreichen Männern zu treten, die er zur Theilnahme an jenem Kampf zu vereinigen gedachte. Zum Höfling war Hutten nicht geschaffen. Oft mochte er sich in seiner kecken Weise über das ihm nicht behagende Hofleben geäußert haben, in welchem er sich bewegte. Da veranlaßte ihn noch während des Reichstages zu Augsburg der Leibarzt des Kurfürsten, Stromer, ein Mann der mit unbefangenem, fröhlichem Sinn den Wissenschaften ergeben war und nicht selten bei seinem Herrn den Wissenschaften das Wort redete, eine Schilderung des Hoflebens zu geben. Hutten that es mit freier Laune in einem Gespräch, welches er einen alten und einen jungen Hofmann führen läßt. In jener aufstrebenden und nach Freiheit ringenden derb auftretenden Zeit war ein freies rücksichtsloses Wort noch nicht so hart angesehen; man scheute sich weniger die Dinge beim rechten Namen zu nennen und suchte ihnen noch keine Mäntel umzuhängen. So fand Hutten in seiner scharfen Schilderung des damaligen Hoflebens gerade keinen Anstoß, widmete sie seinem Freunde Stromer und übergab sie wohl auch dem Kurfürsten. In der Zueignungsschrift bemerkte er freilich, daß man nirgend die Unannehmlichkeiten des Hoflebens weniger fühle, als am

Hofe des großmüthigsten und aufgeklärtesten Fürsten, des Erzbischofs von Mainz. Scherzhaft aber fragte er den Freund Stromer: „Hast Du auch wohl bedacht, welche Gefahren Du auf mich herabziehst, da Du mich zur Schilderung des Hoflebens aufgefordert hast? Werden nicht welche von den Rittern, die verächtlich auf mein gelehrtes Treiben hingeschaut haben, aufspringen, Waffen und Streitrosse fordern und ausrufen: Soll das der Schreiber ungestraft thuen?“ Man kann wohl glauben, daß sich der unerschrockene Hutten dafür gerade nicht gefürchtet haben würde. — Im Gespräch selbst läßt er den alten Hofmann sagen: „Nachdem ich das Hofleben beleuchtet, fand ich, daß keine Lebensart schlimmer sei als diese. Es war daher ein Irrthum und übereilter Entschluß von mir, daß ich nach Hof ging, und die Königin aller menschlichen Dinge, die Erfahrung, hat mich gelehrt, diese gefährlichen Klippen zu verlassen.“

Der Ritter schickte dieses Gespräch auch seinem Freunde Pirkheimer in Nürnberg zu; dieser sprach in scherzhafter Wendung seine Verwunderung aus, daß Hutten, der doch ein Neuling am Hofe sei, schon über das Treiben desselben schreibe; das hätte er wohl erst dann thun sollen, wenn er die Prüfungen und Gefahren des Hoflebens Jahrelang erfahren hätte und tausendmal getäuscht, beschimpft und in Ungnade verfallen sei. Uebrigens wünsche er ihm, daß er glücklich durch alle Klippen des Hofes durchschiffen möge.

„Gewiß, Du bist es werth, edler Ulrich, daß wir Dir wegen Deines Geistes und Deiner weiteren Kenntnisse alles Gute wünschen; werth, daß Dich das Glück mit seinem schönsten Lichte bestrahle: vor Tausenden endlich werth, daß Du von der höfischen Pest verschont bleibest, die Du hier so abschreckend schilderst; und Dir, Deinen Freunden und den Musen noch lange erhalten werdest.“

Hutten antwortet auf diesen Brief Pirkheimer's in einem kostbaren ausführlichen Schreiben, worinnen er mit hinreißender Beredsamkeit alle die Gründe auseinandersetzt, warum er sein bisheriges unstätes und geschäftsloses Leben aufgegeben habe und sein Glück in dem Dienste eines der edelsten deutschen Fürsten versuchen wolle. „Das gegenwärtige Jahr hat mir allerdings einen nicht geringen Zeitverlust und manche kleine Sorgen dadurch verursacht, daß ich mir meine Hofkleider, meine Pferde und Rüstung anschaffen, das Hofceremoniell und die Hofordnung lernen, und aus allen diesen Ursachen meine Freunde und Verwandte häufig ansprechen mußte. Allein deswegen habe ich weder den Wissenschaften noch dem Briefwechsel mit meinen gelehrten Freunden entsagt, wie viele unter diesen gefürchtet, die mir deshalb nicht geschrieben haben. Du siehst, daß ich selbst in diesem Jahre mehre kleine Schriften ausgearbeitet habe, und ich hoffe, daß ich in der Folge noch mehre werde liefern können, wenn ich mich ganz werde eingerichtet und an das Hofgeräusch, von welchem ich mich aber schon jetzt

sehr leicht zurückziehen kann, werde gewöhnt haben. Ich war es mir selbst, ich war es meiner Familie, am meisten aber den Wissenschaften schuldig, mich wenigstens eine Zeitlang in das handelnde Leben zu werfen. Mir ist es nicht genug, mit den Verdiensten und dem Ruhme meiner Vorfahren zu glänzen. Ich verachte den Adel, welchen blos das Glück der Geburt ertheilt, und der nicht durch persönliche Verdienste erworben oder unterstützt ist. Ich will mich, wo möglich, durch mich selbst adeln und auf meine Nachkommen etwas fortpflanzen, was ich nicht von meinen Voreltern empfangen habe. Um mich aber dahin zu erheben, wohin ich zu kommen trachte, brauche ich mehr Vermögen als ich besitze oder erwerben werde, wiewohl dieses nicht geringe ist; und das Vermögen, welches zu meinen Absichten hinreicht, kann ich nur an einem Hofe oder in dem Dienste eines Fürsten erwerben. Nicht blos meine Familie verlangt von mir, daß ich ihren Ruhm erhalten und vermehren soll. Nein! der ganze deutsche Adel hat seine Augen auf mich gerichtet und hegt von mir Erwartungen, die meinem gelehrten Namen entsprechend sind. Wenn ich mich jetzt schon in eine gelehrte Muse begrübe, würde ich da einen meiner sehnlichsten Wünsche erfüllen können: den Wissenschaften bei meinem Stande Ansehn zu verschaffen? Würden nicht vielmehr Alle fragen: was hat er denn mit so großen Kosten, so beschwerlichen Reisen, so vielem Zeitverlust ausgerichtet? Würden nicht Alle in dem Wahne bestä-

tigt werden, daß die Wissenschaften die Menschen träg, feig und zu allen großen Geschäften und Unternehmungen untüchtig machen. Bei den Kräften, die ich in meinem Alter noch in mir fühle, könnte ich es nicht über mich gewinnen, daß ich mich von der großen Welt, in welche ich kaum hineingeblickt habe, beständig entfernen, und mich ganz meinem stillen Schriftstellerleben widmen sollte. Oder sollte ich mich gar auf meine ritterliche Burg einsperren? Kein Leben ist mühseliger und unruhiger als das Leben auf unseren Ritterburgen, und Du würdest sehr irren, wenn Du glaubtest, daß wir auf unsern Schlössern die Ruhe und Sicherheit genößen, deren Du Dich in Deiner ruhmwürdigen Vaterstadt zu erfreuen hast. Die Bauern, welche uns ernähren, sind äußerst arm. Was wir von ihnen erhalten, ist äußerst wenig und dies Wenige muß durch eine beständige Sorgfalt erworben werden. Wir müssen uns ferner dem Schutze irgend eines Fürsten unterwerfen; und selbst dann kann es geschehen, daß, wenn ich meine Burg nur auf eine kurze Zeit verlasse, ich einem von denen in die Hände falle, mit welchen mein Schirmherr in Fehde lebt. Um diesem Unfall zu entgehen, unterhalten wir mit großen Kosten viele Pferde und ein zahlreiches Gefolge. Wir dürfen uns nicht zwei Stunden Weges weit von unsern Burgen entfernen, ohne vom Kopfe bis auf die Füße bewaffnet zu sein. Eben so bewaffnet und gerüstet müssen wir unsre Nachbarn besuchen oder auf die Jagd und den Fischfang ge=

hen. Alle Tage entstehen zwischen unsern und unserer Nachbarn Bauern Streitigkeiten, welche wir zu schlichten haben. Geben wir hier entweder zu viel nach oder bestehen wir zu hartnäckig auf unserm Rechte; so laden wir uns gleich eine oder mehre Fehden auf. Das ist die Muse, das sind die Vergnügungen, die wir auf dem Lande genießen. Selbst unsre Burgen sind nicht zum Vergnügen, sondern zur Sicherheit gebaut. Viehställe und Rüstkammern nehmen den größten Raum ein. Allenthalben sind Uebelgerüche von Pulver oder von Ställen und Misthaufen. Unaufhörlich hört man das Blöken von Schafen, das Bellen der Hunde, das Brüllen von Kühen und Ochsen, und auf unsrer Burg, die großen Wäldern nahe liegt, auch das Geheul der Wölfe. So wie jeder Tag seine eigene Arbeit und Sorge hat, so auch seine eigene Unruhe, wegen der ewigen Ebbe und Fluth von Kommenden und Gehenden, unter welchen manche Diebe, Mörder und Räuber sind. — In eine solche Räuberhöhle wirst Du mich doch nicht für mein ganzes Leben hinabstoßen wollen?"

Hutten schrieb noch von Augsburg aus an Pirkheimer diesen Brief, wie mich bedünkt um durch die Schilderung seines eigenen und des Ritterlebens damaliger Zeit, zum „Hofleben" ein vollendeteres Seitenstück zu geben, welchem Pirkheimer nicht wie jenem den Vorwurf machen könne, daß Hutten es mit zu geringer Bekanntschaft ge=

schrieben habe. Er schließt: „Ich habe hier häufigen Besuch von berühmten und edlen Männern; so sehe ich den Grafen Ulrich von Helfenstein, der erlauchter durch seine Gelehrsamkeit als durch seinen alten Adel ist; dann Jacob von Bannis, einen sehr unterrichteten und gelehrten Mann, von dem ich denke, wie Agamemnon von Nestor. Ich wünschte dem Kaiser zehn solche Räthe; schickte das der Himmel, so würde Deutschland bald in die beste Verfassung kommen. Vielen Umgang habe ich auch mit Jacob Spiegel, der für mich etwas Anziehendes hat; ebenso mit Konrad Peutinger, der, wie Du weißt, schon mein alter Freund ist. Leider entreissen mir diesen letzteren, der sich aller Gelehrten und besonders der Hutten so eifrig annimmt, nur zu oft seine überhäuften Geschäfte. — Gestern kam Oecolampadius von Basel aus zu mir, der Lateinisch, Griechisch und Hebräisch wie seine Muttersprache versteht und handhabt. — Man spricht hier von einer neuen, verbesserten und vermehrten Ausgabe des Neuen Testaments von Erasmus und von noch einigen andern neuen Werken derselben. Wilhelm Budäus, Copus, Ruellius sind jeder auf seinem Felde in Frankreich thätig. Heil dir, großes Jahrhundert! Heil euch, o Wissenschaften! Jetzt lohnt es zu leben und zu wirken, nicht aber zu ruhen, mein Bilibald. Die Studien erstarken, die Geister treiben Blüthen! Nimm den Wandergürtel, alte Barbarei, und ziehe von dannen!“

Hutten hatte zur vollständigen Heilung seiner Krankheit auf Rath seines Freundes Stromer eine längere Kur begonnen, die vorzüglich im Trinken eines Decocts vom Guajachholz bestand, und war zur Zeit von der wir jetzt gehandelt haben, so weit von ihren widerlichsten Symptomen befreit worden, daß er fernerhin keine Beschwerden mehr davon hatte. Auf Bitten eines andern Freundes und berühmten Arztes, des Paulus Riccius, schrieb er die Geschichte seiner Krankheit nieder. Der Anblick der Leiden, die Ulrichen von Hutten weder in der Nacht ruhen, noch bei Tage essen ließen, hatte einst einen Freund so sehr ergriffen, daß er dem nach seiner Meinung unheilbaren Kranken den Rath gab, sich selbst das Leben zu nehmen; da dieser aber als ein Christ den Selbstmord verabscheute, meinte jener, so müsse man ihn wieder seinen Willen von den nicht länger zu ertragenden Qualen befreien. — Mehr als acht Jahre lang hatte Hutten alle Arzneien, Salben, Schnitt- und Brandwunden als Mittel gegen seine Krankheit versucht; aber mehr Linderung als alle Quacksalbereien verschafften ihm die strenge Mäßigkeit, Nüchternheit und Enthaltsamkeit, die er während seiner Krankheit beobachtete. Dieser strengen Art zu leben verdankte er es, daß er neben seiner Krankheit auch die großen Beschwerden und Nöthen seiner Reisen ausgehalten, und gar keinen Schaden an irgend einem Theile seines Körpers gelitten hatte. Wenige Wochen nach der von Stromer angeord-

neten Kur war Ulrich von Hutten schon so munter und stark, daß er sich ein ganz neuer oder wiedergeborner Mensch schien, wie er in der Zueignungsschrift zu seiner Krankheitsgeschichte an den Erzbischof Albrecht schreibt.

Achtes Kapitel.

Ein Gegenstand genügte dem bewegten und reichen Geiste Huttens nicht, sich mit ihm zu beschäftigen; mit gleichem Eifer strebte er fast zu gleicher Zeit nach verschiedenen Richtungen hin und entwickelte eine unvergleichliche Thätigkeit. Während der Ritter sich im Hofleben bewegte, und dasselbe zu schildern suchte, dem Freunde Pirkheimer ein Bild der Zustände des Adels seiner Zeit und seiner Bestrebungen gab, das Vaterland aus seiner Lethargie zu wecken, die deutschen Fürsten in begeisterndem Aufruf gegen die Türken zu erheben suchte, gegen die römischen Kurtisanen schrieb, wieder heftiger von der ihn sein Lebelang verfolgenden Krankheit ergriffen wurde, eine schwere Kur brauchte, die Geschichte dieser Krankheit zur Warnung Anderer abfaßte, führte er mit Ernst und Witz den begonnenen Kampf gegen Reuchlin's Feinde in verschiedenen

Schriften fort und vergaß dabei nicht, den Herzog Ulrich von Würtemberg in glänzenden haßerfüllten Reden, Briefen und Gedichten anzugreifen und Fürsten, Edle und Volk gegen den Mörder seines Vetters aufzuregen. Da vernahm er aber von den Rüstungen Sickingen's gegen den Herzog, und des ihm wenig zusagenden Hoflebens müde, da er ohnedem den geistlichen Kurfürsten Albrecht für seine geistigen Entwürfe zu gewinnen die Hoffnung mehr und mehr aufgeben mußte, faßte er den Entschluß als Ritter sich dem Fehde= und Rachezug gegen Ulrich von Würtemberg anzuschließen.

Die Klagen gegen den Herzog hatten sich beim Kaiser gehäuft, die angesehene Familie der Hutten rief mit dem Adel Deutschlands um Rache, die Herzoge von Baiern verlangten für die schweren Kränkungen, die ihrer zu ihnen geflüchteten Schwester widerfahren, Genugthuung, der Herzog hatte sich manche Gewaltsamkeit und manchen Frevels gegen Kaiser und Reich zu Schulden kommen lassen; da beschloß Maximilian endlich eine strenge Züchtigung des wilden Herzogs und ernannte den berühmten Ritter Franz von Sickingen zu seinem Feldhauptmann gegen Ulrich von Würtemberg.

Sickingen war ein Mann von durch und durch kräftiger Persönlichkeit*), ein freier, hochstrebender, unbeugsa=

*) K. Hagen: Hutten in p. B.

mer Geist, gleich groß im Glück und Unglück! Schon in seiner Jugend bemerkte man, wie sein Sinn immer auf hohe Dinge gerichtet war. In allen seinen spätern Unternehmungen, so geringfügig manche an sich sein mochten, erschien er allezeit gewaltig, außerordentlich. Reich, im Besitz der schönsten Schlösser längs des Rheins, glücklich, vom Kriegsruhm getragen, von klarem Verstande, politischem Scharfblick, erringt er sich bald einen großen Einfluß auf die Ritterschaft am Rhein, in Franken und Schwaben. Weit und breit war er berühmt. — Und wie sein Wesen, so ist er im Umgang. Bedeutsam ist sein Gespräch; man sieht, seine Gedanken sind nie auf gewöhnliche Dinge gerichtet; immer ist es etwas Gewichtiges, Bedeutendes, Großes, womit er sich beschäftigt. Er äußert sich mit einer gewissen Würde; doch ist es nicht Stolz, was aus seinem Wesen spricht. Er haßt den äußern Schein, den leeren Prunk; er ist gerade, offen. Aber ein freier Sinn leuchtet aus seinen Worten und Handlungen. Dieser immer nach dem Hohen strebende Geist durfte nur die geeignete Richtung erhalten, so konnte auch nur Großes daraus hervorgehen. Er erhielt diese Richtung durch Ulrich von Hutten. Seitdem er mit diesem Manne bekannt worden, füllen neue Ideen ganz und gar seine Seele. Und einmal von der Wahrheit derselben überzeugt, leiht er ihnen auch seinen Arm. — Es war eine von jenen gewaltigen Naturen, wie sie nur Zeiten hervorbringen, die eben aus

einer langen heftigen Gährung heraustretend, zu neuen großartigen Entwicklungen fortschreiten. Elemente einer früheren Epoche, die ihm noch ankleben, fügen sich dem Geiste der Zeit, den er auf sich wirken läßt, und werden durch das eigenthümliche Gepräge, das sie dadurch erhalten, nur neue Mittel zur Kräftigung und Förderung der sich bahnbrechenden Ideen.

Betrachten wir Sickingen's frühere Geschichte, so sehen wir ihn nach der Weise des Adels damaliger Zeit in beständigen Fehden mit Städten und Fürsten begriffen. Er hegt gegen beide, so scheint's, den Haß, welcher seinem Stande überhaupt eigen war. In sofern gehörte er also noch der alten Zeit an. Auf der andern Seite aber ist er den neueren Bestrebungen nicht fremd. Er treibt sich nicht blos in kleinen unbedeutenden Fehden herum. Er macht Feldzüge mit, die vom ganzen Reiche ausgehen. Er schließt sich an das neue Kriegswesen an. Er widmet der Geschützkunst seine Aufmerksamkeit. Er wirbt Landsknechte und dient als Feldhauptmann jedem, der ihn besoldet. Und selbst jene Fehden gegen Fürsten und Städte, sie tragen doch einen andern Charakter, wie die gewöhnlichen. Er verschmäht Räuberei, Wegelagerei; vielmehr ist er ein Hort für die Bedrängten. Es tritt bei ihm vorzüglich jene Seite des Adels heraus, welche Hutten lobend hervorhebt: die Biederkeit, Rechtschaffenheit, das Hangen an den alten unverfälschten Sitten, Haß gegen Verweichlichung, Luxus

und die daraus folgenden Laster. Insofern repräsentirt er einen Theil der Ideen seiner Zeit.

Der Rath der Stadt Worms hatte sich große Ungerechtigkeiten gegen Meister Balthasar Slör, öffentlichem Notar und Geschäftsträger des Bischofs von Worms, zu Schulden kommen lassen; nirgend fand dieser Mann Gerechtigkeit und Beistand, wandte sich deshalb an Sickingen und bat ihn seine Sache gegen Worms auszufechten. Diesem Ritter waren von jener Stadt schon seit längerer Zeit manche Beleidigungen widerfahren und den Schwächeren gegen den Stärkeren zu schützen, wie es Ritterpflicht, nahm er sich Meister Slör's an. Im Jahr 1515 unternahm Sickingen in eigner Machtvollkommenheit als deutscher Reichsritter den Fehdezug gegen Worms, belagerte die alte Reichsstadt und fügte ihr mit seinem Heere viel Schaden zu. Nur mit Mühe ward die Stadt von kaiserlichen Söldnern entsetzt und Franz von Sickingen mit der Reichsacht belegt. Das hinderte den Ritter aber nicht mit seinem Heere von Worms weg sich gegen den Herzog von Lothringen zu wenden und ihn zu bekriegen, bis er die Forderungen des Grafen Gangolf von Geroldseck, der Sickingen zu Hilfe gerufen, erfüllt und alle mögliche Entschädigungen gewährt. Des großen Ritters Sickingen Ruf wurde dadurch noch weiter verbreitet. Er trat eine Zeitlang in die Dienste des Königs Franz von Frankreich. Mehre vertriebene Bürger von Metz wandten sich mit ihren Be-

schwerden an Franzen von Sickingen und baten ihn um Hilfe gegen die ungerechte Stadt, die auch einigen Verwandten des Ritters Unbilden zugefügt. Mit 19,000 Mann zog Sickingen gegen Metz und zwang es zur Gewährung aller gestellten Forderungen. Der Kaiser wollte nun die Acht an dem ritterlichen Helden vollziehen lassen und suchte ein Heer gegen ihn zu rüsten. Allein Sickingen hatte mächtige Freunde, und diese bewogen den Kaiser, die Acht aufzuheben und den tapfern Feldherrn in seine Dienste zu gewinnen. Das that Maximilian, der die Kraft des Ritters bewundern mußte, um so lieber, als er den Krieg gegen Ulrich von Würtemberg beschlossen hatte und ihm Sickingen als geübter Heerführer gegen jenen ganz willkommen war. In so argem Zustande war damals das Reich und so mächtig war Franz von Sickingen geworden, daß er gegen den Reichsfrieden noch einige glückliche Fehden gegen Worms, den Landgrafen von Hessen und die Stadt Frankfurt ausfocht, ohne daß die zögernden Reichsstände ihn daran hindern konnten und ohne daß er darüber zur Rechenschaft gezogen wurde. Kaiser und Reich brauchten den Ritter gegen Ulrich von Würtemberg und Franz begann seinem Versprechen gemäß im Jahre 1518 seine Rüstungen gegen den Herzog; wiewohl es ihm viel Ueberwindung kostete, da er immer eine hohe Achtung für das ritterliche Wesen Ulrichs gehegt und sich mit ihm wohl gut gestanden hatte; weil er aber wohl einsah, daß der Herzog viel Unrecht began=

gen, wollte er es nicht gar mit dem Kaiser verderben und fügte sich endlich seinem Befehl.

Ulrich von Hutten bat den Kurfürsten Albrecht ihn in Gnaden entlassen zu wollen, weil es ihn antreibe, das was er als ein Vetter des erschlagenen Hans von Hutten in Gedicht und Rede gegen Ulrich von Würtemberg geschrieben, als ein Ritter auch durch die That auszukämpfen. Der Kurfürst, dem die gar zu freisinnige Thätigkeit des Ritters nicht eben ganz behagen mochte, gewährte ihm sein Gesuch; doch ließ er ihm den Gehalt, den er ihm bisher gewährt hatte, mit der Erlaubniß, ihn zu verzehren, wo er wolle.

Hutten machte sich nun auf den Weg zu Sickingen und unermüdlich, wie er war, und die Sache, die er einmal erfaßt, nach allen Richtungen hin vertheidigend, erließ er noch während der Reise, zu Rotenburg an der Tauber, einen lateinischen Brief an den König Franz von Frankreich, weil er gehört hatte, daß dieser dem Herzog Ulrich zu Hilfe kommen wolle, und stellte ihm vor, wie unwürdig es seiner Majestät und seines Ruhmes sei und wie sehr er die Ruhe seines eignen Reiches gefährde, wenn er einen so gewaltsamen Mann, wie Herzog Ulrich, der mit allen Schanden und Lastern bedeckt sei, in Schutz nehme und ihm Unterstützung gewähren wolle. Des Ritters Genius bekundet sich auch in diesem Briefe, der mit freisinniger Kühnheit und in glänzender und beredter Sprache ab-

gefaßt ist. Er sagt es dem König von Frankreich in's Gesicht, daß er sich ja hüten möge gegen Deutschland etwas zu unternehmen, denn es sei ein schlechtes Kämpfen gegen dasselbe, noch Niemand habe es ungestraft angegriffen und einen fröhlichen Sieg über dasselbe errungen.

Franz von Sickingen war sehr erfreut, als Ulrich von Hutten, dessen Name im Vaterlande schon so hoch gefeiert war, zu ihm kam, und redete ihn mit folgendem Gruße an: „Ich bin der Ritter von Ebernburg, Dir längst zugethan in freundlicher Gesinnung. Dein fröhlicher Muth, Dein ritterlicher Sinn, Dein Haß gegen Gewalt und Unrecht haben mir wohlgethan. Es ist jetzt eine böse Zeit, die Gewalt unterdrückt die Schwachen und Falschheit siegt über Redlichkeit. Die Kirche schmachtet in Elend und die Pfaffen brüten Bosheit und Arglist. Da thut es noth, daß ächte deutsche Männer mit Muth und Kraft zusammenhalten und nicht durch Stillsitzen auch zu Verräthern an der guten Sache werden. Gieb mir Deine Hand, edler Ulrich, daß wir zusammen für die Freiheit und Christenthum leben und sterben wollen."

Von der Zeit an schlossen beide ein schönes, unzertrennliches Freundschaftsbündniß.

Ulrich von Würtemberg hatte durch neue Gewaltsamkeit seine Verhältnisse sehr verschlimmert. Kaiser Maximilian starb am 12. Januar 1519, noch ehe der nächste Reichstag erschien, auf welchem Alles gegen den Herzog vollkom-

men untersucht und endlich entschieden werden sollte. Die Exequien um den verstorbenen Kaiser wurden in Stuttgart gerade gefeiert; da kam, als Ulrich eben mit seinen versammelten Prälaten bei Tische saß, die Nachricht, daß die Bürger von Reutlingen seinen Burgvogt von Achalm erschlagen, um sich wegen des Todes eines ihrer Mitbürger zu rächen. Der Herzog sprang ergrimmt von der Tafel auf, rüstete sich schnell gegen Reutlingen und ehe acht Tage verflossen, war die Reichsstadt erobert und zur würtembergischen Landstadt gemacht worden. Reutlingen gehörte aber zum schwäbischen Bund und dieser erhob sich nun, was Ulrich wenig gefürchtet hatte, mit voller Macht und Einigkeit gegen den Herzog. Die Herzoge von Baiern stellten sich als oberste Feldherren an die Spitze und verbanden sich mit dem kaiserlichen Heere, das Franz von Sickingen gegen Würtemberg geworben hatte; dieser und der tapfere und berühmte Georg von Freundsberg waren die Feldhauptleute. So zogen sie nach Würtemberg. Die geworbenen Schweizer verließen den angegriffenen Herzog, weil er ihnen kein Geld geben konnte; sein Landvolk konnte er dem geübten Heere des schwäbischen Bundes nicht entgegenstellen, die erwartete Hilfe von Baden und Hessen, welch letzteres noch die Sickingensche Fehde empfand, blieb aus und der Herzog war arg bedrängt. Eine Stadt, eine Feste ergab sich nach der andern und die Hauptstadt Stuttgart wurde eingenommen. Aber es wurde gute Mannszucht gehalten, keine Stadt

wurde geplündert und die Einwohner konnten in Frieden leben; so erzählt Ulrich von Hutten, wiewohl Chroniken und Geschichtsschreiber nicht ganz mit ihm übereinstimmen und Manches von Gewalt und Grausamkeit in jenem Kriege wissen.

Es war im Frühlinge und mit welchem Grauen auch Hutten erfüllt wurde beim Anblick der furchtbaren Kerker, aus welchen man die Gefangenen befreite, die der grausame Herzog oft wider Recht darinnen gehalten hatte; um so mehr entzückten ihn die schönen Gegenden Schwabens, wie er es schildert in verschiedenen Briefen, die er aus dem Feldlager an seine Freunde schrieb. Er sagt: „Kaum giebt es in Deutschland eine schönere Gegend als diese. Fruchtreiche Felder, heiterer Himmel, heilsame Luft, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder. Alles anmuthreich über die Maßen; Früchte, wie man sie selten anderswo findet. Köstliche Weingelände. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das Paradies der Erde; so herrlich liegt es. Wie schmachvoll, daß alle diese Güter unter dem schlechtesten Herren standen; es verdient dieses Land einen guten Fürsten." Auch im Wildbad war Hutten und sagt: „solch Ruhe und Sicherheit herrscht in diesem Kriege, daß die Leute ungestört sich baden können."

Reuchlin lebte in Stuttgart. Hutten schreibt an Erasmus darüber: „In Stuttgart kam ich mit Reuchlin zusammen und fand ihn in großer Furcht; denn es zitterte

der gute Vater vor dem Lärm und der Wuth des Krieges. Aber ich hatte mich bei Franzen von Sickingen verwendet, daß er vor der Einnahme der Stadt im ganzen Heere ausrufen ließ: man solle sich nicht am Hause Reuchlins vergreifen. Wie dankbar war mir dieser dafür und pries meine Handlung über Verdienst; ich hatte nur gethan, was meine Pflicht war, daß dem großen, gelehrten, besten Manne kein Leids widerführe. Franz von Sickingen aber zeigte sich in dieser Angelegenheit in seiner vollen Größe; ein Mann, wie ihn Deutschland lange nicht gehabt hat. Er verdient es, daß auch Du ihn durch Deine Schriften der Nachwelt empfiehlst. Nichts Gemeines spricht er; nichts Gemeines thut er. Ich hoffe gewiß, daß Franz von Sickingen unserer Nation große Ehre bringen werde. Wir bewundern nichts in den Helden des Alterthums, dem er nicht nachstrebte. Er ist weise, beredt und thätig und Alles was er sagt und thut ist edel. Möge der allmächtige Gott die Unternehmungen des tapfern Mannes fördern. Mit mir umarmte er Reuchlin und redete ihm freundlich ein, gutes Muths zu sein und versprach uns, im Kampfe gegen die Mönche und Finsterlinge alle Hilfe.

Von Stuttgart aus ritt Hutten mit seinen Verwandten zu dem Dorfe, in dessen Nähe Hans von Hutten erschlagen worden und wo er begraben lag. Ulrich schreibt: „Wir ließen das Grab öffnen und welches Staunen faßte uns, als wir den Leichnam, der schon vier Jahre in der

Erde lag noch unversehrt und so wohl erhalten fanden, daß man seine Züge noch gut erkennen konnte. Und als wir ihn berührten, floß Blut aus den Wunden. Erkenne hieraus das Zeugniß seiner Unschuld. Wir brachten ihn nach Eßlingen und von da soll er in die Gruft seiner Väter geführt werden.

In demselben Briefe an den Frankfurter Rechtsgelehrten Arnold von Glauberg, schrieb er, wie ähnlich auch an andere Freunde: „Ich werde von unserm Bundeshauptmann Franz von Sickingen mit der größten Freundschaft und Achtung behandelt. Er hat mich beständig bei sich, wir schlafen zusammen und schwatzen zusammen, so oft wir freie Stunden haben. Für die wahre Gelehrsamkeit hegt er die innigste Ehrfurcht. Ein wahrhaftig großer Mann, von hohem Geist und Muthe, den weder Glück noch Unglück erschüttern können. So angenehm sein freundschaftlicher Umgang ist, so lehrreich sind seine Gespräche, wenn von ernsthaften Dingen geredet wird. Seine Art zu denken und zu handeln ist gleich edel. Dabei haßt er allen falschen Schein und all eitles Gepränge, wegen dieser Tugenden ist er den Soldaten so lieb, daß sie es bedauern, ihn nicht zum obersten Anführer des Bundesheeres zu haben."

Tübingen wurde bald nach Stuttgart, wenn auch nach hartnäckigem Widerstande erobert. Bald hatten sich alle Städte des Herzogthums ergeben. Hutten kämpfte

muthig mit; doch fand er keine Gelegenheit zu großen Thaten, wie er selbst wohl wünschen mochte und Erasmus von Rotterdam von ihm erwartete. Der schreibt an ihn: „Was hör' ich, Hutten ganz in Eisen eingehüllt, wird in der großen Feldschlacht kämpfen? Ich bin fest überzeugt, Du bist für den Krieg geboren und streitest nicht blos mit Zunge und Feder, sondern auch mit den Waffen des Kriegsgottes; doch wird Dein Ruhm jetzt wenig mehr erhöht werden, wenn Du mit Vielen gegen Einen kämpfest, als damals zu Bologna, wo Du allein so viele überwandest. Ich lobe den kriegerischen Muth; willst Du mich aber hören, so erhalte Hutten den Musen. Denn wo würden wir einen solchen Geist wiederfinden, wenn Dir etwas Schlimmes begegnen sollte, was die unsterblichen Mächte verhüten mögen? — Mag aber auch kommen, was da will, Du hast Dir durch Deine Schriften ein Denkmal dauernder als Erz errichtet. Auch wir werden unserer Pflicht immerdar eingedenk sein; denn vermögen des Erasmus Schriften nur etwas, so soll kein Tag ohne Dein Lob vergehen."

Gern hätte Hutten gewünscht, es wäre zur offenen Feldschlacht gekommen; allein Ulrich von Würtemberg von Allen verlassen konnte dem Heere des schwäbischen Bundes keinen offenen Widerstand leisten und mußte außer Lands fliehen. Darum schreibt Hutten an seinen Freund Piscator (Fischer): „Alles geht gut hier; nur daß man

sich nicht schlägt. Und das kann nicht nach dem Wunsche derer sein, die Blut und Mord rächen wollen."

Es ist etwas ganz Eigenthümliches in Huttens Charakter, daß er sich immer nach neuen Zuständen sehnte. Lust nach Bewegung und Kampf trieb ihn vom Mainzer Hof weg, und im Kriege sehnte er sich wieder nach häuslicher Ruhe. Er fühlte im Herzen die Trauer der Einsamkeit; die holde menschliche Sehnsucht nach einem trauten Weibe, das ihn tröste, für ihn sorge, dessen Liebe er seine innigsten Gedanken anvertrauen könne, wurde mächtig in ihm. So sprach er es gegen seinen Freund Piscator aus: „Der Wunsch nach Ruhe drängt sich in mein Gemüth und ich sehne mich nach einer Frau, die für mich sorgt und meiner pflegt. Du kennst meine Art zu leben. Ich bin nicht gern allein, auch nicht bei Nacht. Wolle mir nicht länger das Glück des Junggesellenlebens und die Freuden der Einsamkeit preisen. Ich bin dazu nicht geschaffen. Ich muß Jemanden haben, an dessen Seite ich mich von meinen Sorgen und Arbeiten erholen, mit dem ich scherzen, spielen, lachen und meines Daseins mich freuen kann, die Bitterkeit des Gemüths wieder zu versüßen, den Drang der Sorgen zu sänftigen. Gieb mir eine Frau, lieber Friedrich; und damit Du weißt, wie ich sie wünsche, so suche mir eine junge, schöne, keusche, heitere, sanftmüthige und wohlerzogene Frau. Sie mag einiges Vermögen haben, aber nicht viel; denn ich will

keine Reichthümer; und was den Stand betrifft, so glaube ich, Diejenige wird edel genug werden, die Hutten zur Gattin erwählt."

Die Sehnsucht nach der Ehe spricht Hutten noch in anderen Briefen aus und Meiners meint, wenn dieser Wunsch noch im Jahre 1519 erfüllt worden wäre, so würde sich der Ritter vielleicht nicht die Verfolgungen zugezogen haben, die ihm schon im folgenden Jahre ein stilles häusliches Leben unmöglich machten.

Herzog Ulrich von Würtemberg war aus seinem Lande geflüchtet, machte aber noch verschiedene Versuche, dasselbe wiederzugewinnen. Es gelang ihm auch das mit einem schnell zusammengebrachten Heere; allein erbittert durch das erlittene Unrecht zeigte er sich gewaltsamer als je gegen seine Unterthanen und wurde vom schwäbischen Bunde noch in demselben Jahre zum zweiten Male vertrieben. Er suchte seine Zuflucht bei den Eidgenossen und vierzehn Jahre lang blieb Würtemberg unter österreichischer Regierung.

Nach der ersten Vertreibung des Herzogs kehrte Ulrich von Hutten im Juni 1519 nach Mainz zurück. Der Kurfürst empfing ihn gnädig, denn er war noch voll Freude und Stolz, einem so hochbegabten und berühmten Manne wie Hutten ein Gönner zu sein, und mochte wohl die Hoffnung hegen, daß der gefeierte Ritter durch seine Schriften auch zu seinem, Albrechts, Ruhme betragen werde. Hatte doch Erasmus an den Kurfürsten geschrieben: „Mein

Geist weissagt mir von Hutten, daß er einmal eine große Zierde des Vaterlandes werde, wenn ihm nur Gott das Leben erhält und Eure Hoheit ihm Ihre Gunst nicht entzieht; denn das Feuer und die Ueppigkeit seines Genies werden wohl durch das fortschreitende Alter gemildert werden."

Neuntes Kapitel.

Von allen Seiten, aus Deutschland, aus Italien und Böhmen, von Gelehrten und Ungelehrten, von Fürsten und Gemeinen kamen Briefe an Hutten, die ihn aufforderten, den gegen den päpstlichen Hof und die Finsterlinge so kühn begonnenen Kampf fortzusetzen. Luther's Lehre verbreitete sich, die Aufregung gegen Rom und dessen Uebergriffe wurde allgemeiner. Kann man es unter diesen Umständen unbesonnene Täuschung und Raschheit oder wilden Reformationseifer und Revolutionsgeist nennen, wenn Ulrich von Hutten die allgemeinen Aufforderungen mit Recht für die Stimme des erwachten Volkes, wenn er den Beruf, das erwachte Volk von fremden Unterdrückern zu befreien, für einen göttlichen Beruf hielt; wenn er hoffte, daß die Vertheidiger der Wahrheit und Freiheit über die allenthalben verhaßten Feinde derselben siegen würden und eben des-

wegen den Entschluß faßte, daß man von nun an derselben gar nicht mehr schonen, sondern sie vielmehr geradezu angreifen müsse?

Offen und kühn gegen Rom für Deutschlands Unabhängigkeit aufzutreten, das war fortan sein Beruf und er schrieb deshalb an mehre seiner Freunde; wie an Eoban Heß und Petrejus Aperbach in Erfurt, daß sie mit ihm eifrig für die gute Sache wirken sollten. „Fürchte Dich nicht, sagt er jenem, es sind mehr Schreiber als Du wohl glaubst, die alle dieselbe Meinung haben und wir werden die That wagen und Ruhm ernten. Du aber, Aperbach, fährt er zu diesem gewendet fort, Du warst in Rom, hast die Ränke und Listen dort kennen gelernt; Du darfst Deine Erfahrungen Deutschland nicht vorenthalten. Verstumme nicht für immer, ich beschwöre Dich, brich endlich hervor.“

Es lag in Huttens Charakter weder links noch rechts zu blicken, sondern geradezu auf das Ziel loszugehen, wenn er für seine Meinung, seine Ueberzeugung kämpfte. Diesmal konnte er es aber doch noch nicht über sich gewinnen, alle Rücksichten abzuwerfen; die Bande der Dankbarkeit fesselten ihn an den Kurfürsten Albrecht, der ihm so viele Wohlthaten erwiesen und an dessen Hofe er lebte. Als Luther sich gegen die Anmaßungen der römischen Kirche erhob, bekämpfte er vor Allem zuerst den Ablaß; aber gerade unter Namen und Ansehen, ja für den Kurfürsten von Mainz hatten die Ablaßkrämer ihr Wesen getrieben und überredeten

Albrecht, daß Luther's Angriffe gegen ihn gerichtet seien und das zwar aus Neid und auf Antrieb des Kurfürsten von Sachsen. Hutten theilte mit Luther gleiche Gesinnungen, allein den Kampf gemeinschaftlich mit ihm gegen die römische Tyrannei zu führen, das mochte er doch nicht: „Ich wage es nicht, vereint mit Luther für diese Sache zu kämpfen, wegen des Kurfürsten Albrecht, der sich dabei betheiligt glaubt. Es schmerzt mich das unendlich, weil ich dadurch die Gelegenheit verloren habe, die dem Vaterlande zugefügten Beleidigungen auf der Stelle zu rächen." So schrieb er an seine Freunde. Dagegen mahnte er seine Eltern und Brüder auf alle Weise ab, ihm zu schreiben und ihm Unterstützungen zu schicken, damit kein Verdacht auf sie falle und sie nicht in die Gefahren, denen er sich durch seinen Kampf aussetze, mit hineingezogen würden.

Erasmus von Rotterdam war von Bangen ergriffen über die bevorstehenden Kämpfe und schrieb an einen seiner Freunde: „Ich höre, daß man den Dominikanern und Romanisten den Krieg bereitet; fürchte aber, daß aus diesem Spiel ein großer Brand entstehen möge. Man sagt jenen den Krieg an und wüthet derweilen gegen alle Priester, wie es die Böhmen gethan." — Hutten vertheidigte den furchtsamen Gelehrten gerade um diese Zeit gegen den englischen Theologen Lee, der in boshafter Weise des Erasmus Ausgabe des Neuen Testaments angegriffen und zu verunglimpfen gesucht hatte.

Drei Monate blieb Hutten noch am Hofe zu Mainz und während ihn so große Gedanken und Entwürfe bewegten, während er den erschütternden Schlag gegen Roms Priesterherrschaft vorbereitete, ließ er die berühmte Ausgabe des römischen Geschichtsschreibers Titus Livius, mit einer Zueignungsschrift an den Kurfürsten Albrecht, so wie seine Reden und Schriften gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg drucken, unter ihnen den Phalarismus oder das Tyrannengespräch. Die fünfte Rede hatte er während des Feldzugs in Würtemberg geschrieben.

Und dabei „legte er die Axt an die Wurzel des Baumes der römischen Tyrannei" und arbeitete eine Schrift aus, die, wie er in einem Briefe an Eoban Heß sagt, das Freiste und Stärkste enthielt, was bisher gegen die römischen Blutsauger geschrieben wurde. Sie führt den Titel „Vadiscus oder die römische Dreifaltigkeit." Nur allein um dieses Gesprächs willen verdiente Ulrich von Hutten den Ehrennamen eines Befreiers seines Vaterlandes und eines Vertheidigers der deutschen Freiheit. In keiner anderen Schrift sind die beinahe unglaublichen Mißbräuche und die Verdorbenheit der Kirche, die ungeheuren Laster und Ränke des römischen Hofes, die Ergießungen eben dieser Laster und Ränke über alle übrigen Länder Europa's, die beispiellosen Erpressungen, welche die Päpste besonders in Deutschland ausübten, der beschimpfende Hohn, wodurch die Romanisten ihre Erpressungen und Gewaltthätigkeiten noch schwerer machten, die

brechende Geduld der auf's Aeußerste getriebenen Völker und ihrer Fürsten und die Unvermeidlichkeit einer gewaltsamen Revolution mit richtigeren und lebhafteren Farben geschildert worden, als in der Trias Romana Ulrichs von Hutten. Ein jeder, welcher wissen will, was die römischen Päpste und deren Anhänger einst gewagt, und was unsere Vorfahren einst geduldet haben, komme und lese. Keiner wird das unsterbliche oder der Unsterblichkeit würdige Werk aus der Hand legen, ohne die Asche seines Urhebers zu segnen; keiner, ohne noch jetzt von den Empfindungen ergriffen zu werden, die seinen Verfasser einst begeisterten; keiner, ohne zu gestehen, daß solche Uebel nicht länger zu ertragen waren, und daß, wenn sie nicht durch vernünftige Vorstellungen und gütige Vermittelungen weggeschafft werden konnten, sie mit offenbarer Gewalt angegriffen und fortgeschafft werden mußten. Man schließe nach dem Eindrucke, welchen die Hutten'sche Schrift nach mehr als drei Jahrhunderten auf uns macht, wie große Wirkungen sie in jener zu einer beinahe allgemeinen Empörung reifen Zeit hervorbringen mußte.*) Wir können hier nur einen Auszug geben, nach der von Hutten später ausgeführten Uebertragung.

Hutten führt sich mit seinem Freund Ehrenhold redend im Gespräch ein und theilt diesem mit, was er von einem Reisenden, Vadiscus über den römischen Hof gehört hatte. Von manchen Ungerechtigkeiten, die Rom gegen Deutsch-

*) Meiners.

land begangen, erzählt Hutten und schließt Dieses hat mich wie billig herzlich betrübt und in Zorn erweckt. Nicht unbillig, antwortet Ehrenhold darauf. Eine erbärmliche Sache das und dergleichen viel, was wir Deutschen leiden und ertragen. Denn, wann wird's wohl ein Ende nehmen mit den Bischofsmänteln, mit den Annaten, Pensionen und der Unzahl ähnlicher Räubereien? Wann wollen doch die Römer einmal ihren Dingen Maß geben? Ich fürcht', wir Deutschen werden's nicht länger leiden mögen. Denn ihr unbillig Vornehmen, darmit sie uns vergewaltigen, nimmt täglich zu, und hat ihre Geldforderung kein Aufhören, Weis und Maß. Hutten: Wie du sagst. Sie geben ihren Dingen keine Gestalt und halten in ihrem Leben kein Maß; so laß ich mich bedünken, die deutsche Nation habe wiederum Augen bekommen und erkenne jetzo, wie ganz unbilliger Weise sie bisher angeführt und betrogen gewes't; wie man das Volk so fälschlich geblendet hat. Eine freie streitbare Nation, ein starkmüthig Volk, viel stolzer Edelleute und Fürsten so schmählich behandelt und in Verachtung gesetzt! So hör' ich jetzt ihrer viel gar sehr freimüthiglich davon reden und sich auch stellen, als wöllen sie das Joch ihrer Dienstbarkeit abwerfen. Ehrenhold: Wollte Gott, solches geschähe, daß wir nicht länger von Ausländern und unseren Nachbarn verachtet würden.

Weiter fragt Hutten: Ist irgend ein Volk, das spöttlicher und verächtlicher zu Rom gehalten wird, als die

Deutschen? Und Ehrenhold antwortet: Fürwahr keines; denn zu Rom verlachen uns die Kinder und Alten, Weiber und Männer, Handwerker, Kaufleute, Pfaffen, Laien, Edlen und Unedlen, Herren, Knechte und die Summe davon zu reden, die Juden (Gefangene aller Nationen) haben zu Rom Macht, die Deutschen zu verspotten. Wiewohl sie uns doch anders keiner Neuheit Schuld geben mögen, als daß wir ihre Verspottung nicht merken wollen, daß wir zu viel glauben und uns in einem Aberglauben unser Gut, das man uns vor Zeiten mit Waffen und Krieg nicht hat nehmen mögen, jetzo spöttlich abschwätzen und gaukeln lassen. — Du glaubst nicht, wie ungeduldiglich und mit großem Zorne am letzten Reichstage etliche Fürsten zu Augsburg sind erregt gewesen durch des päpstlichen Legaten Rede. Derselbe, als man ihm eine lange Procession von Geistlichen hat gezeigt und er die große Pracht und Ehre, darinnen wir unsere Geistlichkeit halten, erkannte, ist er, als ob das höflich geredt wäre, auf diese Worte kommen: Ei, wie schöne Stallknechte haben wir zu Rom! Mit welchen Worten er uns unsere Narrheit vorgeworfen, daß wir, die eine solche Macht haben, uns zwingen lassen, den Kardinälen und Bischöfen zu Rom ihre Maulesel krauen und ihnen schmähliche Dienste thuen. Keine Gewalt ist verdringlicher und unleidlicher, als wo man des Bewältigten noch spottet und ihn zu seinem Unglück noch übet und trotzet. — Ehrenhold sagt später: Des Aberglaubens halber

haben sie die Romanisten, noch gute verwehrliche Hoffnung; vor den Fürsten hast Du einst tröstliche Zusage gethan; Erkenntniß der Schrift ist schon bei uns aufgekommen und steht in Sicherheit. Hutten: Das verdrießt sie auch, und ich muß übel verderben, wo sie nicht ihrer Bosheit nach meinen, wir wissen schon zu viel in guten Künsten; haben allzugroßen Fleiß in dem Studio. Wiewohl wir uns noch fast gebrechlich in solchem denken. Ehrenhold: Fürwahr, wie Du sagst und glaub' auch jenen sehr übel gefallen, daß Deutsche jetzt Bücher schreiben. Hutten: Wir sollen aber nichtsdestoweniger schreiben, die Wahrheit an Tag bringen und zu solchem sollen wir ein andächtig und christlich Vertrauen haben, angesehen, wie streng und unabläßig unser Seligmacher Christus solches gepflegt, der täglich wider die Fürsten, die Priester und Schriftweisen gerufen. In welches Fußstapfen wir tretend sollen uns behüten wider die, so sich des geistlichen Namens zu ihren Gewinn mißbrauchen, haben anstatt der Lehre Christi menschliche Gebote aufgesetzt, jetzo letzt weder recht lehrend, noch wohlthuend. Diese haben Euch verwandelt die Gotteswahrheit in Gedicht, heißen uns förderlicher dienen der Kreatur, denn dem Schöpfer, sind nicht eingegangen als Hirten durch die Thür, sondern als Diebe und Räuber durch anderswo hineingestiegen. Wider solche muß man rufen und ohne Unterlaß schreien. — Aber eine große löbliche That wird ohne Gefahr nicht vollbracht. — Ehrenhold: Fürwahr,

das ist eine große ehrliche That, mit Rathen, mit Vermahnen, mit Aureizen, mit Treiben, Schreien verschaffen, daß unser Vaterland seinen Schaden und Unwürd erkenne und sich richte, seine alte angeborne Freiheit wieder zu erwerben, wo es nur immer möcht ausführen und vollbringen. Hutten: Ob es denn einer schon nicht vollbrächte, so hat dennoch auch der es untersteht, etwas verdient. Und vielleicht werden andere ein Beispiel daher nehmen und dergleichen auch unterstehen. Und möchte noch die Welt sich bewegen lassen, also daß Deutschland witzig würde. Welches, als mich bedünkt, Christo unserem Seligmacher und auch der heiligen christlichen Kirchen baß nicht dienen möcht, denn wann es die Geldforderung und Schatzung unternähme, behielt das Geld hieraußen; denn alsdann würden die Pronotarier und Copisten zu Rom Hungers halber sterben. — Höre was Vadiscus über Rom und seinen Hof gesagt hat: Drei Dinge halten Rom bei seinem Ansehen: die Gewalt des Papstes, Reliquien und Ablaß. Drei Dinge bringen die, welche nach Rom ziehen mit heraus: schlechtes Gewissen, verdorbenen Magen und leeren Beutel. Drei Dinge tödtet Rom: gut Gewissen, Religion und Eid. Dreierlei verlachen die Römer: gut Beispiel der Alten, Sanct Peters Papstthum und das jüngste Gericht. Drei Dinge sind überflüssig in Rom: alte Gesichter, Gift und zerbrochene Mauern. Drei Dinge sind aus Rom ins Elend vertrieben: Einfältigkeit, Mäßigkeit und Frömmigkeit.

Mit dreierlei handeln die Römer: mit Christo, geistlichen Lehren und Weibern. Drei Dinge sind den Römern beschwerlich und erschrecklich zu hören: von einem gemeinen Concilio sagen, einer Reformation des geistlichen Standes gedenken und daß die Deutschen jetzo Augen gewinnen. Und daneben sie auch drei Dinge besorgen und fürchten: der christlichen Fürsten Einigkeit, Verstand und Merkung des Volks und daß ihre List und Trügerei an den Tag komme. Drei Dinge mögen Rom gegen alle seine Gebrechen helfen und ihm heilsam sein: Bekehrung des Aberglaubens, Hinwegnehmung der Officien und Umkehrung des ganzen Wesens zu Rom. Drei Dinge hält man zu Rom in großem Werth: hübsche Frauen, schöne Pferde und päpstliche Bullen. Drei Dinge sind in gemeinem Brauch zu Rom: Wollust, köstliche Kleider und Hoffahrt. Dreier Dinge pflegen die Müßiggänger zu Rom: Spazieren, Buhlen und Prassen. Drei Gerichte essen die Armen zu Rom: Kraut, Zwiebeln und Knoblauch. Herwieder drei die Reichen: Schweiß der Armen, Gut mit Wucher und Trug genommen und den Raub des christlichen Volks. Es sind auch dreierlei Bürger zu Rom: Simon, Judas und das Volk zu Gomorra. Drei schädliche Schwänze schleifen die Kardinäle nach sich: den einen an ihren Röcken, damit sie oft durch Aufweckung des Staubs in ganz Rom der Menschen Augen beleidigen; der andere ihr Gesind und Dienstvolk, denn das besteht aus lauter Buben, Gassentretern, Rustianern, heimlichen Mör-

dern, Giftmischern, Verräthern, schalkhaftigen Kurtisanen, oder aber aus Leuten, die sonst übel gesittet und aus einem schlechten, befleckten Haufen. Der dritte Schwanz ist ihre Nahrung und ihr Einkommen, das durch Raub, Dieberei und Betrügerei erworben worden. Dreier Dinge mögen die Römlinge nimmer ersättigt werden: Bischofsmäntel, Papstmonate und Annaten. Wer zu Rom zu handeln hat, dem sind drei Dinge von nöthen: Geld, Empfehlungsbriefe und Lügen. Drei Dinge fördern alle Sachen zu Rom: Gabe, Gunst und Macht. Drei Dinge erheben einen jeden zu Rom: Geld, Kühnheit und Unverschämtheit. Drei Dinge mögen an Geldes Statt zu Rom gebraucht werden: Schönheit des Leibes, Betrüglichkeit des Gemüths und der beider Geduld. Um dreier Dinge willen ziehen viele gen Rom: das erste ist der römische Name und daß man viel wunderlicher Dinge von Rom schreibt und sagt, dieselbigen zu sehen und zu erkennen; das andere Gewinnst, das dritte Freiheit, übel zu thun. Drei Dinge mögen Rom wieder zu seinem rechten und allerbesten Stand bringen: der deutschen Fürsten Ernst, christliches Volks Ungeduld und ein gegenwärtig Heer der Türken. Drei Dinge haben Deutschland bisher nicht weise lassen werden: Ungeschicklichkeit der Fürsten, Unkenntniß der Schrift und Aberglaube des Volks. Drei Dinge sind's mit denen Rom alle Dinge unter sich bringt: Gewalt, Betrug und angenommene Heiligkeit. An drei Dingen arbeitet man fortwährend zu Rom und voll-

bringt sie doch nimmer: Seligmachung der Seelen, Aufrichtung der niedergefallenen Kirchen und den Zug wider die Türken. Drei Dinge leiden nicht, daß Wahrheit von ihnen gesagt werde: der Papst, Ablaß und Unfrömmigkeit, damit sich ein Jeder zu Rom ernähret. Drei Dinge befestigen Rom: seichte Gräben, zerbrochene Mauern und niedere Thürme. Drei Obersten haben in Rom das Regiment: Hurenjäger, Kurtisanen und Wuchrer. Drei Dinge thuen die Leute ungern in Rom: Glauben halten, Lieb und Dienst thun und aus dem Wege ausweichen. Dreierlei ist zu Rom ohne Zahl: Huren, Pfaffen und Schreiber. Drei Dinge begehen alle Menschen zu Rom: kurz Messen, alt Gold und ein wollüstiges Leben. Drei Dinge hat Rom ganz allein: den Papst, alt Gebäu und Geizigkeit. Ferner: Leute aus allen Landen, allerlei Münze und Gemeinschaft aller Sprachen. Drei Dinge hasset Rom: Patronenrecht, freie Wahl der Bischöfe und Prälaten und der Deutschen Nüchternheit. Drei Dinge muß man zu Rom köstlich kleiden: Pfaffen, Maulesel und gemeine Frauen. Drei Dinge glauben sehr wenig Leute in Rom: Unsterblichkeit der Seelen, Gemeinschaft der Heiligen und Pein der Hölle. Dreier Dinge, wiewohl sie in Rom nicht sind, berühmt man sich da mehr als anderwärts: Andacht, Glauben und Unschuld. Wiederum sind auch drei Dinge förderlich zu Rom und werden doch selten und wenig gesehen: alt Gold, der Papst und schöne Frauen. Drei Dinge sind am theuersten in Rom:

Officia, Gerechtigkeit und wahre Freundschaft. Dreierlei küssen die Leute in Rom: Hände, Altar und Backen. Drei Dinge kann man in Rom besser als in einer jeden andern Stadt lernen: Schlemmen, Glauben brechen und in mancherlei Gestalt Unkeuschheit treiben. Und zwischen diesen Dreiheiten hinein machen Hutten und Ehrenhold ihre bitteren Bemerkungen und Erläuterungen. Das Aergste ist ihnen, daß Alles, was die Pfaffen durch Rauben und Schinden sich erworben, sie im Namen der Kirche und Gottes gethan wissen wollen: wer sich dagegen setzt, den schreien sie für einen Kirchendieb aus, so, daß sie nur allein das Privilegium zu rauben haben. Ehrenhold faßt zuletzt Alles was gegen Rom gesagt ist zusammen und ruft aus: Dieses ist der Brunnen vieler großer Uebel, daraus diese unsere Krankheiten quellen, diese Verunreinigungen fließen. Und kurz davon zu reden, daß ist ganz Rom ein Theil aller Schanden und Laster, eine gesammelte Pfütze aller Sünden und Uebelthaten, und diese zu vernichten, sollte man nicht aus allen Landen, als zur Ausrottung einer gemeinen Verderbniß zusammenlaufen? Sollte man nicht mit Pferden und Segeln eilen? mit Eisen und Feuer zufallen? Wir sehen sie im deutschen Land, von denen ein Gerücht geht, sie haben mit schändlichem, lästerlichem Dienst ihre Pfründen zu Rom erworben. Wir sehen auch die Kurtisanen hier handeln, das vorher unserer Nation unbekannt und man nicht gemeint hätte, daß deutsche Sitten solche

Laster möchten jemer annehmen. Wir sehen auch den Ablaß, der anders nichts ist, als Nachlassung guter Werke, dieses schaffen, daß jetzo viele meinen, ihnen sei böslich zu leben erlaubt. O Rom, du bist das gemeine Schauhaus der ganzen Christenheit, darinnen was gesehen wird, meint man, sei recht und billig! Du bist die weit berüchtigte Scheuer der Welt darin man fährt und zusammenträgt, was man von jedermann geraubt und genommen hat, darinnen mitten sitzt der unersättliche Geizwurm, der viel verschlingt und stets einen Haufen guter Frucht verzehrt, umgeben von seinen Mitfressern, die uns erstlich unser Blut ausgesogen, darnach vom Fleisch gefressen, bis sie uns jetzo an das Mark kommen, zerbrechen uns die innerlichsten Bein, und was noch übrig ist wollen sie auch verzehren. Suchen hier die Deutschen nicht die Waffen hervor? Gehen sie die nicht mit Eisen und Flammen an? Das sind Räuber dieser Nation, die vergangener Zeit und etwan allein aus Anreizung ihrer Begier, jetzo aber mit Kühnheit und Grimm, berupfen und berauben ein Volk, der Welt Regierer, saufen aus den Schweiß und Blut der armen Deutschen, erfüllen ihren geitzigen Hunger, erhalten ihr unrein Leben mit dem Eingeweide unserer Armuth. Denen geben wir Geld; die halten Pferde, Hunde, Maulesel und, pfui der Schande! ihre Weiber und andere mit unseren Kosten. Die steuern ihrer Bosheit mit unserem Geld; schaffen ihnen ein gutes Leben; kleiden sich mit Purpur; bauen Häuser von lauterem

Marmelstein. Nun aber berupfen und berauben sie uns mit Dräuung, Gewalt und Uebermacht,

Als reißende Wölf' in's Nebels Dampf,
Die großer Hunger treibt in Kampf.
Und daß sie ihren Wölfen Speis
Heimbringen mögen, thun sie Fleis.
Da scheuen's keiner That noch Fahr,
Vom Grimm sie sind erblindet gar.

Den müssen wir liebkosen und hofiren, dürfen nicht etwan stechen oder zucken, ja, auch nicht bewegen oder anrühren. Ei, wollen wir nicht weise werden und unsre Schande erkennen, unsren gemeinsamen Schaden rächen? Etwan haben wir das aus Achtung der Geistlichkeit unterlassen, jetzo nun zwingt und treibt uns die Noth."

Im Herbst verließ Ulrich von Hutten Mainz und zog zu seiner Familie auf dem Steckelberg, um dort fern von allem Geräusch und allen Zerstreuungen weiter an dem begonnenen Werke zu arbeiten. Er durchsuchte dabei auch die Bibliothek zu Fulda, was für Schriften da seien, die seinen Zwecken Förderliches enthielten und fand von Staub und Moder fast zernagt eine alte Handschrift. Er schreibt darüber an seinen Freund Eoban Heß: „Ein köstlich Büchlein gegen den Papst Gregor VII., Hildebrandt genannt und dessen Anhänger geschrieben. Es schmerzt mich bis zu Thränen, daß ihm das Ende fehlt. Ich habe mich daran gemacht eine Vorrede dazu zu schreiben und gebe beides heraus. Du wirst kaum glauben, daß der Verfasser in

jenen Zeiten (dem 11. Jahrhundert) gelebt habe. Er kämpft mit Kraft gegen den päpstlichen Tyrannen und streitet mit Muth und Eifer für die deutsche Freiheit. Er rühmt und vertheidigt den Kaiser Heinrich, den der Papst in den Bann gethan. Nichts Freieres, nichts Edleres in dieser Art hab' ich noch gelesen, so geiselt und schlägt er die Heuchler." Diese Schrift war Hutten sehr willkommen, sie sollte dazu dienen, den Kaiser für seine Sache gegen Rom zu gewinnen, indem sie demselben zeigte, wie schon seit Jahrhunderten die Päpste es sich angelegen sein lassen, Deutschland, die Kaiser selbst sich in Unterthänigkeit zu halten, und wie Kaiser Karl V. gleich von seiner Thronbesteigung an mit Kraft gegen das übermüthige Streben Rom's ankämpfen und seine kaiserliche Gewalt frei davon halten müsse. Hutten wollte daher das Buch dem eben erwählten Kaiser als ein schönes glückwünschendes Geschenk widmen, allein er mochte die Herausgabe der Schrift in diesem günstigen Moment nicht verzögern und Karl V. war noch nicht nach Deutschland gekommen; darum eignete er den Fund dem Bruder Karl's V., dem Erzherzoge Ferdinand zu, daß dieser ihn dem Kaiser empfehlend mittheilte: „Jetzo, erhabener Prinz, da Dein Bruder sich auf den Gipfel der Herrschaft geschwungen hat, müssen wir gemeinschaftlich darauf bedacht sein — wie alle, denen es obliegt, ihr anvertrautes Pfand nicht umsonst zu verschwenden — daß wir ihm fleißig und zu rechter Zeit das Beste rathen. Da ich nun

solches Andre in andern Dingen thun sehe: so hab' ich mir selbst das herausgenommen, ihn auf's Dringendste zu ermahnen, daß er nicht länger zugebe, daß unser Volk der Tyrannei des römischen Bischofs auf eine so schmähliche Weise unterthan bleibe. — Es ist meine Absicht durchaus nicht, den Papst selbst in Verachtung zu bringen, sondern aus einem Tyrannen einen hohen Priester, aus einem König einen Vater, aus einem Räuber der Welt einen Hirten zu machen. Schon lange hatte die Welt einen so unverdorbenen Papst nöthig wie Leo X., welcher der Christenheit den Frieden wiedergegeben und alle Freunde der Wahrheit aufgefordert hat, alle nützliche Schriften aufzusuchen und bekannt zu machen. Hier ist eine solche, die er sicher nach Verdienst aufnehmen und deren Herausgeber er danken wird. Sollte er das nicht thun, sondern die Schrift und den Herausgeber mit Flüchen und Bannstrahlen verfolgen, so würde er nicht als ein Hirt, sondern als ein reißender Wolf verfahren, der die Heerde, welche er hüten und weiden sollte, in's Verderben bringt. — Auch dann aber werde ich nicht aufhören, die Wahrheit zu verkündigen, welche ich erkannt habe und auszubreiten im Stande bin, damit ich nicht dereinst mit dem reuigen Propheten auszurufen gezwungen werde: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe, weil ich ein Mensch mit befleckten Lippen war. Paulus schreibt an seinen Jünger: Predige die Worte Gottes zu seiner Zeit und selbst mit Ungestüm. Höre nicht auf,

zu bitten, zu warnen und zu tadeln. Es wird eine Zeit kommen, wo sie die wahre Lehre nicht ertragen werden. Auch Christus befiehlt, daß man die Wahrheit mit Muth verkündigen und diejenigen nicht fürchten müsse, welche zwar den Leib, aber nicht die Seele verderben können. Ich bin, ruft eben dieser unser Heiland aus, gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen und was kann ich anders wollen, als daß dieses angezündet werde? — Gewiß ist es ein großes Verdienst, die verborgene Wahrheit an das Licht zu bringen und ich hoffe dafür Belohnung, wenn auch nicht in dieser Welt, so doch wenigstens in jenem ewigen Vaterlande, wo ein jeder nach seinen Werken Vergeltung empfangen wird."

Noch einige andere, dem Vadiscus ähnliche Gespräche arbeitete Hutten aus; das eine überschreibt er „das Glück", welches Kenner für eine seiner besten Arbeiten halten und in welchem er darthut, daß die wahre Glückseligkeit nicht vom Glück, am wenigsten von großen Reichthümern abhänge, und daß derjenige der Glücklichste sei, der das Nothwendigste besitze und mit diesem sich genügen lasse. Das andere ist „das zweite Fieber"; er hatte „das erste Fieber", eine Satyre vorzüglich gegen den Kardinal Kajetan gerichtet, in Augsburg ausgearbeitet; in diesem zweiten giebt er eine treffliche Schilderung des schmählichen Lebens der Geistlichen; er zeigt darin, daß das Concubinat der Priester zu den größten Schäden der Kirche gehörte und daß es

eine der vornehmsten Ursachen der schrecklichen Sittenverderbniß der europäischen Völker vor den Zeiten der Reformation war. Das dritte Gespräch heißt „die Anschauenden" und ist ebenfalls gegen den Kardinal Kajetan gerichtet; Phaeton und die Sonne unterhalten sich darin über die Absichten des Kardinals und über die Sitten der Deutschen und ihrer Fürsten, denen der Gesandte des Papstes unter dem Vorwande des Türkenkriegs ihr Geld abnehmen wollte.

Die Schrift über Gregor VII. ließ Hutten bei Scheffer in Mainz drucken; sie erschien im März 1520; die Gespräche wurden im April desselben Jahres bereits ausgegeben.

Zehntes Kapitel.

Hutten trachtete, so viel er nur konnte, die angesehensten Männer in den Kreis seiner Bestrebungen zu ziehen und diesen wie ein Netz über ganz Deutschland auszubreiten; überall knüpfte er deshalb Verbindungen an und suchte alte und neue Freunde zum Kampf für Deutschlands Unabhängigkeit zu bewegen. Vorzüglich auch bestrebte er sich, die hochgestellten Geistlichen, von denen er wußte, daß sie als aufgeklärte Männer einer Kirchenverbesserung nicht entgegen wären und sich dem übermächtigen römischen Einfluß gern zu entziehen wünschten, seinen Absichten zu gewinnen und zur Theilnahme anzuregen. In diesem Sinn wirkte er mit gleichgesinnten Freunden auf Albrecht von Mainz ein, daß dieser lange Zeit ihn in seinem antirömischen Treiben, wie heftig es sich auch zeigte, ungehindert gewähren ließ. So hatte er in Würzburg mehre Freunde,

unter ihnen den Ritter von Rotenhahn, dem er seine „römische Dreifaltigkeit“ widmete, die entschieden seiner Richtung ergeben waren und mit dem Bischof verkehrten. Dieser Bischof, Lorenz von Bibra, war einer der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit und den neuen Bestrebungen sogar zugethan, starb aber schon 1519 und an seine Stelle wurde Konrad von Thüngen gewählt, der sich jedoch auch dem jungen Kampfe nicht abgeneigt zeigte und gleich nach seinem Antritt ein scharfes Edict zur Reformation seiner Geistlichkeit erließ; ihm widmete Hutten die obengenannten drei Gespräche, das Glück, das zweite Fieber und die Anschauenden.

In Bamberg war man entschieden für die Lehre Luthers, selbst der Bischof Georg von Limburg. Hutten hatte vorzügliche Freunde in Bamberg, kam öfters anregend dahin und verfaßte auch mehre seiner Schriften in dieser geistlichen Stadt.

So standen die Dinge und hatten ihren guten Fortgang, als im Juli 1520 ein Schreiben des Papstes Leo X. an den Erzbischof Albrecht in Mainz kam, worin stand: „Man hat uns ein Buch von einem gewissen Ulrich von Hutten überreicht, dessen Vorrede die unwürdigsten Dinge gegen den heiligen Stuhl enthält. Die gelehrten und trefflichen Männer, welche uns zuerst auf diese Schrift aufmerksam machten, haben uns zugleich andere noch schlimmere Bücher von eben diesem Verfasser gezeigt und

sind uns dabei dringend angegangen, daß wir die Heftigkeit des unbescheidenen Mannes nach Verdienst ahnden möchten. Ungeachtet wir geneigt waren, eher unserer apostolischen Milde als dem uns gegebenen Rathe zu folgen, so konnten wir doch nicht umhin, uns nach dem Verfasser zu erkundigen und hier erfuhren wir zu unserer größten Verwunderung, daß der genannte Hutten zu Deinem Hof gehört und daß die Bücher in Deiner Stadt Mainz gedruckt worden. Die besondere Liebe, welche wir Dir immer bewiesen haben, machte uns glauben, daß dieses ohne Dein Wissen und Willen geschehen sei; und doch wurden wir fast gezwungen, das Gegentheil anzunehmen, weil es sich beinahe nicht denken läßt, daß einer Deiner Vertrauten an Deinem Hofe und unter Deinen Augen einen solchen Frevel ohne Dein Wissen habe begehen können. Da wir unterdessen mehr geneigt sind, das Erstere, als das Letztere zu glauben, so bitten wir Dich bei dem Wohlwollen, womit wir Dich stets umfangen haben, daß Du diejenigen, die gegen unsern heiligen Stuhl so feindselig gesinnt sind, zur gebührenden Bescheidenheit zurückführen oder sie auf eine solche Weise strafen wollest, daß Andere von einem ähnlichen Muthwillen abgeschreckt werden. Dies wird Dir um so mehr Ehre bringen, da Du ein so edles Glied unserer heiligen Kirche bist."

Man sieht, mit welcher Schonung und Vorsicht dieses päpstliche Schreiben abgefaßt ist; der mächtige Kirchen-

fürst, der von so großem Einfluß auf die Zustände Deutschlands und der Kirche daselbst war, sollte in keiner Weise beleidigt und dadurch gegen den römischen Stuhl gestimmt werden, daß er sich am Ende gar den neuen Bewegungen anschlösse, sondern mit freundlichen milden Worten wird er ermahnt, dem strafbaren Treiben seines Höflings Einhalt zu thun; obwohl der Papst recht wohl einsehen mußte, daß Albrecht in großem Unrecht gegen Rom, da er ruhig und ohne Verwarnung den an seinem Hofe lebenden Hutten so heftig gegen den heiligen Stuhl habe schreiben lassen. Es war diese milde ermahnende Sprache sehr wohl auf den Charakter Albrechts berechnet. Dieser ließ Hutten vor sich kommen und bat ihn fernerhin nicht mehr gegen Rom zu schreiben. Das wollte Hutten nicht versprechen und meinte, er wolle lieber Mainz verlassen, worin ihm jetzt der Erzbischof nicht entgegenstand. Albrecht ließ bald darauf den Befehl ertheilen, daß bei Strafe der Excommunication niemand die Hutten'schen oder ähnliche Schriften gegen Rom kaufen und lesen solle.

Trotzdem daß Luther den Ablaß angegriffen und deshalb auch schonungslos gegen den Erzbischof Albrecht geschrieben hatte, erkannte dieser Fürst, so weit er sich nur selbst, seinen Vortheil und seine Gewalt nicht dadurch beeinträchtigt sah, das Gute der neuen Lehre an und hatte sogar im März 1520 den Wolfgang Fabricius Capito, der ein entschiedener Anhänger Luthers in Basel dessen

Lehre verkündet hatte, als Prediger nach Mainz berufen. Dieser pries die Glaubensfreiheit, die man unter dem Kurfürsten genoß und wurde von demselben sogar zu seinem Rathe gewählt.

Hutten hatte aber Albrecht durch seine und seiner Freunde fortwährende Bemühungen ganz der Sache gewinnen, zu thätiger Theilnahme und zu offenem Abfall von Rom bringen wollen, und darum, wenn auch heftig gegen die römische Curie kämpfend, doch immer auf die geistliche Stellung und die dadurch bedingten Interessen des Kurfürsten Rücksicht genommen, darum auch nicht öffentlich für Luther sich erklärt, von dem er wohl erkannt hatte, wie er mit ihm nach einem Ziele strebe. Hatte Ulrich auch bereits angefangen, für Luther zu wirken, so geschah es doch nur im Geheimen, er schrieb Manches in diesem Sinn, namentlich die Briefe der Dunkelmänner, was er, um nicht bei dem Kurfürsten anzustoßen, nicht unter seinem Namen herausgab.

Im März 1520 schrieb er an Melanchthon: „Es ist Dir vielleicht bekannt, daß Reuchlin durch Sickingen's Gewalt und meine Beihilfe von den elenden Nebelhelden befreit worden ist, so daß sie von ihm loslassen und sich selbst mit Geld ablösen mußten. Nun befiehlt mir der Held selbst Luthern zu schreiben, daß wenn diesem in seiner Sache etwas Uebles widerführe und er anders kein besseres Mittel fände, er zu ihm kommen solle, Sickingen werde

für ihn thun, was nur in seiner Macht stehe." Und in einem zweiten Briefe schreibt er vom Steckelberg demselben: „Warne Luther vor Allem. Sollte er sich in Gefahr befinden, dann mahne ihn an, sich sogleich zu Franzen von Sickingen zu begeben. Unterwegs könnt' er mich besuchen, nur weiß ich nicht, wo ich gerade sein werde, weil ich oft wegreiten muß. Er mag über Fulda gehen, das nur wenige Stunden von hier entfernt ist, da wird er beim Wirth zum Bären erfahren, ob ich zu Hause bin. Wenn er mich findet, will ich ihm, wenn es nöthig ist, einen Zehrpfennig auf den Weg geben."

Als Hutten nun erkannte, daß Albrecht von Mainz nicht in der unumwundenen Weise, wie der Ritter gehofft hatte, für den Kampf gegen Rom und die neue Lehre gewonnen werden konnte, als jener sich sogar tadelnd über Huttens Schriften erklärte, da legte Ulrich alle bisher angewendete Vorsicht ab und verband sich öffentlich mit Luther. Schon im Juni 1520 schrieb er von Mainz den ersten Brief an den Reformator: „Es lebe die Freiheit! Wenn Du dort für die Dinge, welche Du mit gleich großem Geiste und Muthe unternimmst, Hindernisse findest, so nehme ich den innigsten Antheil daran. Auch ich arbeite hier nach meinem Vermögen. Christus sei mit uns und stehe uns bei, die wir seine Satzungen wiederherstellen und seine von den Römlingen verdunkelte Lehre an das Licht bringen; Du mit mehr Glück, ich nach Kräften. —

Wollte Gott, daß alle so dächten, oder daß jene in sich gingen und auf den Weg der Wahrheit zurückkehrten. Es heißt, man habe Dich in den Bann gethan. Wie groß, mein Luther, wie groß bist Du, wenn das wahr ist! Denn alle Frommen werden von Dir sagen: „sie schlugen die Seele des Gerechten in Banden und verdammten unschuldig Blut; aber der Herr unser Gott wird ihnen ihre Missethat vergelten und sie zerstreuen in ihrer Bosheit.“ Dies sei unsre Hoffnung, dies unser Glaube. Eck ist von Rom zurückgekommen, wie es heißt mit Reichthümern und Pfründen überladen. Immerhin! Der Sünder wird in seinen Wünschen und Begierden gepriesen; uns hingegen erhalte der Herr in seiner Wahrheit. — Gleichwohl sieh Dich vor und gieb auf die Anschläge Deiner Feinde Acht. Du siehst selbst, welch ein unersetzlicher Verlust es für das Ganze wäre, wenn Du jetzt fallen solltest! Was Deine eigene Person betrifft, so weiß ich, daß Du viel lieber sterben, als wie bisher leben möchtest. Auch mir stellt man nach. Ich werde mich hüten, so gut ich kann. Sollte man Gewalt brauchen wollen, so hoffe ich ihnen eine gleiche, ja eine überlegene Kraft entgegenzusetzen. Der Himmel gebe, daß sie mich für geringe achten. Eck hat mich in Rom als einen genannt, der es mit Dir halte. Hierin hat er freilich nicht Unrecht, weil ich in allen Stücken, die ich von Dir vernommen, mit Dir einerlei Meinung gewesen bin. Allein damit hat der Heuchler gelogen, daß

wir uns schon vorher mit einander verschworen hätten, da unsre Handlungen bisher nicht gemeinschaftlich gewesen sind. Der unverschämte Gesell! Doch wir wollen ihm nach Verdienst vergelten. Sei Du nur stark und wanke nicht! Allein wozu dieser unnöthige Rath? Davon aber sei überzeugt, daß Du mich auf alle Fälle und in allen Nöthen zum helfenden Genossen haben wirst. Du kannst mir daher alle Deine Anschläge in's Künftige sicher anvertrauen. Laßt uns die gemeine Freiheit retten und unser lange unterdrücktes Vaterland erlösen! Gott ist mit uns, und wenn Gott mit uns ist, wer will wider uns sein? Die zu Köln und Löwen haben Dich gelästert. Das sind die teuflischen Rotten gegen die Wahrheit! Allein wir werden sie mit Hilfe unseres Heilandes durchbrechen. Wenn die Nichtswürdigen ihrer Pflicht gedacht hätten, so hätten sie wahr und frei urtheilen müssen. Das habe ich ihnen in einer Vorrede vorgehalten, die Du lesen magst; Capito wird sie Dir schicken. Ich reise heute zum Erzherzog Ferdinand ab. Was ich bei ihm ausrichten kann, werd' ich nach Kräften thun. N. N. (Franz von Sickingen) ladet Dich ein zu ihm zu kommen, wenn Du Dich nicht mehr für sicher hältst. Er werde Dich auf eine Deiner würdige Art aufnehmen und Dich gegen jedermänniglich schützen. Er hat mir drei oder viermal aufgetragen, Dir das zu melden. Deine Briefe werden mich in Brabant finden. Dahin schreib mir und lebe wohl in dem Herrn."

Die Vorrede, die Hutten in diesem Schreiben erwähnt, war diejenige, die er im Junius 1520 mehren Briefen vorandrucken ließ, welche gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu den Zeiten der beiden Gegenpäpste, Urban VI. und Clemens VII., von den berühmtesten hohen Schulen in Europa zur Tilgung des ärgerlichen Schisma geschrieben worden waren. Ulrich von Hutten fand diese Sammlung von Briefen bei dem Zollinspector Eschenfelder in Boppart, der ihn eben so gut bewirthete, als er vorher den Erasmus bewirthet hatte und seinem ritterlichen Gastfreunde mit dem Manuscript der Briefe ein Geschenk machte. In der von Hutten veranstalteten Ausgabe ist kein Druckort genannt; fast gewiß sind sie auf dem Schlosse Steckelberg gedruckt worden, wohin Hutten eine Presse schaffen ließ. Man sieht hieraus, daß Albrecht von Mainz es sich schon vor dem Empfange des päpstlichen Sendschreibens verbeten hatte, daß fernerhin Bücher gegen den römischen Stuhl in Mainz gedruckt würden. Am Ende der Vorrede steht: „Es lebe die Freiheit!“ und unter diesem Ausrufe: „Der Würfel ist geworfen!“ Doch irrt Meiners, wenn er sagt, daß dieses Motto von Hutten hier zuerst gebraucht worden sei; er hat den Wahlspruch schon auf dem Titelblatte des Phalarismus angewendet, wie wir bei Anführung desselben bereits mitgetheilt.

Eilftes Kapitel.

Eine ungeheure Thätigkeit entwickelte Hutten; es war ihm nicht genug, eine Sache, der er sich zugewendet, von einer Seite zu fassen, er suchte sie von allen Seiten zu ergreifen. Die ganze Ritterschaft, die sich in Sickingen so sehr hervorgethan und gezeigt hatte, was sie durch eigene Gewalt auszurichten vermöge, wollte er eben durch ihren Helden Sickingen zum Bunde und zum wirklichen Krieg gegen den Papst aufbringen, Deutschland auch durch die That von dem Joche Roms befreien. Von Mainz aus schon stand er zu dem Zwecke in beständigen Unterhandlungen mit Sickingen und es wurde vor der Hand der Schlag, den man auf Rom führen wollte, geistig vorbereitet und ausgearbeitet; wenn alles vorbedacht und gerüstet, sollte es zum Kampf mit den Waffen kommen. Doch nicht allein die Gelehrten, die Geistlichen selbst, angesehene

Staatsmänner, die Ritterschaft, sondern auch den Kaiser suchte er gegen Rom aufzubringen; den Anfang zu Letzterem hatte er bereits durch die Widmung der Schrift über Gregor VII. an den Erzherzog Ferdinand gemacht. Jetzt, da er den Dienst des Erzbischofs von Mainz verließ, reiste er nach den Niederlanden zum Hoflager des Kaisers in Brüssel.

Vor einem Jahre erst hatte Karl V., ein Jüngling, auf den kaiserlichen Thron des deutschen Reichs sich geschwungen, sein stolzes Herz mußte noch von den begeisterten Gefühlen der Jugend für alles Hohe und Edle bewegt und Entwürfen geneigt sein, die seine eigene Macht von fremdem Einflusse unabhängig stellen und das deutsche Reich von dem Joche des Papstthums befreien sollten. Hatte doch Leo X. mit allen Intriguen gegen die Wahl Karls zu wirken gesucht. Hutten wähnte sich in der Gunst Erzherzog Ferdinands, und als ein Freund Sickingen's, der in so hohen Ehren bei Karl V. stand, hoffte er durch die Kraft seiner Beredsamkeit den jugendlichen Kaiser und die Großen, die ihn umgaben, gegen Rom zu entzünden und die lang erstrebte Freiheit des Vaterlandes von der fremden Herrschaft mit einem Schlage zu erringen. Wie schmerzlich aber wurde der kühne Ritter von seinen Hoffnungen enttäuscht, gerade da, als er sich an dem endlichen Ziele seiner feurigen Bestrebungen angelangt glaubte. Nur wenige Tage befand er sich am kaiserlichen Hofe, trotz aller Bemühun-

gen war es ihm noch nicht gelungen beim Kaiser vorgelassen zu werden, die ersten Hofbeamten waren ihm wenig zugänglich, und Drohungen, die er schon auf seiner Hinreise vernommen, die ihn aber nicht abschrecken konnten, verstärkten sich hier; seine Freunde warnten ihn, auf seiner Hut zu sein, sich zu entfernen, denn es seien von den Abgeordneten des Papstes und deren Anhängern, den römischen Kurtisanen, Meuchelmörder bestellt, die ihn mit Gift oder Dolch heimlich aus dem Wege räumen sollten. Hutten in furchtlosem Sinn hatte keine Acht darauf und wollte sich nicht bewegen lassen, jetzt, wo er so viel zu erringen gedachte, das Feld zu räumen. Die Warnungen wurden aber immer häufiger und dringlicher, seine Freunde bestürmten ihn, dem Netz, welches verderblich mörderisch um ihn gesponnen werde, eh' es zu spät sei, zu entfliehen und das um so eiliger, als man auch den Kaiser wider ihn aufzubringen suche. So war seines Bleibens in Brüssel nicht länger und er mußte von dannen ziehen, wilden Groll im Herzen, daß er ein edler deutscher Ritter im Kampf für Recht und Freiheit so schmählich bedroht werde; sein Haß gegen Rom regte sich nur heftiger in ihm.

Er machte sich auf die Reise. Nicht weit von Löwen und früh am Tage als er seines Weges ritt, erblickte er ganz unerwartet den berüchtigten Ketzermeister Hogstraten, den Erzfeind Reuchlin's, den er so scharf mit Schrift und

Wort bekämpft hatte, vor sich. Wie erschrak das Männchen als es den strengen Ritter von Hutten erkannte, da dieser vom Pferde sprang und ihm zurief: „Halt Elender, Du bist des Todes, die Strafe Deiner Schandthaten hat Dich ereilt. Zugleich zog Hutten das Schwert und Hogstraten fiel auf die Knie und betete in lauter Angst und ohne zu wissen, was: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Der erste Zorn des Ritters war verraucht, der Wicht erschien ihm zu erbärmlich; er gab ihm einige Schläge mit der flachen Klinge und sagte: „Mein Schwert will ich mit so nichtswürdigem Blute nicht beflecken; der Strafe entgehst Du nicht.“ So ließ er ihn ziehen.

Hutten fuhr den Rhein hinauf. Unterwegs vernahm er von Vielen, die aus Rom zurückkehrten, daß der Papst voll Zorn und Erbitterung strenge Verfolgung über ihn verhängt habe. Und als er nach Mainz kam, da war Jubel unter seinen Freunden, die um seinetwillen in großer Sorge gewesen, weil sie gehört, wie man ihn nachstelle und wohl fürchten mußten, man habe ihn bereits aus dem Wege geräumt oder ihn gefangen genommen. In Frankfurt erfuhr er von seinen dortigen Bekannten sowohl, als auch durch Briefe und Boten, die an ihn abgeschickt waren, daß der Papst sich an mehre deutsche Fürsten gewendet und sie aufgefordert habe, Hutten zu fahnden und in Fesseln nach Rom zu senden. Auch dem Erzbischof

Albrecht war die Mahnung zugekommen, daß der Papst ihm seine Gnade entziehen wolle, wofern er sich nicht als ein treuer Diener des römischen Stuhls erweise und Hutten gefangen nehmen lasse. Dazu aber kam noch, daß der päpstliche Legat sich an den Kaiser gewandt und diesen ersucht hatte, Hutten für vogelfrei zu erklären und zu erlauben, daß die päpstlichen Diener überall wo sie ihn träfen, des Ritters sich bemächtigen und ihn in Fesseln nach Rom fortführen dürften. Manche, die Hutten für seine Freunde gehalten, wurden durch diese Nachrichten erschreckt und zogen sich von ihm zurück, um nicht zugleich mit ihm in das sichere Verderben gerissen zu werden.

Sein Leben, seine Freiheit mußte er gegen solche Nachstellungen bewahren; auf seinem Stammschloß konnte er sich nicht für sicher genug halten, darum zog er auf die Ebernburg, dem festen Schlosse seines Freundes Sickingen, das bereits andere Kämpfer für die Wahrheit und in den Wissenschaften hochgebildete Männer schützend und gastfreundlich aufgenommen hatte, die von der Geistlichkeit und weltlichen Behörden verfolgt aus fanatisch erregten Ländern und Städten sich in „die Herberge der Gerechtigkeit" gerettet. Da war Kaspar Aquila, ein ächter Priester des Herrn, der schon vor mehren Jahren Feldprediger bei Sickingen gewesen war, dann eine einträgliche Pfründe im Städtchen Jengen bei Augsburg verwaltete, weil er aber viel Eifer für die Luther'sche Lehre an den Tag legte,

vom Bischof in den Kerker geworfen und in Fesseln gehalten wurde. Er entfloh mit seiner Gattin, der Witwe eines ehrsamen Bürgers, die er, Luthers Beispiel folgend, zu Jengen geehelicht hatte, und gelangte glücklich auf die Ebernburg. Später unterstützte er Luther in der Bibelübersetzung, wurde öffentlicher Lehrer der Theologie zu Wittenberg und starb 1560 als Superintendent zu Saalfeld in Thüringen. Ferner war auf Ebernburg Martinus Bucer, ein hochgelahrter Mann, der Hofprediger beim Kurfürsten von der Pfalz gewesen, weil er aber auch im Sinne der neuen Lehre gegen Aberglauben und sündhafte Lebensweise seiner Amtsgenossen gepredigt, fliehen mußte und von Sickingen die Pfarrstelle zu Landstuhl erhielt. Er wurde eine bedeutende Stütze der Reformation. Weiter hatten sich auf der Ebernburg eingefunden, Johann Schwebel, ebenfalls ein erleuchteter und tüchtiger Theolog, der aus Baden der dortigen religiösen Unduldsamkeit geflohen war und Johann Hausschein, genannt Oecolampadius, der schon als Doctor der Theologie in Basel gelehrt und mit Erasmus mehre Schriften ausgearbeitet hatte. Auch er floh vor den Mönchen, kam zu Sickingen, kehrte später in die Schweiz zurück und ist wohl nach Zwingli der berühmteste Reformator der Eidgenossenschaft. Mit diesen Männern hielten Sickingen und Hutten häufig politische und Religionsgespräche, in welchen über Wesen und Form des christlichen Glaubens, über Abschaffung aller Mißbräuche,

über das Gemeinwohl des Reichs, vorzüglich über das Bedürfniß der Freiheit deutscher Nation und völlige Ausrottung des Papstthums gestritten und berathschlagt wurde. Diesen Gesprächen wohnten auch Diether von Dalberg und der kühne thatenlustige Hartmuth von Kronenberg bei. Herr Ulrich besorgte ihre Niederschreibung und Verbreitung und nannte sie „fromme Colloquien." Lange waren die zu diesen frommen Unterredungen Versammelten unter sich nicht eins, ob die Messe gänzlich abgeschafft, oder blos eine neue und zwar verbesserte und in deutscher Sprache fürder gelesen werden sollte. Alle, bis auf Oecolampad, pflichteten ersterer Meinung bei; man verstand sich aber zuletzt, auf die von letzterem vorgebrachten Gründe, zu der gemäßigteren, der Einführung einer deutschen Messe, und Sickingen setzte in allen seinen Herrschaften alsbald dieselbe durch. Auf der Ebernburg wurde der Anfang damit gemacht*).

Welch reges geistiges Leben auf der Ebernburg, wohin auch noch zeitweilig viele andere ausgezeichnete der guten Sache ergebene Gäste kamen und neue Anregung brachten, zu jener Zeit herrschte und wie einer den andern zu neuem Wirken anregte und förderte, kann man sich denken. Gleich im Anfang seines Aufenthalts schrieb Hutten Briefe an seine Freunde und mehre Fürsten, in denen er ihnen mittheilte, wie er um die Sache der Wahrheit willen vom

*) Münch's Sickingen.

Papste verfolgt werde und sie aufforderte gegen das übermüthige Rom sich zu erheben.

Zuerst schrieb er an den Kaiser selbst und stellte ihm vor, welch schreiendes Unrecht und Vergehen gegen des Kaisers Majestät es sei, daß der Papst einen deutschen Ritter, ein Glied des Körpers, dem der Kaiser zum Haupte gesetzt sei, gefesselt nach Rom führen lassen wolle, ihn dort halten und hinrichten zu lassen und warum? „weil er christliche Wahrheit behauptet habe, weil er für deutsche Freiheit und des Kaisers Recht Rom gegenüber geredet und das fremde Joch nicht dulden wolle.“ „Es ist wahr, frei hab' ich geschrieben und für die Wahrheit Zeugniß abgelegt. Von Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe gedrungen habe ich rathen wollen. Ich habe gegen die päpstlichen Anmaßungen gekämpft. Weil ich meinen Schmerz über die den Deutschen von den Römlingen angethanen Unwürdigkeiten nicht habe zurückhalten können, hab' ich gerufen, geschrieen, geschrieben, meine Landsleute zum Gefühl der angethanen Schmach zu erwecken und es ist mir gelungen, viele Edle und Mächtige gegen die Bedrücker in Harnisch zu bringen. Soll ich dafür, daß ich das Vaterland retten wollte, untergehen? Weil ich Anderer Ketten brechen wollte, soll ich gefesselt werden? Weil ich die Ehre meines Kaisers und Volks vertheidigt, weil ich die Wahrheit gelehrt und die Menschen zu einem wahrhaft christlichen Leben ermahnt habe, für einen Ver-

läumder erklärt und als ein Mörder mit dem Tode bestraft werden? Was soll dann den Meineidigen, den Ketzern, den Götzendienern, den Meuchelmördern und Kirchenschändern geschehen, wenn man solche Verdienste mit Kerker und Tod bestraft? Da kannst Du Christi Statthalter und Petri Nachfolger erkennen. Kaiser Karl gieb's nimmer zu, daß die ewigen Feinde des deutschen Reichs den Sieg über mich davon tragen und daß die Gottlosen über diesen Sieg jubeln. Wenn diese nicht Deine Güte nach ihrer Bosheit gemessen hätten, so hätten sie nimmer zu fordern gewagt, was Du als ein guter Kaiser und gerechter Richter nie zugeben kannst. Erheb' Dich also, unüberwindlicher Kaiser, zieh' an Deine und des heiligen römischen Reichs Würde, bedenke meine Unschuld und rette mein Leben! Du hast Stärke genug, um es zu können; Ursache genug, um es zu wollen, und selbst die Nothwendigkeit zwingt Dich, dem Uebermuth der Römlinge Grenzen zu setzen." — Dieses Schreiben gab Hutten Franzen von Sickingen mit, der vom Kaiser zum obersten Feldhauptmann und geheimen Rath ernannt, eben an des Kaisers Hof reis'te.

An seinen hohen Gönner und Wohlthäter, den Kardinal und Erzbischof Albrecht schrieb Hutten mit wundem Herzen: „Durch Andre hab ich erfahren, was der zehnte Leo Dir befohlen hat; wie er mit obermächtigem Sinn und Gewalt Dich auffordert, mich gefesselt nach Rom zu

liefern. Und Du hast mich nicht, wie Du wohl solltest, gewarnt: wohl darum, weil Du ihm unterthänig bist. Möge Dir das, ich wünsch's von Herzen, zum Guten ausschlagen. Doch fürcht' ich sehr, daß er hier eine für Euch Bischöfe und die ganze Geistlichkeit böse Sache angestiftet in seinem ganz unerhörten Uebermuthe. Das solltet Ihr längst erkannt und solltet Euch längst vorgesehen haben, daß nicht eine Zeit komme, wo Ihr sagt: „das hab ich nicht gedacht.“ — O wie gut wär' es gerade jetzt, wenn ich Aug' in Auge mit Dir reden könnte. Ausharren aber will ich in dieser Bedrängniß und manches soll nicht über meine Lippen kommen. So bin ich nun ausgeschlossen von den Höfen, von den Städten, ach, auch von dem goldenen Mainz, vom öffentlichen Leben, vom Umgang mit Menschen, ein Mann, der sich keines Vergehens, keiner Uebelthat schuldig gemacht, ein Vertheidiger der Wahrheit, der immer zum Besten gerathen hat. Ohne mich gehört zu haben, will man mich nach Rom zur Strafe schleppen. Wer nur einen Tropfen Bluts in sich trägt, den muß solche Schmach ergrimmen, solche Gewaltthätigkeit in Zorn bringen. — — Aber meine Hilfe steht bei Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, auf seinem Wege der Wahrheit will ich wallen, denn er selbst ist die Wahrheit und alle seine Gebote sind Wahrheit.“

Weiter schrieb Hutten an den Ritter von Rotenhan: „Da Leo X. seinen Blitzstrahl gegen mich schleudert, was

machst und hoffst Du nun? Und wenn mich die geistlichen Väter verlästern und verdammen, schweigst Du da oder redest Du mit freiem Muthe! Wohnt in Dir noch der freie Geist unserer Väter? Unmöglich kann ich glauben, daß der Himmel uns Deutsche verlassen habe, daß nicht sehr viele auf meine Seite treten. Aber geschieht das nicht bald, so ist es aus mit der deutschen Freiheit, so ist die christliche Wahrheit verloren. Und wenn mich auch alle verlassen, so will ich mich mit meinem guten Gewissen und mit der Hoffnung auf die Nachwelt trösten. Forsche ernstig, wie es überall zugeht und rede beim Adel zu meinem Frommen. Meinen Feinden jedoch schildre mich als muthlos und gebrochen, daß sie meiner nicht achten."

Auch an den Kurfürst Friedrich von Sachsen, dem Weisen, dem mächtigsten Beschützer Luthers und der neuen Lehre, richtete er ein kraftvolles Sendschreiben; er hat es erst in lateinischer Sprache geschrieben, darauf aber in's Deutsche übersetzt und es beginnt folgendermaßen: „Nun seh' ich erst, daß man sich muß ernstlich gegen die römische Tyrannei stellen, setzen und sperren. Nun erst, weil unsere Brüder, die Romanisten, so dick und oft brüderlich vermahnt, so dick und oft durch gegründete Ursache überwunden, die Ding' und Sachen, so uns beschweren, nicht allein nicht linder handeln, sondern auch all' Händel auf's allergeschwindeste vornehmen. Hat E. K. G. nicht gehört, daß begehrt und gesucht wird, mich gefangen gen

Rom zu schicken und was das sei und wie wohl es ihnen anstehe, zieme und gebühre sieht E. K. G. Sie haben auch jetzo, mein lieber Gott, wider Doctor Martinum Luther, wie eine gewaltsame, wie eine grausame, ungütige und grimmige Bulle ausgehen lassen, also daß man eigentlich mag sagen, es sei ein Löwengeschrei, welches so die unseligen Schafe des Herrn Christi hören, es nicht als eine gütige Stimme des Hirten erkennen, sondern davor, gleich als vor einer blutgierigen Stimme eines wilden und grausamen, betrüglichen und fährlichen Nachtrachters erschrecken. Denn wo ist doch in ihr ein einiger Fußstapf oder Anzeigung der christlichen Sanftmüthigkeit, wo ist in ihr eine einige Erzeigung der Demuth der heiligen zwölf Boten? also grimmiglich schreit er, also tobet und wüthet er; aber seine Grimmigkeit eräugt sich (blickt hervor) sodann am meisten, wenn er, wie dann oft in derselbigen Bullen geschieht, sich für einen andern angiebt und listiglich stellet, als meinet er es gut und treulich. Wie denn diese Meinung ist, daß er den Luther mit so guten Worten gen Rom fordert; aber als wäre uns nicht verborgen, wie er mit uns handeln und umgehen würd', wann entweder der Luther sich überreden ließ und williglich gen Rom käme, oder ich mit Gewalt gezwungen dahin kommen müßt. Derhalben, so Doctor Martinus Luther mir folgen will, so wird er nimmermehr dahin kommen, da er ungezweifelt gemartert würde. — Ja, der römische Stuhl, der alles Unflaths voll ist, der mit allen

Uebelthaten verheft ist, dieses große Babylon, wahrlich es wird fallen, es wird fallen. Ich laß mich auch bedünken, ich höre jetzt diese Stimme vom Himmel herab, die uns wider dieses vielhäuptige, grausame, wilde Thier errege und spreche: „Gebt ihm wieder und thut ihm Vergeltung, wie es Euch vergolten hat, und zwiefacht die zwiefachen nach seinen Werken; in dem Trank, damit es Euch gemischt hat, vermischt ihm zwiefach; so viel es würdig und in Wollust gelebt hat, so viel Marter, Leid, Pein und Betrübniß vermischt ihm, denn es sagt: „Ich sitz' eine Königin und bin nicht eine Wittib und wird kein Leid und Klag' gesehen." — Aber wer will das rächen, wer will dies alles so verderbt, also vergiftet, also verruckt wiederum rechtfertigen, bessern und aufrichten? Soll es Gott thun, sicher Gott wird es thun; aber durch die Hände der Menschen, wie hiervor zu mehren Malen geschehen ist. Wo seid nun Ihr Fürsten und Herren? Was thut Ihr dazu? Mit was Rath, mit was Beistand erzeigt Ihr uns Hilfe? Bevor E. K. G., welche von wegen erblicher und angeborner Gerechtigkeit zusteht und gebührt der deutschen Nation Freiheit zu erhalten. Was giebt die für einen Rath hiezu? Durch welchen Weg hilft sie uns? Welchen Zugang nimmt sie ein? O wollte Gott, daß entweder Ihr den Muth, Sinn und Willen hättet, die Ihr das Vermögen habt, oder daß wir des Vermögens wären, die den Willen, Muth und Sinn haben, daß wir mit dem

Lamm, dem Seligmacher des menschlichen Geschlechts, bestritten dies vielhörnige Thier, eine gemeine Beschwerung der ganzen Christenheit, welches jezt mit großer Macht die Wahrheit bekrieget, die frommen, gottesfürchtigen Leute beschwert, die Freien in Gefängniß geführt, unsere Güter und Reichthum ausgeschöpft, die Habe verschlindt, der ganzen Christenheit durch sein bös Exempel und Vorbild verderbt und von denen, deren Namen im Buche des Lebens nicht geschrieben sind, angebetet wird. Derhalben, hui Ihr, die Ihr das Vermögen habt, kommt uns zu Hilfe und wenn Ihr aus unsrer Ermahnung ein Vermögen habt, so theilt uns dagegen wieder Eure Macht mit. Wie unehrlich, wie schändlich und unredlich ist es, daß die Nation, die da ist eine Königin aller Nationen, Jemand, viel weniger den müßigen Pfaffen dienstbar sein soll. — Unser Vertrauen ist auf Euch, den Fürsten der Sachsen gestellt. Denn die Sachsen sind allezeit frei gewesen, allezeit unüberwindlich. Ja, wenn oft schier das ganze Germanien und Deutschland bekriegt ist, so haben die Sachsen allein die fremden Herren abgetrieben und sich aller Dienstbarkeit gewidmet. Sähe uns Arminius, der nicht allein sein Vaterland, sondern ganz Germanien und Deutschland aus den Händen der Römer erledigt und gerissen, den verzagten römischen Pfaffen und weibischen Bischöfen dienstbar und unterthänig, sollte er sich nicht seiner Nachkommen schämen? O, was sind Eure Kaiser, die Ottonen

für Männer gewesen. Ja, auch Kaiser Heinrichen, auch Eures Geblüts, Geschlechts und Stammes. Dreißig Jahre haben die Sachsen gegen den Kaiser Karl den Großen gekämpft; haben die Gothen besiegt; Britannien bekriegt und gewonnen. Die Sachsen sind nie einer fremden Nation dienstbar und unterthänig gewesen. — Ist wohl wahr, Ihr habt das Joch auf Euch genommen von den Päpsten und Bischöfen, eben wie die andern all durch Unglauben erweicht. Weil man aber diese Beschwerung mag achten für eine solche Last, die vielleicht durch Ordnung des Himmelslaufs die ganze Christenheit in gemein hat sollen übergehen, dennoch werdet Ihr diese Unehr leichtlich mit einer neuen auslöschen, wenn Ihr Hauptsächer seid der allerfeinsten und ehrlichsten That, damit durch Euch die ganze Nation wieder frei werde und Deutschland wiederum zu ihm selbst komme. — Aber das wir fürhaben wird nicht ohne Mord, nicht ohne Blutvergießen geschehen, da sehent die auf (das mögen die verantworten), die uns verursachen, sie zu verfolgen, die ich für ganz würdig achte, sie mit dem Schwert zu schlagen, so die andern so dick und oft hiervon geschlagen haben. — Vor Allem aber wollen wir unser gutes Geld nicht mehr schicken, womit wir ihr untugendliches wollüstiges Leben ernähren und unterhalten. Demnach so wollen wir durch einen Hauptmann, dem alten Kaiser Otto gemäß, den päpstlichen Rath mustern und die ganze Stadt Rom besichtigen und der Bösen sehr viel vertreiben

und entsetzen, etliche Wenige verordnen, des göttlichen Amts zu warten, und sie nicht lassen herrschen und regieren. Dem Kaiser, so er will, wollen wir den Stuhl und den Hof des kaiserlichen Regiments wieder einräumen und geben; den Bischof von Rom (damit die Bischöfe alle gleich seien) wollen wir herabsetzen und geringer machen; den Pfaffen wollen wir den Zins mindern und aus hundert Pfaffen einen auslesen und nehmen. Aber was wollen wir mit denen machen, so die Brüder oder Mönche genannt werden? Was anders, als daß man die Mönche all' soll abthun, was der gemeinen Christenheit sehr nutz, sehr gut und sehr fürträglich sein würde. Denn erstlich wenn so viel Sekten, so viel Versammlungen eingezogen und in einen einigen Haufen gebracht, so viel ungleicher Meinung mit einander vereinigt und versöhnet werden, die Ungleichheit des Lebens aufgehoben wird, so wird der heimliche und innerliche Widerwille aufhören, so wird keine Ursache der verkehrlichen und bösen Gramschaft sein, auch keine Verursachung und Zunder des Neides sein, denn wir werden alle in dem Herrn Christo ein einig Ding sein; es wird stehen und beständig bleiben gemein einträchtig und wir werden uns alle zusammen thun und halten, damit wir auswendig von den andern unterschieden sind. Von dem vielen Geld, welches wir so zurückhalten, können wir ein groß Heer und Kriegsvolk aufstellen, auch die Türken bekriegen, auf daß viele, die jetzt aus Armuth stehlen

und rauben, sodann sich durch Besoldung mögen unterhalten, oder die sonst arm und dürftig sind, durch Versehung des gemeinen Schatzes sich ernähren und der Armuth erwehren. Auch daß die Allergelehrtesten davon gehalten und die freie und gute Schrift, Lehr und Kunst gefördert und beschützet werden. — E. K. G. sieht wie gar die Meinung nicht ist, daß die christliche und brüderliche Liebe soll vertilgt werden, sondern daß nach Hinlegung der Dinge, die dazu Hinderung thun, darzu Raum und Statt geben und gemacht werde. Wie gemeine Meinung nicht ist, daß die christliche Kirche zerstört werde, sondern daß die betrüglichen fährlichsten Antichristen vertrieben und verjagt werden und frommen rechten Christen, und die eines guten Lebens sind, die Kirchen zu verwalten, versorgen und versehen, ein Zugang geben werde. Demnach wird dies Fürnehmen nichts andres sein, denn die christliche Liebe wieder aufbringen, die Kirchen mehren und indeß, daß man in gemein der ganzen Christenheit hilft, dem Vaterland merkliche Förderung und Vortheil erzeigen. O wöllt Gott, daß entweder Ihr dazu Willen und Vermögen hättet, die Ihr es zu thun vermögt oder aber, daß ich des Vermögens wäre, der den Muth, Sinn und Willen dazu hat. Und so ich auch nicht würde mögen bewegen und erregen und anderswo auch nicht ein Feuer erwecken, durch welches diese Dinge verbrannt werden, so will ich doch, das ich allein zu thun vermag, nichts thun, das einem

Vesten und Unerschrockenen vom Adel übel ansteht und nimmermehr, weil, so lange ich bei guter Vernunft sein werde, das Wenigste von meinem Fürnehmen abtreten. Aber Euer, die ich würd sehen von der mannlichen Stärke und Veste fallen, so ich es anders sehen werde, mich erbarmen und ein Mitleid mit Euch tragen und will frei bleiben, denn ich fürchte den Tod nicht. Es soll nimmermehr von Hutten gehört werden, daß er einem fremden Könige, wie groß und mächtig der ist, und viel weniger dem unthätigen Papste dienstbar und unterthänig sei. Aber jetzo verlaß ich die Städte, darum daß ich die Wahrheit nicht kann verlassen und lieg innen auf's allerfreiste, darum daß ich nicht kann frei unter den Leuten sein, mit großer Verachtung der Gefährlichkeit, die mich umringt und umgeben hat; denn ich kann sterben, aber ich kann nicht unehrlich und dienstbar sein. Ich kann auch nicht sehen, daß die deutsche Nation unehrlich dienstbar sei. Aber ich halte, ich wöll einst aus diesen Winkeln herausbrechen und fallen und der Deutschen Treu und Glauben anrufen und vielleicht an dem Ort, da die allergrößte Versammlung der Leute sein wird, mit lauter Stimme schreien: „Nun, wer darf mit sammt und neben dem Hutten um gemeiner Freiheit willen sterben?“

Luther schickte das für den Kurfürsten bestimmte Exemplar der Briefe an Spalatin, daß er es abgeben solle und schrieb diesem dabei: „besorge das Exemplar an den Für-

sten, das meinige behalte ich. Guter Gott, welches Ende werden diese Dinge nehmen. Ich fange an zu glauben, daß das für unüberwindlich gehaltene Papstthum, über aller Erwarten bezwungen werden kann: oder der letzte Tag ist nahe."

Nun schrieb aber auch Hutten noch einen sehr kunstvoll abgefaßten Brief an alle Stände der deutschen Nation und ordert sie darin ebenfalls auf, sich seiner anzunehmen und gegen Rom sich zu verbinden. Gegen das Ende dieses Briefes sagt er: „Allweg hab' ich Aufruhr vermieden und nicht wollen des gemeinen Volkes Empörung Ursach geben; und daß Ihr merkt, daß meine Meinung nie gewes't, Umkehrung des geistlichen Standes zu erwecken, so hab' ich bisher, was desselbigen Mißleben und Ungebühr antrifft, in Latein geschrieben, als ihr heimlich ihre Gebrechen anzeigend. — — Wiewohl sie mir mannigfaltig und oft Ursach gegeben, will ich doch auch noch nicht, daß sie um ihre Missethat gestraft werden, sondern daß ihnen gelehrt, solches hinführo gen mich oder jemandes fürzunehmen, rathen oder weisen, welches der Billigkeit zu achten, daß, ob ich schon nicht um Euch begehrte, sollt' es die Sache aus ihr selbst von Euch erlangen. — — Daß ich mich auch diesmal meiner jetzt gehabten Bitte und Begierde und der Sachen Billigkeit nach zu Euren treuen Gnaden und Gunsten als unabwendlichen Anhänger der evangelischen Wahrheit, Liebhaber göttlicher Gerechtigkeit, Beschirmer

des Vaterlandes gemeiner Freiheit und Verfolger alles Unrechts, Schanden und Laster versieh'. und getröste."

Hutten, ein Ritter und Gelehrter, hatte geglaubt durch die Aufregung und Verbindung der Gelehrten, der Fürsten und Edlen könne der Kampf gegen Rom ausgeführt werden; aber bald erkannte er, daß das große Werk mit den Großen allein nicht auszuführen sei und um so weniger als so viele der Mächtigsten ihm entgegen waren. Er sah, wie Luther's Wort und Lehre vorzüglich auch in's Volk drang und im Volke am meisten Anhänger und Verbreitung fand. Alles Volk mußte der Reformation gewonnen und gegen Rom aufgebracht werden. Luther aber wirkte darum so sehr auf alle Klassen, weil er in deutscher Sprache mit einer nicht gekannten Kraft, mit bewältigendem Ausdruck allen verständlich schrieb. Offenbarte sich nun durch Luthers Geist die Tüchtigkeit und Kraft der deutschen Sprache, so begann sich auch eine wahre nicht geahnete Macht im Volke und durch das Volk zu zeigen. Der Geist Huttens wurde von beiden ergriffen und begann mit einem Male den Wahn des Gelehrten und des Adeligen, daß nur in diesen allein alles Heil und alle Wirksamkeit liege, abzuschütteln und sich und sein Streben dem Volke zuzuwenden; das erwachte Verständniß des Volkes überkam auch ihn. So änderte er seinen Entschluß und schrieb in deutscher Sprache; diese aber mußte erst von den Schreibenden aus ihrem wenig gebildeten Zustand zu trefflicherem Aus-

druck gehoben werden und nicht allen wohnte dieses bildende Genie so inne als dem großen Luther, den die Begeisterung von kräftig edlen Gedanken zum kräftig treffenden Wort beseelte; Hutten hatte seine gelehrte Bildung in der lateinischen Sprache erhalten, seine Denk- und Ausdrucksweise war gewissermaßen darin aufgewachsen und er wurde ihrer Form vollkommen mächtig, daß er sich sicher, trefflich und mit Kraft darin ausdrückte, nicht so in der deutschen Sprache, in der er weder so gedrängt und kurz, noch auch so schlagend schreiben konnte, weil er bisher ungewohnt gewesen, sich in ihr mitzutheilen; Luther übertraf ihn hierin sehr, wie seine Schreibweise noch mehr als zwei Jahrhunderte nach ihm in Kraft, Einfalt und Trefflichkeit des Ausdrucks nicht ihres gleichen fand. Doch wurde Hutten unter seinen Zeitgenossen noch immer einer der vorzüglichsten Deutschschreibenden und namentlich einer der besten Dichter, indem er aus voller Seele schrieb, weil er seinen kecken und begeisterten Gedanken einen ungesuchten natürlichen Ausdruck gab.

Zuerst übertrug er seine beiden Briefe an Friedrich den Weisen und die Stände der deutschen Nation in seine Muttersprache. In dem Nachwort zu dem letzteren Schreiben gab er die Gründe an, die ihn zur Uebertragung bewogen: „Sintemal ich auch verstanden hab, wie daß etliche, mir zum Nachtheil, meine Bücher und Geschrift bei den Unverständigen übel auslegen und anders, denn die an ihm selbst

verstanden werden mögen, verdeutschen. Damit ich mich denn bei jedermann alles Verdachts erledigen und auch gemeinen Mann, wie billig oder unbillig ich gehandelt und ob ich dem Papst oder seinen Romanisten je Ursach gegeben hab, mich obenangezeigter Weis zu verfolgen, erkenntlich sei; so hab ich mir fürgenommen, alle meine Bücher, die ich bisher in Latein geschrieben und hab drucken lassen, darinnen denn als ich nun erst sehe, dem Papst seines Gefallens nicht von mir gelobt, in deutsche Sprach, so daß ich immer mag und sich das schicken will, zu transferiren und auslegen. Denn ich ganz kein Abscheu trage, sondern begehre von Herzen, daß jedermann Wissen hab, welches die Braut sei, darum man mir Tanzen zugemuthet. So zweifel' ich nicht, wo dieselbige mein Geschrift in's Deutsch kommen (alsdann, ob Gott will, bald geschehen soll) man wird erfinden, daß ich anderes nicht, denn ehrbarlich, ehrlich und ein Frommer vom Adel nicht ungebührlich geschrieben."

Auf der Ebernburg entwickelte Hutten, der Nierastende, die größte schriftstellerische Thätigkeit seines Lebens; vom Steckelberg ließ er seine Presse kommen, daß seine Schriften sogleich und ungehindert gedruckt und schnell verbreitet werden konnten. Er übersetzte in demselben Jahre, dem Herbste 1520, seine lateinischen Gespräche, die beiden Fieber, die römische Dreifaltigkeit und gab sie unter dem Titel: Gesprächsbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten mit einer Wid-

mung an seinen Freund Sickingen, der kein Lateinisch verstand heraus. Diese Widmung merkwürdig an sich offenbart in gar schöner Weise das edle Verhältniß zwischen Hutten und Sickingen und wir lassen die Freundesworte hier folgen:

„Dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen und ehrenfesten Franzen von Sickingen, Kaiserl. Maj. Diener und Hauptmann, meinem besondern, vertrauten und tröstlichen guten Freund, entbeut ich, Ulrich von Hutten, meinen freundlichen Gruß und willigen Dienst. Ohn Ursach ist das Sprüchwort, in Nöthen erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kommen. Denn wahrlich darf Niemand sagen, daß er mit einem Freund verwahret sei, er hab' denn den in seinen nothdürftigen, anliegenden Sachen dermaßen, daß er ihn inwendig und auswendig kenne, versucht und geprüft. Wiewohl nun der glückselig zu achten, dem nie von Nöthen ward, einen Freund diesergestalt zu probiren, mögen doch auch sich in der Gnaden Gottes berühmen, so in ihren Nöthen beständige und forthaltende Freunde erfunden haben; unter welchen ich mich denn nicht wenig Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn, als ich auf das äußerlichst an Leib, Ehren und Gut, von meinen Feinden genöthiget, so ungestümlich, daß ich kaum Freund' anzurufen Zeit gehabt, bist Du mir nicht, als oft geschieht, mit tröstlichen Worten, sondern hilftragender That begegnet, ja, mag ich, als das Sprichwort ist, sagen: vom

Himmel herab zugefallen. Hierum ist wohl die Freundschaft derer, die sich zu guten und glückhaftigen Zeiten beweiset, wiewohl die mehr eine lustige Gesellschaft denn wahre Freundschaft genannt werden mag, dennoch nicht zu verwerfen.

Aber ich hab unter den zweien den Unterschied, den die Aerzte unter den Speisen, denn etliche allein süß und schmackhaftig, etliche auch darzu gesund und heilsam sind. So ist es mir darzu kommen, daß ich nicht lustigs Geschmacks, sondern heilsamer Arznei, nicht fröhlichs Beiwesens, sondern gewärtiger Hilfe bedürft, hab alsdann Dich, ich achte aus göttlichem Zuschicken und Vorsehung, funden, der nicht geachtet, was ein jeder von meiner Sache rede, sondern wie die an ihr selbst gestaltet, beherziget; hast Dich nicht durch Schrecken meiner Widerwärtigen von Verfechtung der Unschuldigen abziehen lassen, sondern aus Liebe der Wahrheit und Erbarmniß, meiner Vergewaltigung für und für über mich gehalten. Und da mir aus Größe der Gefahr die Städte verschlossen gewest, alsbald Deine Häuser, die ich aus der und anderer Ursachen willen Herbergen der Gerechtigkeit nennen mag, aufgethan, und also die angefachte und verjagte Wahrheit in den Schooß Deiner Hilfe empfangen und in den Armen Deiner Beschirmung ganz kecklich gehalten. Daraus denn gefolgt, daß ich meinen Fürsatz, den auch Du ehrbar und redlich nennest, nicht wenig gestärkt, alle Gelehrte und Kunstliebende deutscher Nation, denen dann

auch nicht weniger, denn mir selbst, an diesen Sachen gelegen, sich in Freuden und Frohlocken erheben, und gleich als nach einem trüben Wetter, von der freudenreichen Sonnen erquicket worden; dargegen die boshaftigen Kurtisanen und Romanisten, die mich verlassen gemeint und derhalben einen Triumph von mir geführt hätten, da sie gesehen, daß ich mich (ein Sprüchwort ist) an eine feste unerschütte Wand gelehnet hab, ihren Stolz und Uebermuth gegen mich etwas niedergelassen, sich fast eingethan, und kleines Lauts worden. Für solche Deine Wohlthat Dir genugsam Dank sagen hab ich nicht Mangel an Gemüth und Willen, sondern an Glück und Vermögen Gebrechen. Wird mir aber je eine bessere Zeit erscheinen und sich Aenderung des Glückes, als dann mein freie Hoffnung zu Gott, begeben, will ich Dir allem meinen Vermögen nach dermaßen wieder dienen, da Du je aufs wenigest mich keinen Fleis, Dir Dankbarkeit zu erzeigen, gespart haben, spüren sollt, und mittler Zeit mit dem, das mir kein Greuel noch Gewalt, kein Trotz noch Uebermuth, kein Armuth noch Elend benehmen mag, das ist, mit Kräften meiner Sinnen nach Vermögen der Verständniß, treulich und fleißiglich dienen, auch Dir jetzo, wie etwan Virgilius den zweien wohlverdienten Jünglingen, zugesagt haben:

Wo etwas mein Geschrift vermag,
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

Wiewohl, ob Du Dich schon gegen mich dermaßen,

wie obberührt, nicht gehalten, hättest Du dennoch ohn das mit Deinen ritterlichen ehrlichen Gethaten verdient (als ich und alle, deren Vermögen ist gegenwärtige oder vergangene Dinge, durch Behelf der Schrift, in Erkenntniß zukünftiger Zeit bringen), Deinen Namen aus dunkelm Vergeß in das Licht der ewigen Gedächtniß setze. Denn ohne Schmeichelen und Liebkosen zu reden, bist Du, der zu dieser Zeit, da jedermann bedäucht, deutscher Adel hätte etwas an Strengheit der Gemüther abgenommen, Dich dermaßen erzeigt und bewiesen hast, daß man sehen mag deutsch Blut noch nicht versiegen, noch das adelig Gewächs deutscher Tugend ganz ausgewurzelt sein; und ist zu wünschen und zu bitten, daß Gott unserm Haupt, Kaiser Karlen, Deiner tugendhaften unerschrockenen Muthsamkeit Erkenntniß eingebe, damit er Dich Deiner Geschicklichkeit nach in hohen trefflichen seinen Händlen das römisch Reich oder auch ganze Christenheit betreffend, so mit Rath und der That brauche, denn alsdann würde Frucht Deiner Tugend zu weiterem Nutz kommen.

Fürwahr, einen solchen Muth sollte man nicht ruhen lassen, noch inwendig Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden lassen. Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in dieser Vorrede Dein Lob zu schreiben, sondern einmal meinem Herzen, das gesteckt voll guter Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit, die ich gegen Deinen unwiedergeltlichen an mir begangenen Wohlthaten, die doch Du noch

täglich je mehr und mehr überhäufest, trag, einen Luft geben. Schenk Dir zu diesem neuen Jahr die nachfolgende meine Büchlein, die ich nächst verschienenen Tagen in der Gerechtigkeit, wie vorgenannt, Herbergen, eilends und ohn größeren Fleis verdeutscht hab. Und wünsch Dir damit, nicht, als wie oft Freunde pflegen, ein fröhliche sanfte Ruh, sondern große ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft, darin Du vielen Menschen zu gut, Dein stolzes heldisches Gemüth brauchen und üben mögest. Darzu wöll Dir Gott Glück, Heil und Wohlfahren verleihen. Geben zu Ebernburg auf dem heiligen neuen Jahres-Abend, im Jahr nach Christi Geburt MCCCCC und ein undzwanzigsten."

Sickingen, ein Adeliger im edelsten Sinne des Worts, glühte für Alles, was er für gut erkannte, eine höhere Begeisterung für Deutschlands Freiheit und Einheit hatte ihn durchdrungen, und weil er sahe, daß die Fürsten dieser mit aller Macht entgegen waren, hob sich sein Sinn gegen dieselben und glaubte er mit Hilfe des Adels und des Volkes ihre Gewalt brechen zu können, und der Lehre Luthers mit aufrichtigem Herzen gewonnen, nahm er sich derselben, von der er so viel Heil für sein Vaterland erwartete, mit aller ihm innewohnenden Kraft und Thätigkeit an; so reifte in ihm der Plan einer großen kirchlichen und politischen Reform des deutschen Reichs, die mit der Gewalt des Geistes und der Waffen in's Werk gesetzt werden sollte, die Wahr-

heit des Evangeliums sollte verbreitet, Deutschland vom Joche Roms befreit, die geistlichen Fürstenthümer abgeschafft, die Macht der weltlichen Fürsten gemindert werden, der Adel wieder in seine vollen Rechte kommen, Städte und Volk gehoben werden, die Kaiserwürde ihre hohe Bedeutung wieder erlangen. Das waren die Ideen, die sich in dem Ritter Sickingen so mächtig regten und die Freunde, die er auf Ebernburg um sich versammelt hatte, vor allen aber Hutten, förderten ihn und sich gegenseitig durch aufregende und belehrende Mittheilung in der guten Sache. Hutten las dem Freunde bei Tische seine eigenen, und Luthers Schriften vor und gern hätte Sickingen den furchtlosen Reformator auf seiner Burg gesehen, um mit ihm noch inniger zu verkehren, darum ließ er ihn auch mehrmals bitten zu ihm zu kommen, und ihm sagen, wenn er Gefahr fürchte, solle er nur auf die Ebernburg sich flüchten, die ihm eine sichere Freistatt bieten würde.

Zwölftes Kapitel.

Ein tiefer unergründlicher Sinn liegt in gewissen Perioden der Geschichte, es giebt Zeiten, in denen mit einem Male ein ungeahnter Geist erwacht erscheint, der alle Gemüther erfaßt und in seine Bewegung und Richtung mit sich fortreißt. Wohl erstehen einzelne Männer als Verkünder und Anreger und folgen andere, die sich dieser Zeitbewegungen und Zeitideen annehmen, sie fördern, und es erheben sich Hochbegabte, allen anderen Ueberlegene, die mit Kraft und Sicherheit die Zügel ergreifen und allem Widerstand zum Trotz die Dinge zu einem Ende führen; aber sie alle sind Kinder der Zeit und bewegen sich in dem Sinne, in dem Geiste derselben. So war in der Zeit von welcher wir handeln, die Aufregung gegen Rom in Deutschland, der Sinn für deutsche Freiheit vom Papstthum, ein allgemeiner geworden. Luther hatte im Anfange gar nicht den

Gedanken durch seinen Streit gegen den Ablaß, Deutschland von Rom losreißen zu wollen; nur von Mißbräuchen wollte er die Kirche befreit wissen, nur ungerechte Anmaßungen Roms wollte er bekämpfen. Da traten ihm Rom und dessen Anhänger scharf entgegen und stellten seine Handlung als Ketzerei dar. Luther vertheidigte sich und sein Wort und fand nun, je mehr er von den Gegnern aufgeregt wurde und über sein begonnenes Werk nachdachte, wie Deutschland so ungerecht in den Banden Roms gehalten wurde. Er hatte eine Disputation mit Dr. Eck in Leipzig, in welcher über die wichtigsten Lehren der Kirche gehandelt wurde; in diesem Streite entwickelte er sich selbst bewußter die höhere Idee, die in ihm vom Christenthum lebte und sprach es aus, daß die Obermacht des Papstes durchaus nicht in der heiligen Schrift begründet, daß sie nicht von göttlichem Rechte, sondern nur Menschenwerk sei und daß auch die heiligen Concilien in ihren Aussprüchen irren können. So stand er gegen die Hauptlehren der katholischen Kirche auf. Luther erkannte nur noch den ewig lebendigen Stifter der christlichen Kirche als das unsichtbare Oberhaupt derselben an. Nun traten die Anhänger des römischen Stuhls mit aller Macht und Schärfe gegen den Abtrünnigen auf und am 16. Juni 1520 wurde vom Papst eine Bulle gegen Luther erlassen, in welcher einundvierzig Sätze aus des Reformators Schriften als falsch, verführerisch bezeichnet wurden. Binnen sechzig Tagen sollte Luther wider-

rufen und thäte er das nicht als ein hartnäckiger Ketzer, ein verdorrter Ast der Christenheit abgehauen werden; alle christlichen Gewalten sind aufgefordert sich der Person desselben zu bemächtigen und ihn in die Hände des Papstes zu liefern. Die Anhänger Luther's in verschiedenen Ländern wurden verfolgt und vielerwärts seine Schriften verbrannt. Der Kurfürst von Sachsen aber, Friedrich der Weise, hielt ihn nun ernster in seinem Schutz, erkannte die päpstliche Bulle nicht an und verlangte, wenn man an Luther wolle, solle man ihn gerecht vor gleichen, gelehrten, frommen Richtern an einem ungefährlichen Orte verhören lassen.

Die Bulle des Papstes war das Zeichen zum Aufstand gegen Rom und Luther erhob sich in der Fülle seiner Kraft. Er schrieb sein Buch an den christlichen Adel der deutschen Nation, in dem er die Absonderungen und Vorrechte des Clerus angriff und sagte, daß in Hinsicht geistlicher Befähigung alle Christen einander gleich seien: alle seien Priester. Die Priesterschaft selbst sei nichts als eine Amtsführung, die Geistlichen sollen nur das Wort Gottes und das Sakrament handeln und müssen der Obrigkeit unterworfen sein „die das Schwert und die Ruthen in der Hand hat, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen.“ Der Papst solle gelten, aber nicht als Oberherr des Kaiserthums, nicht als Inhaber aller geistlichen Gewalt, sondern um die Streitigkeiten zwischen Primaten und Erzbischöfen zu schlichten und sie zur Erfüllung ihres Amtes anzutreiben. Die

Landeskirchen sollen unabhängig sein und Deutschland seinen eigenen Primas haben mit seinem eigenen Gericht und seinen Kanzleien der Gnade und Gerechtigkeit, vor welchen die Appellationen der deutschen Bischöfe zu bringen sind.*) Im October 1520 erschien Luthers Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" in welcher er gegen die Lehre von den sieben Sakramenten auftritt, davon vier verwirft und nur die Taufe, das Abendmahl und die Buße anerkennt. Am 10. December 1520 verbrannte Luther zu Wittemberg auf öffentlichem Markte die Bulle und die Decretalien der Päpste — und der Abfall von Rom war nun entschieden.

Auf der Ebernburg noch in den letzten Monaten des Jahres 1520 schrieb Hutten seine Randglossen zu der päpstlichen Bulle und fordert in der Vorrede zu dieser Schrift die Deutschen wiederum auf, das päpstliche Joch abzuwerfen, nie sei eine Zeit günstiger gewesen, wie diese. Weiter verfaßte er ein lateinisches und ein deutsches Gedicht auf das Verbrennen der Lutherschen Schriften zu Mainz und dichtete auch noch: „die Klag und Vermahnung gegen dem übermäßigen Gewalt des Papstes zu Rom und der ungeistlichen Geistlichen. Durch Herrn Ulrichen von Hutten, Poeten und Orator, der ganzen Christenheit und voran dem Vaterland deutscher Nation zu nutz und gut, von wegen ge-

*) Ranke.

meiner Beschwernüß und auch seiner eigenen Nothdurft in reimensweise beschrieben. Jacta est alea. Ich hab's gewagt." — Die Wirkung dieser Schrift auf die ganze Nation war eine ungeheure, in vielen Auflagen wurde das Gedicht verbreitet und darum sagten auch die Römlinge, es sei keine Strafe hart genug, wodurch die Schuld dieser über alle Maßen unbescheidenen Schrift gebüßt werden könnte. — Das Klagelied enthält den Kern oder das Wesentliche von dem, was Ulrich von Hutten in seinen früheren Werken über die Ausartung und den Verfall der Kirche und Kirchenzucht, über den offenbaren Widerspruch der Hoheit, Herrschaft und Raubsucht des römischen Hofes mit den Beispielen Christi und der Apostel und über die Nothwendigkeit, der Tyrannei der Päpste und der übrigen Geistlichkeit ein Ende zu machen, eingeschärft hatte. Und alle diese wichtigen und gegründeten Klagen trug Ulrich von Hutten nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in deutschen Reimen und mit einer solchen Kürze und Einfalt vor, daß sein Gedicht von dem gemeinsten Verstande erfaßt, von dem ärmsten Manne gekauft, von jedem Volkssänger gesungen und von Tröblern leicht über ganz Deutschland fortgetragen werden konnte. *) Er hebt an:

*) Meiners.

Ich wollt gern (dörft ich) führen Klag,
Ein jedermann die Wahrheit sag,
Gemeinen Irrthum machen klar,
Und viel Gebrechen offenbar,
Dadurch dies Nation beschwert,
Ganz deutsches Land verdrucket hät,
Die Sitten werden gar verkehrt.
So seind die Menschen so verblend't,
Daß man die Wahrheit nit erkennt,
Und achtet Aberglauben mehr,
Denn christenlich und Gottes Lehr.
Und ob man wöllt der Wahrheit pfleg,
Gar bald erfunden wird ein Weg,
Damit werd sollichs unvertrett';
Hat einer dann zu weit geredt,
Die Geistlichkeit gegriffen an,
Den hält man vor ein bösen Mann,
Und schuldiget ihn der Ketzerei:
Ach Gott, zu dir ich ruf und schrei:
Daß Menschen Sinn wollst geben ein,
Erkenntniß und der Wahrheit Schein,
Durch deines Geistes göttlich Kraft,
Der sollichs auch vor Zeiten schafft,
Da er erleuchtet menschlich Sinn;
Geb Wahrheit ein, treib Falschheit hin,
Denn du auch selbst die Wahrheit bist,
Als zeuget der Evangelist:
Gib, daß erkenn dies Nation,
Wie weit sei dein Genad davon,
Wo man von deiner Gottheit schreibt,
Und doch bei Geldes Nutzung bleibt;
Wo man durch Gottes Namen schwürt,
Und doch des Teufels Reich entbürt;
Wo man sich Geistlichkeit nimmt an,
Und Büberei doch für läßt gahn;

Wo jedermann ein' Priester nennt,
Den man doch als ein' Buben kennt,
Derselb mit Sitten, die er übt,
Ein andern bös Exempel giebt;
Wo der eins Hirten Namen hat,
Gar nichtes denkt mit Hilf und Rath,
Wie er verhüten mög die Heerd,
Allein der Milch und Wollen gehrt;
Ach Gott, erleucht die Gesalbten dein,
Daß sie durch deines Geistes Schein,
Verstehen in der Gleisnerei:
Was Christenheit und Wahrheit sei:
Verleih mir, daß ich sag davon,
Ob man dich dann verfolget schon,
Das trifft allein den Körper an,
Die Seel man mir nit tödtem kann,
Als du hast selbst geredt davon;
Und durchs Propheten Mund geseit,
Wie weit geh Tyrannen G'leit.

— — — —

Latein ich vor geschrieben hab,
Das was ei'm jeden nit bekannt:
Jetzt schrei' ich an das Vaterland.
Deutsch Nation in ihrer Sprach
Zu bringen diesen Dingen Rach.

— — — —

Das will ich sagen Ursach auch,
Den Deutschen muß man diesen Rauch
Vor d'Augen blasen, der sie blendt,
Daß Trügerei bleib unverkenndt,
Und werden Bullen theuer gnug:
Denn wo die Nation wär klug,
So hätt das Evangelium
Vor diesen Fabeln seinen Ruhm.
Doch soll man wissen und ist wahr,

Es sein vergangen etlich Jahr,
Da wollt ich Rom erkennen auch,
Und was da wär der Römer G'brauch,
Wie möcht' ich hier von aller Schand
Vorzählung thun, die ich da fand,
Man sieht dergleich in keinem Land;
Und nit allein, was ander thun,
Alsdann die Welt sich ärgert nun,
Mit Sünden, die da seind gemein,
Viel Sachen Rom betreibt allein,
Der'n etlich wider menschlich Art
Und all natürlich Weis gekahrt.

— — — —

Ich bitt dich, Herre Gott! gieb Gnad',
Daß werd gefreiet deutsches Land,
Dei'm Volk dein rechter Glaub bekannt,
Sie nehmen uns all Freiheit ab,
Drum, da ichs vor gelassen hab.

— — — —

So hoff' ich zu Küng Karlus Muth,
Daß sei in ihm ein deutsches Blut,
Und werd mit Ehren üben sich
Dem Papst entgegen g'waltiglich;
Und nehmen ab von seinem Fuß
Die Krone mit; ich hoff', er thu's
Und hab ein' königlichen Sinn,
Fürwahr ich in der Hoffnung bin.
Denn ist es nit ein große Schmach,
Ein Hochfahrt und unförmlich Sach,
Daß der soll herrschen in der Welt,
Dem Papst zu seinen Füßen fällt,
Und muß die küssen mit dem Mund?
Ich sag, das ist ein rechter Fund,
Desgleichen kein Tyrann nie dacht,
Wie groß er hätt Gewalt und Macht.

— — — —

Ich ruf euch Deutschen zu der Beut,
Doch bitt ich vor Küng Karlen dich,
Wöllst dieser Sachen gnädiglich
Erzeigen dich und hören zu;
Dann was ich dieser Dinge thu',
Soll g'schehen all's zu Ehren dir,
Dann sonst nit wollt gebühren mir,
Im Reich Ufruhr zu heben an.
All' freie Deutschen ich vermahn,
Doch dir zu Unterthänigkeit,
Zu sein in diesem Schimpf bereit,
Daß g'holfen werd dem ganzen Land,
Und ausgetrieben Schad und Schand.
Daß sollt ein Hauptmann du allein,
Anheber auch Vollender sein.
So will ich allem, das ich mag,
Zu Dienst dir kommen, Nacht und Tag,
Und b'gehr von dir deß keinen Lohn,
Möcht ich allein erlebet hon,
Daß wird gelegt Beschwerung ab,
Darvon ich viel geschrieben hab,
In Armuth wollt ich sterben gern,
Auch alles eigen Nutz's entbehrn.
So soll man auch hierin kein Ehr
Mir schreiben zu: du bist der Herr!
Und was hierin gehandelt wird,
Durch das dein Lob soll werden geziert,
Drum hab ein Herz, und schaff ein' Muth,
Ich will dir wecken auf zu gut,
Und reizen manchen stolzen Hild (Held).
Hab's schon ihr' vielen eingebild't;
Und fehlt allein an dein Gebot,
Hilf, werther Künig, es ist Noth!

Laß fliegen auf des Adlers Fahn,
So wöllen wir es heben an.

— — — —

Ich hoff, es seien schon erweckt,
Viel deutscher Herzen, werden sich
Der Sachen nehmen an als ich.
Ich hab' je gut Vermahnung g'than,
Ich hoff, sie lassen mich nicht stahn.
Den stolzen Adel ich beruf,
Ihr frommen Städt euch werfet uf,
Wir wollens halten in Gemein,
Laßt doch nit streiten mich allein;
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ihr werthen Deutschen regt die Hand,
Jetzt ist die Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott wills han!
Herzu, wer Mannes Herzen hat,
Geb förder nit den Lügen Statt,
Damit sie han verkehrt die Welt!
Vor hat es an Vermahnung g'fehlt,
Und einem, der euch sagt den Grund,
Kein Lay euch damals weisen kunnt,
Und waren nur die Pfaffen g'lehrt,
Jetzt hat uns Gott auch Kunst bescheert,
Daß wir die Bücher auch verstahn,
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran!
Da uns die G'schrift noch unbekannt,
Da hättens all's in ihrer Hand,
Und was sie wollten, was der Glaub',
Das Volk sie machten blind und taub,
Ward bald ein schlechter überredt,
Die Wahrheit schmählich untertrett,
All Predigt war auf ihren Nutz,
Da leid't die Wahrheit manchen Stutz,

Denn wer die sagen wollt und lehrt,
Ward von denselben bald gefährd't,
Als Hußen g'schah in Böhmer Land,
Den habens für ein Ketzer g'brannt.

— — — —

Also ist Hußen worden g'lohnt,
Hieronymo ward nit verschont,
Um daß er hätt' ein gleiche Sach,
Seither hat niemand g'wöllt hiernach,
Und förchten all des Feuers Pön,
Bis jetzund unser rufen zween (Luther und Hutten).
Wer weiß, was jedem ist bescheert,
Wir haben je viel Leut bekehrt,
Darum ich hoff, es hab nit Noth,
Wenn mir dann schon gewiß der Tod,
Noch wollt ich als ein frommer Hild,
Bei Wahrheit setzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerstreb',
Vor welchen Niemands frei mag leb',
Die schrecken uns mit ihren Bann,
Den mancher förcht, und geht von dann
Ich bin deß aber nit gesinnt,
Wiewohl sie handeln fast geschwind,
Nit daß ich Gottes Straf veracht,
Ich sprich: ihr Bannen hat kein Macht;
Denn wie kann andre strafen der
Ist selbest von den Sünden schwer,
Und stoßen mich vom Himmelsthron,
Der selbest ist so weit darvon.

Hutten schließt das Gedicht:

Wohlauf, ihr frommen Deutschen nun,
Viel Harnisch han wir und viel Pferd,
Viel Hellebarden und auch Schwerd't,

Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit,
Nit fraget weiter jemands nach,
Mit uns ist Gottes Hilf und Rach.
Wir strafen, die seind wider Gott,
Wohlauf, herzu, es hat nit Noth!
Wir haben aller Sachen Fug,
Gut Ursach, und derselben g'nug:
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das christlich Volk mit Lügen b'schwert;
Die Lügen wöll'n wir tilgen ab,
Uf daß ein Licht die Wahrheit hab;
Die war verfinstert und verdämpft:
Gott geb ihm Heil, der bei mir kämpft,
Das hoff ich mancher Ritter thu',
Manch Graf, manch Edelmann darzu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwerniß hat,
Uf daß ichs nit anheb umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!

Mit dem Wort allein, so dachte Hutten, könne man gegen die Gewalt Roms nicht ankämpfen, durch das Wort allein könne man Deutschland nicht vom fremden Joche befreien, zu den Waffen müsse man greifen, durch die Kraft der Waffen Recht und Unabhängigkeit sich erringen und ein einiges starkes Deutschland herstellen. Das erkannte er wohl, daß die Fürsten, einen ausgenommen, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, nicht geneigt seien

für die gute Sache zu handeln, ja, daß sie ihr meist entgegen wären, weil sie, unbekümmert um die Einheit Deutschlands, mächtig für sich selbst sein wollten. Er sah sich nach anderer Hilfe um. Es war eine heilige Pflicht des Ritters, sich der Unterdrückten anzunehmen, in den Streit zu ziehen für das Recht; welch höhere Pflicht aber hatte der deutsche Adel als das Recht des Vaterlandes, das eigne Recht zu wahren und für Deutschlands Freiheit zu kämpfen? Das Oberhaupt des Reiches, der Kaiser, hatte nicht mehr die Hoheit, die Gewalt von ehedem, er vereinigte nicht mehr alle höchste Würde des Reiches in sich, die Fürsten hatten ihre Macht ein jeder selbstständig ausgebildet, diese zu wahren hielten sie, der mächtigste Stand des Reichs, zusammen und wendeten sich zugleich gegen den Adel und die Städte, ihre Gewalt zu brechen und sie sich unterzuordnen. Aber auch der Adel war eifersüchtig gegen die Städte und die Städte gegen den Adel. Das war ein Streit seit Jahrhunderten; jeder Stand wollte selbstständig sein und sich neben oder über dem andern geltend machen. Da stand Sickingen auf und erhob den Adel höher als er je gewesen; durch seine Fehden zeigte er, wie er mit eigner Kraft Städte und Fürsten mit Krieg überziehen, sie bezwingen und ihnen Gesetze vorschreiben könne. Sickingen hatte das in eignem Recht und im Kampf für Unterdrückte gethan. Niemand, weder der Kaiser, noch die Stände des Reiches hatten dem mächtigen Ritter etwas anhaben können; der

Kaiser selbst suchte ihn für sich zu gewinnen und zeichnete ihn durch Gnaden aus. Welche Macht und Gewalt aber mußte der deutsche Adel haben, wenn er vereinigt würde für einen Zweck, den heiligsten, sich selbst und Deutschland frei zu machen von der schnöden bedrückenden Herrschaft Roms, ein einiges Deutschland herzustellen mit einer geläuterten christlichen Kirche, und sich neben den Fürsten groß und mächtig im Reiche zu erheben? So wollte Hutten, selbst ein Ritter, im Gefühl der Macht und Größe seines Standes, an den Adel sich wenden und ihn zum Kampf für die Freiheit gegen Rom aufbringen. Franz von Sickingen war der mächtigste Ritter, ja man kann sagen, das Haupt des deutschen Adels, auf den seine Standesgenossen mit Bewunderung und mit großen Hoffnungen hinblickten; die Fürsten fürchteten ihn und suchten ihn durch große Jahrgehalte zu gewinnen. Karl V. hatte ihn wiederholt an seinen Hof geladen und machte ihn zum Feldhauptmann, die Heeresmacht gemeinschaftlich mit ihm gegen Frankreich zu führen und nahm sogar ein Darlehn von 2000 Ducaten, das er vergebens bei den Fürsten des Reichs gesucht hatte, von dem reichen Ritter an. Der ganze deutsche Adel war Sickingen auf das Innigste zugethan. Franz von Sickingen war der Freund Hutten's und von diesem für die gute Sache begeistert. Die übrigen Glieder des Standes mußten dafür gewonnen werden, dann wollte man mit vereinter Kraft sich erheben. Dahin richtete

Hutten von nun an sein Streben und suchte mit Sickingen den deutschen Adel zu werben.

So schreibt er an Erasmus von Rotterdam: „Fliehe, fliehe den Nachstellungen Roms; auch Du bist nicht mehr sicher, denn die Römlinge beschuldigen Dich laut, Luther und mir den Weg gebahnt, uns Allen mit den besseren Kenntnissen die Begierde nach Freiheit eingeflößt zu haben. Die sanften schmeichelnden Worte, mit denen Du Dich gegen den Papst zu rechtfertigen und ihn versöhnlicher zu stimmen gesucht hast, haben nichts gefruchtet; Du wirst von den Feinden der Wahrheit und Freiheit darum nicht weniger gehaßt. Aber noch mehr wird dieser Haß zunehmen, wenn sie sehen, was ich unternehme, denn zu den Waffen will ich greifen und gegen Rom kämpfen. Ich hätte das schon gethan, wenn mich Franz von Sickingen nicht zurückgehalten hätte, der noch immer hofft, den jungen Kaiser zu gewinnen, daß er selbst mit handle oder uns, den Kämpfenden, doch kein Hinderniß in den Weg lege. Wenn Du auch die gewaltsamen Mittel nicht billigest, so kannst Du wenigstens mein Vorhaben nicht tadeln, Deutschland zu befreien und die Wissenschaften in neuen Glanz zu bringen. Gesetzt daß ich dieses Vorhaben nicht ausführen sollte, so wird doch keine List oder Klugheit des päpstlichen Hofes hinreichen, den Brand auszulöschen, den wir gegen ihn erregt haben. Das Feuer wird fortbrennen, auch wenn man uns unterdrücken sollte, und aus unserer Asche wer-

den noch stärkere und muthigere Vertheidiger der Freiheit aufstehen. Und weil ich hiervon überzeugt bin, werde ich nichts unversucht, werde ich mich durch keine Drohungen schrecken lassen. — Du glaubtest bisher, daß Du unsere Unterdrücker durch gründliche Vorstellungen und selbst durch schmeichelndes Lob zurückrufen könntest. Jetzt mußt Du selbst einsehen, daß Deine Bemühungen eitel waren und daß nichts übrig bleibt als die unheilbar angefressenen Glieder mit Feuer und Schwert wegzubrennen und wegzuhauen. Damit Du nicht in diesem Streite freiheitliebender Männer gegen feige Tyrannen erdrückt werdest, so rette Dich nach Basel, dessen Bewohner durch sich selbst wie durch Luthers Schriften und meine deutschen Gedichte für die Freiheit entflammt sind."

An Martin Luther aber „seinen geliebtesten Freund und Bruder, den unüberwindlichen Herold des göttlichen Wortes" schreibt Hutten: „Du würdest mich gewiß bedauern, wenn Du Zeuge von den Widerwärtigkeiten wärst, mit denen ich hier zu kämpfen habe; so wandelbar ist Menschentreue. Während ich neue Freunde und Helfer anwerbe, fallen viele ab; denn noch immer hat der Aberglaube der Menschen tiefe Wurzeln, daß der eine große Sünde begehe, der gegen den römischen Papst streite. Unter allen Freunden nimmt sich Franz von Sickingen unserer Sache mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit an; und auch diesen hätte man neulich bald zum Wanken gebracht,

indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche Du geschrieben haben sollst, die aber unmöglich von Dir herrühren. Um die widrigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzens Gemüth gemacht hatte, fing ich an ihm Deine Schriften vorzulesen, welche er bisher kaum gekostet hatte. Ich bot alle meine Kräfte auf, ihn vorerst gelehrig zu machen; nicht lange, so schien ihm auch die Sache einzuleuchten, und da er merkte, welch' ein Gebäude und auf welchem Grund Du dasselbe aufgeführt habest, frug er voll Verwunderung: „Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles bisherige einzureißen; und wenn er den Muth hat, besitzt er auch Kräfte genug?" Ich habe ihn allmälig so begeistert, daß jetzt fast kein Abendessen vorübergeht, an welchem er sich nicht etwas aus Deinen oder meinen Schriften vorlesen ließe. Als einige seiner Freunde und Bekannte ihn neulich ermahnten, eine so bedenkliche Sache zu verlassen, antwortete er: „Die Sache, welche ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, es ist die Sache Christi und der Wahrheit, und das Wohl unseres Vaterlandes verlangt es, daß Luthers und Huttens Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde." Dennoch, theuerster Luther, will ich es Dir nicht bergen, daß Franz mich bisher von Thätlichkeiten gegen unsre Feinde abgehalten, damit sie noch übermüthiger werden. Auch hält er es für rathsam, abzuwarten, was der Kaiser beschließen und was man auf

dem nahen Reichstage von Worms unseretwegen vornehmen werde. Ich habe wenig Vertrauen zum Kaiser, denn er ist stets von einem Schwarm Pfaffen umgeben. Manche von diesen üben Einfluß auf ihn: alle jedoch mißbrauchen seine Jugend zu Planen, die schwerlich zu seinem Frommen ausschlagen werden. Franz hingegen glaubt, daß der Kaiser auf dem Reichstage von Worms endlich erkennen werde, was man von den treulosen Päpsten und ihren Anhängern zu halten habe. Viele meinen sogar, daß in Worms eine große Spaltung zwischen dem Papste und dem Kaiser entstehen werde; dabei wird Franz redlich das Seinige thun und er vermag viel bei dem jungen Karl. — Schon zum dritten Mal hat man Deine Schriften verbrannt. Was thut's? Verlassen die Leute deswegen unsre Partei? Nein! Das Volk ist nur noch mehr begeistert und entflammet worden. Dein Name wird in diesen Gegenden allenthalben mit Ehrfurcht genannt; dagegen hätte man vor Kurzem Aleander zu Mainz beinahe gesteinigt. — Ich habe an Spalatin geschrieben, daß er die Gesinnungen seines Herrn erforschen und mir, so gut er's vermöchte, über diesen Punkt schreiben möge. Denn ich wünsche im Klaren zu sein, welchen Schutz man sich von ihm versprechen dürfe. Ich bitte Dich, betreibe diese Angelegenheit selbst mit. Es wird ein großer Gewinn für unsere Sache sein, wenn er im Fall der Noth entweder selbst mit gewaffneter Hand uns beistehen oder doch in seinem Lande

einen sichern Zufluchtsort gewähren wird. Sobald ich dessen gewiß bin, fliege ich zu Dir; denn ich kann mich nicht länger zurückhalten, einen Mann, den ich wegen seiner Tugenden so sehr liebe, endlich einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen." In einer Nachschrift fügt er bei: „Reuchlin hat Franzen von Sickingen in diesen Tagen geschrieben, daß er nächstens hierher kommen werde. Der Predigerorden zittert. Wir wollen sehen, welchen Ausgang die Sache nimmt."

Wie Hutten hier nur beiläufig der Reuchlin'schen Angelegenheit erwähnt, so kommen auch wir noch einmal kurz darauf zurück. Hatte er früher mit Eifer dem Reuchlin'schen Handel sich zugewendet und gegen die Dominikaner und Bettelmönche mit allen Waffen gestritten, so war dieser Streit doch nur eine Vorbereitung zu dem ernsten und großen Kampfe gegen Rom geworden, der von nun an alle Kräfte Huttens in Anspruch nahm. Im eigentlichen Sinne hatte Reuchlin gesiegt; im Juni 1520 erzwang Sickingen eine Aussöhnung zwischen dem Dominikanerorden und Reuchlin. Doch noch einmal versuchten die Feinde desselben ihr Haupt zu erheben; sie brachten es am päpstlichen Hofe dahin, daß er in Rom öffentlich verdammt wurde. Der ernste Kampf zwischen Luther und Rom machte jedoch, daß man dieses Urtheil in Deutschland kaum beachtete. Franz von Sickingen nahm sich des verehrten Mannes noch einmal an und brachte die Bettel-

mönche durch neue Drohungen dahin, daß sie Ruhe versprachen und ewigen Frieden geloben mußten. Nicht lange darauf, im selben Jahre, als Sickingen dahinschied, ereilte der Tod Johann Reuchlin und entrückte ihn allen Verfolgungen.

Wenden wir uns nun den Bestrebungen Huttens wieder zu: Noch hofften Sickingen und Hutten, der junge Kaiser, seiner Würde eingedenk, werde seine Ansichten ändern und die ihn beeinträchtigenden Anmaßungen Roms in Deutschland nicht dulden, noch hofften sie, daß wenn er auch nicht dem Adel gegen den Papst und die deutschen Fürsten beistehen, er doch nicht feindlich einem Kriege gegen dieselben sein werde, der sein Ansehen nur vermehren könne. Durch allerlei Anregung, Ermahnung und Vorstellung versuchte Hutten Karl V. noch zu gewinnen. Die Gesinnungen Huttens und Sickingens stellen sich deutlich in einem Gespräch heraus, welches Hutten auf Ebernburg gegen Ende des Jahres 1520 schrieb, in welchem er den Warner und Sickingen reden läßt. Der Warner, ein weltkluger Mann, macht Sickingen darauf aufmerksam, welchen Schaden er nehmen könne, wenn er sich zur lutherischen Lehre bekenne und welch gefährliches Vorhaben es sei, sich dem Papst und der Geistlichkeit entgegenzusetzen und gar Krieg gegen sie führen zu wollen; noch niemand habe sein Leben glücklich beschlossen, der gegen das Pfaffenthum und dessen Laster zu Felde gezogen. Da

entgegnet Sickingen: „Mich rühren die Possen der Pfaffen so wenig, daß ich, in meiner Seele erhaben, sie verachte. Ich kenne den Geist dieser Leute, ich kenne ihre Kunstgriffe. Hinfüro werden sie sich aber nur zu ihrem Schaden darauf steifen. Denn offenbar ist nun, offenbar vor aller Welt ist, was früher tief verborgen lag. Ihre Trügereien sind aufgedeckt, ihre Schliche verrathen, ihre Schlupfwinkel aufgehellt. Einst hatten diese niederträchtigen Menschen die Religion also entstellt und die Christen auf solche Weise unterrichtet, daß sie nicht so fast Priester Jesu, sondern Götzendiener eines fremden und verfluchenswerthen Aberglaubens zu sein schienen. Nun sind die Gemüther der Menschen erleuchtet, die Nebel abgestreift. Solches Licht hat uns Luther durch Eingebung Christi angezündet; wer ihn haßt, liebt Christus nicht. Darum wollen wir ihm folgen, so viel unser hier sind, die das Schicksal der Religion und des Glaubens noch kümmert. Jene Betrüger aber wollen wir aus der Welt verbannen und nach Abwerfung des harten unerträglichen Joches zu einer wahrhaft christlichen Freiheit uns hinein erheben. Dich heiß ich gutes Muths sein. Denn, damit Du einsiehst, daß nicht alle gänzlich unglücklich waren, so die Priester befehdet haben, so nenn' ich aus den Vielen nur Einen, den Böhmen Ziska, den unbesiegbaren Feldhauptmann der Hussiten in jenem großen langwierigen Kriege gegen die Pfaffen. Was geht diesem zum vollendeten Ruhm

eines großen Feldherrn ab? Hinterließ er nicht den Ruf, sein Vaterland von Zwingherrschaft befreit, nichtswürdige Menschen, müßige Priester und unnütze Mönche aus ganz Böhmenland hinausgeworfen, ihre Güter theils den Erben derer, die weiland sie vergabt hatten, zurückzugeben, den römischen Verwüstungen und den Räubereien der Päpste das Land verrammelt und den entsetzlichen Mord Hussens, des heiligen Mannes, streng gerächt zu haben? Ferner, den Ruhm, daß er bei allem dem keine Beute gesucht, sich selbst nie bereichert, daß er bei ununterbrochenem Glückeslauf das Zeitliche gesegnet und die Sehnsucht seiner Landsleute, die er kurz vor seinem Tode noch mit heilsamen Ermahnungen beschenkte, ihm nachgefolgt war?"

Die Ansicht von Ziska in einem Zeitalter, wo die Vorurtheile über manche grelle historische Erscheinung noch lange nicht so ganz verscheucht waren und der Name des Hussitenführers jedem altgläubigen Christen die Losung zu Furcht und Entsetzen sein mußte, ist im Munde eines Franz von Sickingen äußerst merkwürdig und beweist, im Zusammenhang mit den folgenden, darauf noch ferner Bezug habenden Stellen, daß Franz, der mehr als wahrscheinlich Ulrich darüber seine Herzensmeinung mitgetheilt oder doch wenigstens durch stillschweigende Billigung der an seiner Seite niedergeschriebenen Schrift Huttens Mei=

nung als die seinige anerkannt hatte, selbst eine Art von veredeltem Ziska in Deutschland zu werden gedachte*).

Der Warner fragt Sickingen in dem Gespräche weiter, was er thun werde, wenn der Kaiser ihm die Feindseligkeiten gegen die Kirche und deren Häupter untersage. Der Ritter antwortet: „Auch das würde mich von meinem Vorhaben nicht abhalten. Und damit Du siehst, daß ich Recht habe, so sage ich Dir, daß ich denen nachahme, welche lange bevor sie ein Gebäude aufführen, genau berechnen, was ein solches Gebäude kosten möge. Ich werde nämlich nichts thun, was böse oder unverständige Rathgeber dem Kaiser jetzt eingeredet haben, sondern wovon ich voraussehe, daß er sich freuen wird, wenn es geschehen ist; nicht was ihm gegenwärtig behagt, sondern was ihm für immerdar frommt. Sollte ich dem Kaiser, wenn er im hitzigen Fieber läge und kaltes Wasser von mir verlangte, seine schädlichen Wünsche erfüllen?“ Und weiter antwortet Sickingen auf des Warners Einreden: „Meine Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser erlaubt mir nicht, etwas zu thun, wovon ich überzeugt bin, daß es ihm schaden werde. Nicht zu gehorchen ist oft der beste Gehorsam. Ich erwarte schon jetzt, daß er mich zur Rede stelle, warum ich Luthers Partei nehme? Ich werde ihm die Gründe meines

*) Münch's Sickingen.

Entschlusses frei auseinandersetzen. — Am Besten wär' es, wenn Karl sich in diese Religionssachen gar nicht gemischt und sich um die wichtigen Angelegenheiten des Reichs, die er darum versäumt hat, bekümmert hätte. Hätte er nicht alsogleich die in die Welt schreienden Priester angehört, so würde die unter Luthers Einfluß in Deutschland wiedergeborne Erkenntniß der evangelischen Lehre in kurzer Zeit und ohne Tumult so viel gewirkt haben, daß die Menschen sich gebessert hätten, das kaiserliche Ansehen wieder hergestellt und die argen Verfechter von Mißbräuchen und Irrthümern verjagt worden wären. Die Gesinnungen des Kaisers sind in Gottes Hand. Ich werde ihm eher zu dienen und zu nützen als durch schmeichlerischen Gehorsam zu gefallen suchen. Ich bin daher fest entschlossen, daß wenn er mir in dieser Sache etwas gegen mein Gewissen befiehlt, ich es ablehnen, und wenn er auf seinen Befehl bestehen sollte, ich es ihm öffentlich verweigern werde. Man muß mehr darauf sehen, was Gottes Wille ist, als was einzelnen Menschen in den Sinn kommt, besonders hier, wo es sich um die Wahrheit des Evangeliums handelt. — Wenn ich finde, daß man von dem Kaiser nichts erwarten kann, so werde ich auf meine eigne Gefahr etwas wagen, der Ausgang mag sein, welcher er wolle." Der Warner sagt schließlich: „In dieser Angelegenheit hast Du einen feurigen und eifrigen Anhänger, jenen von Hutten nämlich, der, wie ich sehe, sehr ungeduldig über all das Zögern,

schon alle Steine herausgerissen hat, um sie auf die Widersacher zu schleudern. Sickingen antwortet: „mit Freuden brauch ich seine Dienste, weil er den wahren Geist hat, der zu solchen Dingen nöthig ist.“

Dreizehntes Kapitel.

Hutten und Sickingen sahen also die Fürsten als Widersacher ihrer Unternehmungen an, auf den Kaiser wurden ihre Hoffnungen immer schwächer, sie konnten wohl fürchten, er werde ihnen in seinen eigenen Bestrebungen mehr und mehr abhold werden; ihre große Sache weiterzuführen, bei so vielen und mächtigen, Gegnern mußten sie auch alle Hilfe in Anspruch nehmen, die sie nur gewinnen konnten. Sie wünschten daher eine Vereinigung der Städte mit dem Adel, die sich so lange feindselig gegenüber gestanden hatten. Hutten war in seinem ritterlichen Geiste gegen die Städte und ihr Wesen früher sehr eingenommen und hatte namentlich ihren Luxus, ihre Verweichlichung und ihren eigennützigen Handelsgeist mit harten Vorwürfen angegriffen. Mehr und mehr erkannte er aber, je länger er sich im Leben bewegt und je mehr er

seine Vorurtheile abstreifte, auch das Gute, welches die Städte hatten, wie es in ihrem Interesse lag, gegen die zunehmende Macht der Fürsten und für ihre bedrohte Unabhängigkeit zu kämpfen; er sah, wie gerade die Städte es waren, die sich der neuen Lehre günstig zeigten. Nun kam es darauf an, ihnen die Lage der Dinge und die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Handels mit dem Adel recht klar und überzeugend auseinanderzusetzen. Hutten unternahm auch diese Aufgabe. Er regte zu diesem Zweck zuerst in einem Gespräch an, welchem er den Titel „die Räuber" gab. Diese Schrift, sagt Meiners, rechne ich zu den ersten Meisterwerken Huttens und bin fest überzeugt, daß man in den Schriften aller seiner übrigen Zeitgenossen nicht so vollständige Schilderungen der Sitten der angesehensten Stände und so scharfsinnige Betrachtungen über die Gebrechen der deutschen Staaten sowohl als über die erforderlichen Besserungsmittel finden wird. — Ulrich von Hutten führt sich selbst auf, wie er ein ächter Reichsritter im Vorurtheil gegen alle Kaufleute mit einem Reisenden der Fuggers Händel anfängt, indem er ihm mit verächtlichen Reden begegnet, da der Kaufmann ebenso in den Wald ruft, als es herausschallt, und den Vorwürfen des Ritters gegen den Handelsstand mit gleichen Vorwürfen gegen die Ritter, die er die wahren Räuber nennt, begegnet, will Hutten über ihn herfallen und ihm seinen ritterlichen Arm fühlen lassen. In diesem Augenblicke tritt

Franz von Sickingen, als edles Urbild der Ritterschaft und ihres eigentlichen Strebens, zwischen die Streitenden und sucht seinen aufbrausenden Freund mit guter Rede zu besänftigen, dem Kaufmann aber bessere Begriffe von der deutschen Ritterschaft beizubringen. Der Anklage des Kaufmanns entgegnet er: „Was meine Person betrifft, so werde ich kein Wort zu meiner Vertheidigung sprechen. Deutschland weiß es, es wissens die Nachbarn und es ist in den Jahrbüchern der Geschichte eingeschrieben, daß ich nie Jemand einen Schaden zugefügt, dem ich nicht zuvor den Krieg angekündigt hätte. Der Kaufmann: „Selbst dieses Kriegankünden ist keinem von Euch erlaubt; Du mußt nicht glauben, daß Du Dich rein gewaschen, wenn Du unter diesem Vorwand raubest.“ Franz: „Du glaubest, wir hätten weder das Recht Krieg zu führen, noch selbst ihn anzukünden?“ Kaufm.: „Ich behaupt' es; ohne Vollmacht von den Fürsten dürft Ihr's nicht.“ Franz: „Ich frage Dich also nun, ob Adelige bestehen dürfen?“ Kaufm.: „Wohl glaub' ich es.“ Franz: „Ferner, ob die Fürsten allein als solche zu betrachten sind?“ Kaufm.: „Nicht sie allein, denn ich zähle auch die Grafen geringeren Standes dazu, ja ich glaube selbst Euch hinzurechnen zu müssen, insofern Ihr wirklich die Tugend übet; denn längst schon ist die Meinung fest in mir gewurzelt, daß nur in der Tugend der Adel seinen Ursprung, dagegen auch sein Ende habe, sobald er von dieser abweicht.“ Franz:

„Du hast recht, denn auch ich halte dafür, daß die Tugend nicht erblich hinterlassen werden kann, sondern jeder, der einer offenbaren Schandthat bezüchtigt wird, aus der Reihe der Edeln völlig auszustreichen sei, und wenn es selbst ein Fürst wäre. Ich glaube auch, daß Jeder der Herrlichkeit seiner Altvordern sich selbst entkleidet, der jene Thaten nicht nachahmt, wodurch dieselben sich geadelt haben; ich verachte höchlich alle so geheißenen von Adel, die zwar einen alten Stammbaum, aber sehr junge Verdienste besitzen, welche viele Ahnenbilder, aber keine eigenen Kränze aufzuweisen vermögen. Auch sollst Du wissen, daß ich jedes Mitglied meiner eigenen Familie, das zwar der Herkunft von diesem Geschlecht sich rühmt, an seinem Leben aber einen Schandfleck haften hat, nicht als meinen Verwandten, ja selbst nicht einmal für meinen Stammgenossen anerkenne, noch hinführo etwas mit ihm zu thun haben will. — Welche Tugend glaubst Du, verleihe den meisten Adel?“ Kaufm.: „Sie sagen die kriegerische.“ Franz: „Du glaubst also die Tapferkeit? so bist Du mit mir einverstanden. Was nennst Du Tapferkeit?“ Kaufm.: „Die Tugend, die für das Recht kämpft.“ Franz: „Gut. Nun meine ich auch, daß mit dem aufgeklärtesten Verstande der Schluß in Einklang stehe: es haben zwar alle nur eine und dieselbe gemeinsame Natur; der Tapferste aber ist der Adeligste. Du giebst mir auch zu, daß einer desto edler sei, je feuriger er das Recht verfechte?

Nun mußt Du mir auch zugeben, daß es den Fürsten zwar in vorzüglichem Grade zieme, das Recht zu verfechten, nicht aber ihnen allein, nachdem Du mir vorhin eingeräumt hast, daß sie nicht allein adelig seien, obgleich sie es mit höherem Range sind." Kaufm.: „Wohl geb' ich es zu, unter der Bedingung, daß Ihr nur auf ihr Gebot fechtet und nicht, je nachdem auch Euch Eure Willkür treibt, zu den Waffen greifet." Franz: „Wenn diese aber nie gebieten, wie es auch dermalen geschieht; — denn was dürfen wir uns heut zu Tage von den Fürsten in Deutschland versprechen, da die meisten nur ihre Privatzwecke vor Augen haben und die wenigsten sich um die Wohlfahrt des Ganzen kümmern? — gestattest Du dann nicht, daß in einem solchen Falle auch wir für das Recht den Kampf eingehen?" Kaufm.: „In solchem Fall muß es gestattet sein." Franz: „Und wenn nun Jemand ohne Recht Dich kränken würde, hieltest Du es nicht für billig, daß ich diese Gefährde von Dir abwendete, wenn auch kein Fürst es mich thun hieße?" Kaufm.: „Warum nicht? Das ist ja nur billig." Franz: „Siehst Du nun also, wie unziemlich es sein würde, uns jenes Einzige hinwegzunehmen, wodurch wir unsern Adel bewähren können, nämlich, daß wir mit Waffengewalt das Recht wahren; um so mehr, da es das Hauptgesetz des Adels ist: Unterdrückten Erleichterung, Elenden Hilfe, Bedrängten unsern Arm zu reichen, Verlassener uns anzu-

nehmen, Gekränkte zu rächen, den Schlechten Widerstand zu bieten, Witwen und Waisen zu schirmen. Durch alle diese Gründe besiegt, kannst Du meine Frage nicht länger verneinen. — Wir schämen uns nicht, den Fürsten nachzustehen, auch kannst Du versichert sein, daß wir ihnen mit Freuden dienen mögen dann, wenn wir uns selbst freiwillig an sie verpflichtet haben. In allem Uebrigen erkennen wir nur einen Herrn an, den Kaiser; der steht vor uns als Vertheidiger der öffentlichen Freiheit. Sollte übrigens er selber gegen Fug und Recht uns vergewaltigen oder zu etwas zwingen wollen, was gegen die Gerechtigkeit, so behaupte ich, daß wir auch ihm in diesem Falle den Gehorsam weigern dürfen. Wenn Du ihn selbst daher um den Umfang seiner Machtvollkommenheit befragst, so wird er frei bekennen, daß ihm weder etwas Ungerechtes anzubefehlen, noch etwas Gerechtes zu hindern zukomme. Um so weniger darf man daher ein solches Recht den übrigen deutschen Fürsten zugestehen, deren jeder nur eine mäßige und liberale Herrschaft über seine Unterthanen besitzt." —

Nachdem Sickingen dem Kaufmann gezeigt, daß man die Ritter mit Unrecht die Räuber nenne, weil einige von ihnen sich zur Schande ihres Standes Räubereien zu Schulden kommen lassen, fährt er fort: „Ueberhaupt sind die Straßenräuber, welche man mit dem Tode straft, die am wenigsten zahlreichen und gefährlichen Räuber in Deutschland. Die großen Kaufleute, besonders die Fuggers,

dann die Schreiber oder Kanzler und Doctoren, am allermeisten aber die Pfaffen üben einen viel häufigeren und schädlicheren Raub aus, als diejenigen, welche man vorzugsweise mit dem Namen von Räubern zu belegen pflegt.“ Nun wird das ganze Sündenregister von diesen drei Ständen durchgenommen. Franz sagt: „Allerdings raubt Ihr Kaufleute nicht mit offenbarer Gewalt, aber mit List und heimlicher Gewalt. Suchten nicht bisher Deine Herren, die Fugger, auf jede erlaubte und unerlaubte Weise alle übrigen Kaufleute von dem Handel mit indischen Waaren auszuschließen, um ganz allein durch die Einführung von entbehrlichen oder der Gesundheit und den Sitten schädlichen Waaren den Deutschen ihr Gold und Silber zu nehmen? Ist es nicht deswegen der Wunsch aller redlichen Deutschen, selbst der gut gesinnten Kaufleute, daß Deine Herren je eher je lieber aus unserem Vaterlande vertrieben werden? Ist es nicht Raub, daß sie Deutschland mit einer Münze erfüllen, die nicht den inneren Gehalt hat, als sie haben sollte? Ist es nicht Raub, daß sie sich beinahe ein eben solches Monopol von päpstlichen Ablaßbriefen, von Pfründen, Dispensationen und andern päpstlichen Gnaden, wie von indischen Waaren verschafft haben; daß sie Deutschland mit römischem wie mit indischem Tand überschwemmen und ihren Mitbürgern für den einen, wie für den andern gutes Geld ablocken? Wie verderblich werden die Kaufleute überdem noch durch ihre außerordentliche Pracht in

ihren Wohnungen, Hausrath und Kleidung und durch die Schwelgerei und Völlerei, die in ihren Gastmalen herrscht? Werfen nicht die Kaufleute uns Rittern eine bäuerische Rohheit und Einfalt vor? Und gewiß leben wir auch einfacher, nüchterner, mäßiger und keuscher auf unsern Burgen, als die übermüthigen Reichen in den Städten.'' — Von den Kanzlern und Schreibern der Fürsten sagt Sickingen: ,,Die blutigsten Kriege könnten Deutschland nicht so unglücklich machen, als die Ränke der Rabulisten; und wir würden besser daran sein, wenn das Recht ganz allein auf die Entscheidung der Waffen ankäme, als jetzt, da es aus verworrenen und sich selbst widersprechenden Büchern gesucht wird. Wie sehr hätten wir Ursache uns zu freuen, wenn alle diese Bücher an einem Tage verbrannt und alle Doctoren an einem Tage aus Deutschland verjagt würden. Dies wäre um desto nothwendiger, da nicht blos die von ihnen bethörten und geplünderten Fürsten glauben, daß sie ohne diese Rathgeber nicht regieren können, sondern auch der große Haufe in dem traurigen Wahne steht, daß Niemand ohne den Rath der Doctoren sein Recht erhalten, oder sich eines drohenden Unrechts erwehren könne; wodurch unzählige Menschen ihres Vermögens und ihrer Ruhe beraubt werden. Die habsüchtigen Schreiber und Doctoren gehören überdem zu den heftigsten Feinden und Verfolgern der Wissenschaften, weil sie fürchten, daß sie nicht bestehen könnten, wenn wahre Gelehrte emporkämen und hochge-

achtet würden. — Die verderblichsten unter allen Räubern, von welchen unser Vaterland zerrüttet wird, sind die Bischöfe, die Stiftsherrn und Mönche, welche den größten und schönsten Theil von Deutschland an sich gerissen haben und noch immermehr an sich reißen. — Sind es nicht die Kreaturen der Päpste, welche das Herz gehabt haben, zu behaupten, daß die Statthalter Christi die Lehre des Heilandes aufheben und einschränken, daß sie die tugendhaften und frommsten Menschen verdammen, die lasterhaftesten selig sprechen, überhaupt alles thun und lassen können, was sie wollen, ohne daß Jemand murren dürfe? Deutschland kann nicht eher frei und glücklich werden, als bis man die Fesseln der päpstlichen Tyrannei zerbrechen, die Priester zu ihren eigentlichen Pflichten anhalten, die übermäßigen Einkünfte der Bischöfe, Stiftsherrn und Mönche sowohl, als die todten Schätze der Kirche zu gemeinnützigen Zwecken anwenden und alle geistlichen Orden gänzlich aufheben wird. Leider widersetzen sich diesen Verbesserungen am meisten die Fürsten, weil sie befürchten, daß ihre Anverwandten der Bisthümer, welche man der Ritterschaft fast ganz entzogen hat, beraubt werden, und daß die schon versorgten Mitglieder ihrer Häuser ihnen von Neuem zur Last fallen möchten." Und nun sagt Ulrich von Hutten zu seinem ritterlichen Freunde: „Um desto nothwendiger ist es, daß die Ritterschaft sich mit den Städten verbinde,

die mächtig und reich sind und mehr als irgend ein anderer Stand nach politischer und religiöser Freiheit emporstreben. Mit ihrer Hilfe können wir den gerechtesten aller Kriege, den Krieg gegen die Priester anfangen, denn wenn man es von jeher für erlaubt und selbst für nothwendig hielt, eine jede Tyrannei zu bekämpfen, mit wie viel größerem Recht und Eifer müssen wir dann solche Tyrannen angreifen, die uns nicht nur unser Eigenthum und unsere Freiheit, sondern die uns die Wahrheit und Religion nehmen und neben unserem Leib auch unsere Seele verderben wollen! Wie sehr wünschte ich, daß dieser Krieg eher heute, als morgen anfangen möchte!" In ernster Ruhe, mit gemessenem Sinn entgegnet Franz von Sickingen: „Ich werde Dir gewiß kräftig beistehen, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen sein wird. Allein Du scheinst mir zu sehr zu eilen und ich sehe voraus, daß wir im Anfang unseres Unternehmens von unsern Widersachern würden unterdrückt werden, wenn wir Deiner Hastigkeit und Ungeduld nachgeben wollten. Du darfst nicht fürchten, daß die Zeit des Kampfes noch lange entfernt sei. Deutschland ist durch Dich und Luther aus dem tiefen Schlafe erweckt worden, in welchem es begraben lag, und sieht immermehr und mehr die Ränke und den Trug ein, wodurch es bisher getäuscht worden."

Münch äußert in seinem „Leben Sickingens": „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Sickingen selbst Vieles an

diesen Gesprächen mit verfaßt und der Plan des Ganzen gemeinschaftlich verabredet worden sei. Daß dies hie und da von den Beiden zu geschehen pflegte, beweist sich sowohl aus dem, was bei Anlaß der Briefe der obscuren Männer, von Franzens Theilnahme daran, gesagt worden ist, als auch durch den Umstand, daß Letzterer selbst zu dem Vadiscus seinem Freunde Materialien geliefert, wie in den von uns benutzten, meist aus Familienarchiven geschöpften Notizen versichert wird."

Ulrich von Hutten gab die vier Gespräche (Dialogi Huttenici novi, perquam festivi: Bulla, vel Bullicida: Monitor primus: Monitor secundus: Praedones) die Bulle, den ersten und den zweiten Warner und die Räuber im Anfang des Jahres 1521 in Druck und widmete sie Johann, Pfalzgrafen beim Rhein, Herzoge von Baiern und Grafen von Spanheim, der ihn gebeten hatte, daß, wenn er in's Künftige etwas recht Freies und zur Freiheit Ermunterndes drucken ließe, er es ihm sobald als möglich schicken möchte.

Luther selbst glaubte damals, nicht mit der Feder allein könne der Krieg gegen die Romanisten geführt werden, sondern man müsse auch zu dem Schwerte greifen und freute sich nicht wenig über den Muth und die Ent-

schlossenheit unseres Ritters. So theilt er schon im September 1520 seinem Freunde Spalatin mit, daß Hutten ihm voll Feuermuth geschrieben habe, er wolle nicht allein mit dem Worte, sondern auch mit den Waffen gegen die päpstliche Tyrannei ankämpfen, und wenn der Erzbischof von Mainz Luthers Schriften eben so verbieten solle, wie er Huttens Schriften verboten habe, so wolle er seinen Geist mit Huttens Geist zusammenspannen und sich so vertheidigen, daß sich der Erzbischof wohl nicht darüber freuen werde. „Ein gewaltiger Geist treibt den Hutten, Rom mit Waffen und Wort zu bekämpfen.“ Im Herbste 1520 hörte Luther von Spalatin, daß Hutten aus der Ebernburg gebrochen sei, um die päpstlichen Legaten aufzufangen und schrieb dem Freunde zurück: „Ich freue mich über Huttens Unternehmen und beklage nur, daß er seine Beute verfehlt hat.“ Und zur Zeit des Reichstags zu Worms schreibt der Reformator an Wenzel Link: „Ich fürchte sehr, daß wenn die Fürsten noch ferner den thörichten Herzog Georg hören, in ganz Deutschland eine Empörung ausbrechen wird, die alle Fürsten, alle Obrigkeiten und den ganzen Klerus in's Verderben bringt. Der gemeine Mann ist jetzt allenthalben sehend und in heftiger Bewegung. Er will und kann nicht länger die bisherigen Unterdrückungen leiden. Gott ist es, der dieses thut und der auch offenbare Drohungen und Gefahren vor den Augen der Fürsten verbirgt. Bete also mit mir, theuerster Wenzel, und laß uns gleichsam wie eine Mauer dem

Zorne Gottes in den Tagen des Gerichts entgegenstehen. — Suche, wenn Du kannst, durch die Senatoren Deiner Stadt die Fürsten zu bewegen, daß sie doch ja mit Sanftmuth zu Werke gehen und sich nicht einbilden, daß das Volk jetzt noch so sei, wie es ehedem war. Möchten sie es doch so deutlich als ich sehen, daß das Schwert über ihren Häuptern schwebt. Sie suchen Luther zu verderben, der aber arbeitet zu ihrem Heil. Sie stehen vor dem Abgrund, den sie mir geöffnet. Ich fürchte sie nicht. Es ist mir, als wenn ich dieses im Geiste der Weissagung redete.“ Meines bemerkt zu diesen Worten: „Diese Klagen und Befürchtungen wegen der Fürsten sind um desto merkwürdiger, da man nicht lange nachher den Fürsten ganz entgegengesetzte Vorwürfe machte und sie beschuldigte, daß gerade der Eigennutz, um welches willen die Reformatoren fürchteten, daß die Fürsten sich jeder Veränderung und Verbesserung am heftigsten widersetzen würden, sie zur Begünstigung der Reformation am meisten angetrieben habe.“

Schöne Thaten und große Werke erheben den Mann und zeigen ihn in seinem Werthe: der Ehrgeiz, die Hoffnung auf Ruhm treibt den Menschen zu edlen Thaten, zu hohen Werken an und sie sind darum nicht gering zu achten. Aber es war nicht Eitelkeit, nicht Ehrgeiz, nicht Ruhmsucht, die Hutten bewegten und stachelten; ein heiliger Feuereifer beseelte ihn, für die als groß und heilig von

ihm erkannte Sache zu kämpfen, das Vaterland von der römischen Tyrannei zu befreien, das deutsche Reich groß, einig und unabhängig von aller Fremdherrschaft und eine on Mißbräuchen und von fremdem Einfluß gereinigte und geläuterte deutsche Kirche herzustellen. Alle weltlichen Ehren und Vortheile achtete er darum gering und gab sie auf, sein eignes Leben wollte er in dem Streite einsetzen. Vor Anbeginn des Kampfes hatte er seine Eltern, seine Familie dringend gebeten, nicht an ihn zu schreiben, sich seiner Sache nicht anzunehmen, damit, wenn ihm etwas Widriges begegne, sie nicht in sein Unglück mit hineingerissen würden. Doch war der Vater sehr besorgt, als sein Sohn so heftig gegen Rom auftrat, daß dieser unterliegen möge und von den Feinden Rache an der Familie Huttens und ihren Gütern genommen werde; Ulrich suchte ihn durch gute Gründe zu beruhigen und bewährte, was er versprochen. Der Vater war gestorben und die Mutter ihm bald gefolgt; auf unsern Hutten, als den Erstgbornen, gingen die Familiengüter über; nur mit seinen kühnen Entwürfen beschäftigt, in ungehemmter Thätigkeit, kümmerte er sich lange nicht darum, wie es mit den Gütern stand und als ihm spät die Nachricht darüber kam, entsagte er aller Erbschaft und trat die Güter förmlich an seine Brüder ab, damit die Feinde nie einen Grund hätten, sich ihrer zu bemächtigen*). Nochmals mahnte er seine Brüder

*) Landau sagt freilich in seinen „Hessischen Ritterburgen und

an, ihm nicht zu schreiben und ihm kein Geld zu schicken, daß sie als Unschuldige nicht in seinen Handel verwickelt würden.

---

ihre Besitzer" 3. Bd.: „Alle Biographen Ulrichs von Hutten sagen, daß er auf die väterlichen Güter zu Besten seiner Brüder verzichtet habe. Ich muß dagegen einer bestimmten Verzichtleistung widersprechen, von der sich auch nirgends in den Familienpapieren eine Spur findet. Ulrich wurde dem geistlichen Stande bestimmt, und darin lag eine sich schon von selbst verstehende Verzichtleistung; denn die geistlichen Söhne hatten Erbrecht. Später hätte er zwar auf seinen Güter=Antheil Anspruch machen können, sein unstetes und zugleich eheloses Leben mochten ihn aber davon zurückhalten. Doch kommen in Huttens Schriften selbst mehre Andeutungen vor, daß er ein Recht auf ein großes Vermögen habe, diesem aber entsagt, um ungehindert für die Freiheit kämpfen zu können."

Vierzehntes Kapitel.

Die Anhänger Luthers erhoben sich in allen Landen des deutschen Reichs und groß war die Begeisterung für die neue Lehre, auf deren Verbreitung man die kühnsten Hoffnungen setzte: durch Gottes besondere Veranstaltung werde sich jetzt ein christliches Wesen von der deutschen Nation nach aller Welt ausbreiten, wie einst von Judäa. Man hatte Vertrauen auf den jungen Kaiser, er, das rechte Oberhaupt, werde der deutschen Sache und einer Kirchenreformation nicht abhold sein. Große Erwartungen hegten die Anhänger der Neuerung und kamen ihm mit allerlei kühnen Vorschlägen entgegen; den Graumönch, seinen Beichtvater, der sich rühme das Reich zu beherrschen, soll er entlassen, mit dem Rathe der weltlichen Kurfürsten und Fürsten soll er regieren, nicht jene Schreiber und Finanzer, sondern den Adel, der jetzt seine Kinder studiren

lasse, zu den Geschäften brauchen; Hutten und Erasmus in seinen Rath ziehen, und den Mißbräuchen des römischen Hofes so wie den Bettelmönchen in Deutschland ein Ende machen. Dann werde er die Stimmen der Nation für sich haben, Papst und Kardinäle nicht mehr brauchen, ihnen vielmehr die Confirmation geben; „dann werden die starken Deutschen auf sein mit Leib und Blut, und mit Dir ziehen gen Rom und ganz Italia Dir unterthänig machen; dann wirst Du ein gewaltiger König sein. Wirst Du erst Gottes Handel ausrichten, so wird Gott Deinen Handel ausrichten." „Tag und Nacht, ruft ihm Hutten zu, will ich Dir dienen ohne Lohn, manchen stolzen Helden will ich Dir aufwecken, Du sollst Hauptmann sein, Anfänger und Vollender, es fehlt allein an Deinem Gebot." *)

Im Oktober 1520 zog Karl V., zwanzig Jahr alt, von den Niederlanden zu seiner Krönung nach Aachen. Am 23. Oktober empfing er die Krone: er nahm den Titel eines erwählten römischen Kaisers an. Im December ist Kaiser Karl bereits in Worms, wohin er seinen ersten Reichstag berufen, und nun die deutschen Fürsten und Stände zusammenströmten. Seine Seele war erfüllt von der Bedeutung der kaiserlichen Würde. Er eröffnet den Reichstag am 28. Januar 1521, dem Tage Karls des Großen. Die Proposition in der er das that, war von der

---

*) Ranke.

Idee beherrscht, daß keine Monarchie dem römischen Reiche zu vergleichen sei, dem einst beinahe die ganze Welt gehorcht, welches „Gott selbst geehrt, gewürdigt und hinter sich verlassen habe.“ Leider sei es jetzt gegen früher kaum der Schatten mehr: er hoffe es aber mit Hilfe der Königreiche, großmächtigen Lande und Verbindungen, die ihm Gott verliehen, wieder zu der alten Glorie zu erheben. Das lautete fast eben so wie die Deutschen es wünschten: man mußte nun erwarten, wie er es verstehen, in's Werk zu setzen versuchen würde.

Aber Karl V. verband mit vielen anderen zahlreichen Kronen die höchste Würde der Christenheit und betrachtete darum die Rechte des Kaiserthums nur als einen Theil seiner Macht, die er in allem Umfang ausüben wollte. Nicht Deutschland wollte er erheben, sondern seine Gewalt über alle seine Reiche zusammenfassen und diese zu einem großen Reiche vereinigen. Von dem Treiben des deutschen Geistes hatte er keinen Begriff; er verstand weder unsre Sprache noch unsre Gedanken. Ein merkwürdiges Schicksal, daß die Nation sich in dem Augenblick ihrer größten, eigensten innern Bewegung ein Oberhaupt berufen hatte, das ihrem Wesen fremd war, in dessen Politik, die einen bei weitem größern Kreis umfaßte, die Bedürfnisse und Bestrebungen der Deutschen nur als ein untergeordnetes Moment erscheinen konnten. Nicht als ob die religiösen Bewegungen dem Kaiser gleichgültig gewesen wären; sie

hatten für ihn ein hohes Interesse, aber zunächst nur deshalb, weil sie den Papst berührten und bedrohten, und für das Verhältniß zum römischen Hofe neue Gesichtspunkte, ja man darf wohl sagen neue Waffen darboten.

Ein Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser wegen der Besitzungen in Italien war unvermeidlich; beiden Mächten mußte es daran liegen den Pabst für sich zu gewinnen. Noch war Karl V. Luther und seiner Lehre nicht entgegen, einige Gunst wollte er dem Reformator angedeihen lassen, um die Besorgniß des Papstes zu erwecken, daß er sich ihm gefällig zeige und seine Feinde nicht unterstütze. So setzte er das große Interesse der deutschen Nation, für die er kein Mitgefühl hatte, an die Frage, wie sich der Papst gegen ihn zeigen werde. Dieser suchte seinen Wünschen in vielen verlangten Dingen nachzukommen. Die Deutschen, vor Allen Hutten und Sickingen, die so große Erwartungen von Karl V. hegten, sollten schmählich getäuscht werden. In den niederdeutschen Erbstaaten des Kaisers wurde die päpstliche Bulle ohne Bedenken vollzogen; nur die hohen Geistlichen und der Beichtvater schienen an dem Hofe etwas zu gelten; im Januar 1521 hielt man den Kaiser für entschlossen, Luther zu verderben und seine Anhänger wo möglich zu vertilgen. Im Februar wurde den zu Worms versammelten Fürsten ein strenges Edict vorgelegt zur Ausführung der päpstlichen Bulle. Die deutschen Stände wollten aber Luther nicht ungehört verurtheilt wissen und dran=

gen in den Kaiser, ihn unter sicherem Geleite nach Worms kommen zu lassen, daß er für seine Lehre Rede stehe. Der Kaiser erließ ein Schreiben an den Reformator, worin er ihn nach Worms berief, darinnen stand: „Wir haben beschlossen, Wir und des heil. römischen Reichs Stände, der Lehre und Bücher halben, so von Dir ausgegangen, von Dir Erkundigung zu empfahn.“ Ein kaiserlicher Herold wurde an Luther abgesendet, ihn herbeizuführen.

Was die Opposition gegen die weltlichen Eingriffe des römischen Stuhles betraf, darin waren die Stände mit Luther im Grunde einverstanden. Wenn Luther nichts andres gethan als die Mißbräuche des römischen Hofes anzugreifen, so konnte er von den Ständen des Reichs nimmermehr verlassen werden: die Gesinnung, die er in dieser Hinsicht ausgesprochen, war vielmehr die allgemeine, den Ständen selber eigen. Wahrscheinlich hätte ihr auch der Kaiser nicht widerstehen können. Sein Beichtvater hatte ihm die Züchtigung des Himmels angekündigt, wenn er die Kirche nicht reformire. — Man könnte sich fast zu dem Wunsche versucht fühlen, daß Luther für's Erste hierbei stehen geblieben sein möchte. Es würde die Nation in ihrer Einheit befestigt, zu einem Bewußtsein derselben erst vollkommen geführt haben, wenn sie einen gemeinschaftlichen Kampf wider die weltliche Herrschaft von Rom unter seiner Anführung bestanden hätte. Jedoch die Antwort ist: die Kraft des Geistes würde gebrochen gewesen sein, wenn eine Rücksicht

ihn gefesselt hätte von einem nicht durchaus religiösen Inhalt. Nicht von den Bedürfnissen der Nation sondern von religiösen Ueberzeugungen war er ausgegangen, ohne die er nie etwas gemacht hätte und die ihn nun freilich weiter geführt hatten als es zu jenem politischen Kampfe nöthig oder auch nützlich war. Der ewig freie Geist bewegt sich in seinen eigenen Bahnen. (Ranke.)

Wie man sich denken kann, waren die Augen der ganzen deutschen Nation auf den Reichstag von Worms gerichtet, alle Partheien erkannten die Wichtigkeit der dortigen Unterhandlungen. Denn wie viel hing von dem Beschlusse des Kaisers und der Stände ab! Ob Deutschland einig in seinen Bestrebungen sein und durch Anerkennung der neuen Lehre sich unabhängig von Rom erklären werde. Die Hauptmänner von beiden Seiten begaben sich nach Worms oder hielten sich in dessen Nähe auf, um genau von dem Gange der Verhandlungen sich zu unterrichten und vielleicht durch Rede und Schrift darauf einwirken zu können. Hermann vom Busche, ein kecker Gegner des Papstes und Freund Huttens lebte in Worms; es kam der Rathsschreiber Lazarus Spengler aus Nürnberg und Peutinger aus Augsburg. Mit diesen und anderen Genossen standen Sickingen, Hutten und die anderen für Deutschlands Freiheit und die neue Lehre Kämpfenden, die auf der nicht fernen Ebernburg versammelt waren, in beständigem Verkehr; die beiden Ritter erhielten von Allem, was öffentlich und

in den Kabinetten noch so verschwiegen vorging, stets genaue Kunde. Neue Schriften erschienen, um das Volk aufzuregen. Am Thätigsten und Heftigsten aber wirkte Hutten. Er ließ mehre Schriften während des Reichstags drucken, Karl V. aufzuregen und den deutschen Wünschen zu gewinnen, die päpstlichen Legaten und die deutschen Fürsten, die den Kaiser dagegen zu stimmen suchten, zu warnen und zu schrecken, und die ängstlich oder ungeduldig harrenden Freunde der Wahrheit zu trösten, zu ermuntern oder zurückzuhalten.

An Karl V. schrieb er: „Es ist die Aufgabe des Kaisers die deutsche Freiheit zu schützen. Was hat Luthers Handel für einen anderen Zweck, als die Unterdrückung unserer Freiheit, die Zerrüttung Deines eigenen Zustandes, die Herabwürdigung Deiner Majestät. Darum glaub' ich, ist es die Pflicht Aller, Dich von da zurückzurufen, wohin Du dermal mit so großer Beeinträchtigung des Gemeinwesens wie Deines eigenen Vortheils zu gehen strebst; daß wir durch freundliche Zurufe, Mahnungen und Bitten Dich bewegen, in einem Deines Geschlechtes und Deiner Stellung würdigen Geiste fortan zu handeln. Alle gute und fromme Menschen sind betrübt und erstaunt darüber, daß Du wider alles Recht und Billigkeit und gegen alle deutsche Gesetze einen unschuldigen Mann verdammt und seine Bücher zu lesen verboten hast, bevor er einmal gehört worden. Entlaße, unüberwindlicher Kaiser, die Verführer, die sich

Deiner bemächtiget haben und die Dir im Glück eben so wenig schaden, als im Unglück dienen können. Rufe Deine treuen und tapfern Diener zu Dir, welche im Krieg und Frieden Deine Stützen sein werden. Hast Du es nicht bemerkt, wie alle deutsche Männer jüngsthin betrübt worden, da sie schon bei Deinem ersten Zuge den Rhein entlang wahrnehmen mußten, daß Dein Gefolg nicht so fast aus Kriegshelden, als aus Kardinälen, Bischöfen und einer Unzahl Pfaffen bestand?" Und weiter mahnt er den Kaiser, er solle seines Eides eingedenk sein, den er den Fürsten geschworen, daß er das Reich erweitern, seine Rechte herstellen wolle. Es sei aber das Gegentheil, wenn er die Tyrannei des Papstes und der Pfaffen unterstütze. Auch sei es auffallend, daß er selber seine Rechte vernachlässige. Der Kaiser solle über alle herrschen, nicht der Papst. Er solle seine Ehre und seine Macht aufrecht erhalten. Die Deutschen werden von allen Seiten angegriffen: da thue ein kräftiger Kaiser noth.

In zwei Schreiben an die vom Papste zum Reichstag gesendeten Legaten, Aleander und Carraccioli ergoß Hutten in beredter Sprache den wilden Zorn seines aufgebrachten Gemüths gegen die Absichten und Anmaßungen des römischen Hofs. Er wirft den beiden Abgesandten alle möglichen Schändlichkeiten und Laster vor; doch habe er nicht geglaubt, daß sie ihre Bosheit und Unverschämtheit so weit treiben würden. Denn es sei doch der größte Wahnsinn,

sich einzubilden, daß durch die Verbrennung der Luther'schen Bücher der in Deutschland angefachte Brand ausgelöscht werden könne; die Gemüther seien nur erbitterter dadurch geworden. „Du glaubst," schreibt er an Carraccioli, „Du werdest mit dem Beistand so vieler versammelter Bischöfe und Kardinäle doch durchdringen. Wisse, mich beseelt eine ganz andere Hoffnung, begeistert eine ganz andere Ueberzeugung. Ich sehe zuversichtlich, daß es in Bälde dahin kommen wird, daß die, welche bereits alle Schranken übersprungen haben, endlich inne halten und unterliegen müssen. Zwar stemmt sich eine gewaltige Macht uns entgegen: doch wir ringen mit ihr. Große Schwierigkeiten thürmen sich auf; wir überwinden sie. Selbst Gefahr will uns bedräuen: wir werden sie durchbrechen. Da ich dies so oft gesprochen, so glaube ja nicht, daß ich es tauben Ohren gesagt, daß ich es blos g e s a g t habe. Es sind nicht alle muthlos an unsrer Sache, die ihre Zunge beherrschen. Ich spreche mich mit kühner Freiheit aus; andere bewahren für den Augenblick ihre Gefühle in sich. Und wenn auch manche nur reden, so vermahn' ich dagegen rüstig und unverzagt; ihre Reden werden aber viele durch das Schwert bekräftigen. Oder glaubst Du, so viele freigesinnte Männer ließen sich alsobald durch ein Paar Edikte besiegen? wisse, nicht einmal schrecken lassen sie sich dadurch. Noch hat uns Gott so viel Einsicht in die Lage der Dinge gelassen, daß wir wohl wissen, wie jene Verordnung der Fürsten nur durch den

Drang des Augenblicks veranlaßt wurde und eben so in dem Augenblick wieder die Möglichkeit ihrer Zurücknahme begründet ist. — Lasse ab, ruf' ich Dir noch einmal zu; unsere Duldung geht zu Ende! Jene Finsterniß, mit der Ihr von undenklichen Zeiten her unsere Augen eingehüllet, ist gewichen. Rings verkündet man das Evangelium, rings lehrt man die Wahrheit. Eure Gesetze gelten nichts mehr, der ganze römische Lappalienkram erregt unsern Spott; uns durchglüht die Hoffnung der Freiheit. — Eine stärkere Gewalt hält die Deinige gebunden; bald wirst Du's auf das Empfindlichste fühlen müssen, wenn Du mir nicht bei Zeiten noch glauben willst. Fliehest Du nicht auf das Eiligste und willst Du uns noch länger befehlen, so werd ich alles aufrufen, gegen Dich das Schwert zu zücken und mit gewaffneter Faust auf Dich loszustürmen. — Ich werde zu den mir lange nun verschlossenen Ohren Karls durchbrechen. Er wird endlich meinen gut gemeinten Rath hören; gewiß er wird ihn hören und wider Euern Willen vernehmen, was die Nothdurft der Zeit erheischt. Ich will vor ihm sprechen von Deinen Thaten und ein treues Gemälde ihm von der allerheiligsten Weise, wie Du Deine Gesandtschaft vollführtest, entwerfen. Ich will ihm sagen, was Du hier gewollt und was Du gefunden hast. Ich will ihm sagen, daß Ihr alle, so viel Eurer bis jetzt hierher geschickt worden, so manche Jahrhunderte durch, Gesandte der römischen Bischöfe, aber auch zugleich die Verräther Deutschlands, die Schinder die-

ser Nation und Verkehrer alles Rechts und aller Billigkeit gewesen. Das will ich ihm sagen und Du wirst nichts dagegen einwenden können. Noch einmal, mach' Dich auf und fliehe! Folge dem, was Dir die Feder gebietet, damit Dich nicht das Schwert zum Weichen bringe."

Auch an die sämmtlichen Kardinäle, Bischöfe und Pfaffen, so Luthern zu Worms bedrängen, richtet Hutten eine Scheltschrift in ähnlichem Tone und kündigt auch den deutschen Prälaten den Krieg an, weil er zu bemerken vermeinte, daß die hohe deutsche Geistlichkeit eben so unverbesserlich sei als der römische Hof. Welchen Ausgang diese Dinge auch nehmen werden, ruft er aus, eins ist mir in der Seele klar: „die Ueberzeugung, daß wir mit vollem Bewußtsein nach einem großen Ziele gestrebt, wird sich auch auf die Nachwelt vererben. Dies soll der höchste Preis meines Lebens werden. — Viel redliche und beherzte Männer stehen auf und wollen's nimmer dulden, Euer wollüstig grausames Joch. Nicht in uns allein beruht die große und gerechte Sache: wenn Ihr auch die beiden Verfechter der Freiheit bezwingt, so werden noch viele Luther und viele Hutten erstehen. — Nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht fallet; in der Höhe ist der Sturz am drohendsten und am gefährlichsten. Kehrt zurück auf den Weg des Rechtens. Seid nicht Feinde der Redlichen, sondern Rächer an den Bösen. Sucht Andren zu frommen und werdet Herr über Eure Gelüste, unterwerft Euch der Vernunft und zügelt die

Neigung zu Lug und Trug. Die werden nicht immer blind bleiben, die einige Jahre an den Augen gelitten. Ihr seht, wie überall der Geist der Freiheit weht, wie die Menschen im Eckel über die gegenwärtigen Zustände, sie verändern und erneuern wollen. Bedenkt, daß das rächende Auge Gottes über Euch wacht, der furchtbares Gericht über Euch halten wird."

Doch fürchteten Sickingen, Hutten und ihre Freunde für das Leben und die Freiheit Luthers, wenn er in Worms erscheine. Sie schrieben ihm daher, er möge erst auf die Ebernburg kommen, bevor er nach Worms gehe, denn hier drohten ihm tausend Gefahren und wohl könne ihm das geschehen, was einstens Johann Hussen, der auch auf kaiserliches Geleit vertraut habe. Luther aber antwortete: Nicht nach der Ebernburg — nach Worms bin ich beschieden, und wenn so viel Teufel als Ziegel auf den Dächern wären, so müßt' ich doch hinein.

Da die Freunde Luthers den edlen Reformator so fest und unerschrocken sahen und doch besorgt für den Ausgang seines Unternehmens waren, suchten sie alles aufzubieten, ihn zu schützen. Es wurde das Gerücht verbreitet, Sickingen und Hutten stünden in der Nähe bereit, alles Unrecht zu rächen, welches Luther widerführe. In den kaiserlichen Gemächern fand man einen Zettel mit den Worten: „weh dem Lande, dessen König ein Kind ist." Ein Anschlag an dem Rathhause kündigte den Herren Romanisten und vor

allen dem Erzbischof von Mainz die Feindschaft von angeblich 500 verbundenen Rittern an, weil man Ehre und göttlich Recht unterdrücke. Sie seien dagegen verschworen, den gerechten Luther nicht zu verlassen. Schlecht schreib' ich, schließt dieser Anschlag, doch einen großen Schaden mein' ich: mit 8000 Mann Kriegsvolk, Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh! *) Eine Vereinigung der Ritterschaft und der Bauern schien man den Gegnern zu Luthers Schutz anzukündigen. In der That ward zuweilen den Mitgliedern des Hofes nicht wohl zu Muthe, wenn sie sich so ohne Rüstung und Waffen in der Mitte der gährenden kriegslustigen von feindseligen Tendenzen ergriffenen Nation erblickten, Kurfürst Albrecht von Mainz, dem noch andere Drohungen zugekommen waren, kannte Sickingen und Hutten und fürchtete ihren kühnen und verzweifelten Sinn. Als er darum dem Kaiser seine Besorgniß äußerte, sprach dieser ihm Muth zu: Jene fünfhundert werden vielleicht zur Rache eben so rüstig dastehen, wie jene 500 Mutier, die nämlich einzig und allein in dem einen Mutius bestanden. — Hutten und Sickingen aber rasteten nicht, sie waren fest entschlossen, Luther mit den Waffen in der Hand zu schützen und brachten auch viele andere Ritter auf, daß sie alle feindselige Beschlüsse des Reichstags mit Gewalt ab-

*) Die Breisgauer Bauern gaben ihrem Aufstand (1513) den Namen Bundschuh; seitdem wurde dieses Wort als ein Aufruf des Volks zur Empörung gebraucht.

treiben wollten. In Worms selbst wurde das Volk durch Huttens und Hermann's vom Busche Drohungen in Gährung versetzt und die Schriften der beiden Männer gegen den Papst nährten die Aufregung.

Luther langte am 16. April 1521 in Worms an. Er erschien unerschrocken vor der mächtigen Reichsversammlung, vertheidigte seine Lehre und widerrief keine seiner Schriften, wie er aufgefordert war zu thun; werde er nicht mit Sprüchen der heiligen Schrift überwiesen, daß er irre, so könne und wolle er nicht widerrufen, weil sein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei. Hier steh ich, rief er aus, ich kann nicht anders: Gott helfe mir, Amen.

Ohne die Kräfte zu berechnen, die ihm zu Gebote standen, wäre Hutten gern noch während des Reichstags losgebrochen und hätte Worms und die daselbst versammelten Fürsten beunruhigt, denn er glaubte, es dürfe nur einer sich mit den Waffen erheben, so würden auch aller Orten die Gleichgesinnten, und deren seien in und um Worms so viele, sich ihm anschließen und mit ihm den Kampf beginnen. Mit aller ihm eigenen Ueberredung suchte er Sickingen zu dem Unternehmen anzustacheln, der aber hatte Erfahrung genug und berechnete wohl die Verhältnisse, als daß er sich zu einem so überkühnen Schritt hätte verleiten lassen.

Hutten schreibt am 11. Mai an Luther: „Die Wuth Deiner Feinde übersteigt alle Begriffe. Ich sehe nur zu

klar, daß es noth thun wird, mit Schwertern, Pfeil und Bogen und mit Kanonen dieser Teufelsbrut entgegen zu treten. Täglich gewahr' ich es immer mehr, wie sich die Besseren auf Deine Seite schlagen; wahrlich an Vertheidigern wird es Dir nicht fehlen und auch an solchen nicht, die einst als Deine Rächer auftreten werden. Viele sind zu mir gekommen und äußerten ihre Anhänglichkeit für Dich: „Wenn er nur nicht wanket, wenn er nur im Verhör sich nicht schrecken läßt.“ Diesen antwortete ich: „Du werdest ganz Luther sein.“ Ich denke auch mich nicht betrogen, sondern diejenige Antwort gegeben zu haben, die man nur als Deiner würdig wünschen konnte. Die Vorsichtigkeit meiner Freunde, die irgend einen gewaltthätigen Schlag von mir befürchteten, hält meinen Arm zwar noch gelähmt, sonst würd' ich jenen Rothhüten selbst in die Mauern hinein über den Pelz gerückt sein. Doch bald werd' ich mir freie Hände machen; Du sollst es hören, wie ich entwischen werde und daß ich dem Geiste treu bin, den der Herr in mir entzündet hat.“

Während die bedächtigeren Freunde Hutten von gewaltsamen Schritten zurückhielten, wurden die erhitzteren, die da glaubten, er habe mit guter Macht den Schlag vorbereitet, und nur warteten, daß er das auch ausführe, was er so oft angedroht, um sich ihm anzuschließen, ungeduldig und machten ihm Vorwürfe über sein Zögern. Vor allen aber war es Hermann von dem Busch, der in

Worms schon viel dazu beigetragen hatte, die Gemüther zu erregen, und nun sich in seinen Hoffnungen betrogen sah. Er schreibt ihm darum gegen das Ende des Reichstages: „Ich wünschte, daß Deine Drohungen gegen die Romanisten besser in Erfüllung gingen, als bisher. Denn die anfangs in großer Furcht und Sorge waren, verlachen und verspotten Dich jetzt und das sogar in Gegenwart der Unsrigen. Du bellst nur, sagen sie, aber Du beißest nicht. Es sei leicht einen Feind zu haben, der nur drohe, aber nicht zuschlage. Seht ihr denn nicht, ihr Deutschen, wie wir im Eifer für unsere Sache nicht nachlassen und ihn nur verdoppeln; und daß wir nicht eher diese Stadt verlassen werden, als bis wir unser Werk vollendet und Luthern verdammt haben, gesetzt auch, daß wir dadurch das schrecklichste Blutbad in Deutschland anrichteten? Die spanischen Ritter und Soldaten verfolgen hier öffentlich mit dem Schwerte Alles, was sich gegen den Papst oder für Luther erklärt; und wir schweigen und machen ihnen allenthalben Platz. Hierin besteht unsre ganze Freiheit. Wenn Du glaubst, daß Du diesen zu Hilfe kommen könnest, warum zauderst Du oder worauf wartest Du noch? Etwa auf die Abreise des Kaisers? Du kommst zu spät, wenn Du so lange zögerst bis sich die entfernt haben, welche die deutsche Freiheit, Dich und Luthern am Feindseligsten bestreiten; ich meine die päpstlichen Legaten. Kommen die unversehrt aus Deutschland, dann lieber Hutten, wirst Du die Erwartungen, die man von

Dir gehegt hat, betrügen. Mach' Dich an's Werk und laß die Romanisten nicht alle unangefochten von dannen ziehen. Wenn man gegen die Kurtisanen Krieg führen will, muß man gerade die angreifen, die keine Deutsche sind und uns Deutsche am meisten hassen. Es schmerzt selbst Deine vertrautesten Freunde, daß Du Dich bis jetzt so ruhig verhalten hast. Ich erwarte hier täglich die Bekanntmachung des kaiserlichen Edikts, das, wie die Romanisten mit großem Lärm kund thun, nicht blos gegen die Schriften sondern auch gegen die Leiber der Anhänger Luthers mit Härte und Strenge wüthen wird."

Auch Eoban Heß forderte den Freund in einem poetischen Sendschreiben auf, die Waffen zur Vertheidigung der Wahrheit zu ergreifen. Hutten antwortete ihm wieder in lateinischen Versen: Wahrhaftig es ist mein Wille mit den Waffen die deutsche Freiheit wieder herzustellen und sollt' ich dem Tode entgegengehen. Ich habe Alles gethan, um die Legaten zu fangen, habe die Wege besetzt und Hinterhalt gelegt. Unter dem Schutze des Kaisers sind sie entkommen. Doch wem es Einmal zu entrinnen geglückt, der ist nicht für immer entronnen. Das aber hab' ich durch mein Beginnen erreicht, daß Rom die Lust vergangen, Legaten nach Deutschland zu schicken, und den Kurtisanen die Begierde nach Rom zu reisen, um Unschuldige zu kränken, Streit anzufangen und Beute zu erhaschen. Nicht einen Tropfen Blutes soll Luther verlieren, der nicht mit meinem

Blute vermischt wäre. Ja, ich will durchbrechen, durchbrechen oder untergehen. Der Würfel ist geworfen.

Hatte Luther viel von Hutten, dem Adel und deren Unternehmungen gehofft, so setzte er jetzt ganz das Vertrauen auf seinen weisen Kurfürsten, der ihn bislang in seinen Schutz genommen und allen seinen Feinden zum Trotz seine Sache mit so großem Erfolge begünstiget. Friedrich von Sachsen erkannte die steigende Macht der Fürsten und daß nur mit ihrer Hilfe die neue Lehre gefördert, das päpstliche Joch von Deutschland abgeworfen werden könne; die Fürsten würden aber um des Guten und um ihres eigenen Vortheils willen sich der von ihm ergriffenen Sache zuwenden. Von ihnen sei zu hoffen, nicht aber von der Erhebung des Adels, die nur neuen Streit und neuen Kampf zum Unheil Deutschlands erregen werde. Die Fürsten, das lag in seiner Seele, mußten in volle unabhängige Macht gelangen, der Adel nicht neben ihnen zur Geltung kommen, sondern ihnen unterthan sein. Friedrich der Weise war gegen die drohenden Unternehmungen des Adels; er wußte wohl wohin sein Streben gerichtet war und daß die Fürsten mit ihm kein Bündniß haben könnten; darum wollte der Kurfürst von Sachsen mit dem Handel Sickingens und Huttens nichts zu thun haben und keinen Theil an dem Kriege nehmen, welchen diese mit ihren Freunden gegen den Papst und die Geistlichkeit anzufangen gedachten. Das erklärte er Luther; darum schrieb dieser

nun an Hutten und rieth ihm von allen Gewaltthätigkeiten ab: „Die Welt ist durch das Wort überwunden; durch das Wort wird sie wieder hergestellt werden. So wie der Antichrist sein Reich ohne Gewalt der Waffen angefangen hat, so wird er auch ohne dieselben zerstört werden.“ Diesen Brief schickte Luther zugleich an den Kurfürsten, damit dieser erkenne, wie er im Sinne seines Herrn an den Ritter geschrieben habe. Ulrich von Hutten aber antwortete auf jenen Brief: „Ich werde in meinem Kampfe fortfahren. Unsere Rathschläge unterscheiden sich darin, daß die meinigen menschlich, Du aber, der Vollkommnere, die Deinigen ganz in die Fügung des Himmels gestellt hast.“

Daß aber Luther seine Hoffnungen auf Sickingen, Hutten und den Adel nicht ganz aufgegeben, daß seine Ansichten nicht ganz friedlich und nicht allein auf das Gebet vertrauend waren, daß es ihm in der Seele lag, es könne seiner Lehre vielleicht doch nur durch einen Krieg gegen Rom recht geholfen werden, kann man aus einem Brief erkennen, den er an Sickingen schon am 1. Juni 1521 von Wartburg schrieb: „Gottes Gnade und Friede in Christo unserem Herrn. Wir lesen, gestrenger Herr, im Buch Josuä, da Gott das Volk Israel in das versprochene Land Kanaan führte und alles Volk darinnen erschlug, nämlich ein und dreißig Könige mit allen ihren Städten, daß keine Stadt so demüthig war, die da hätte Friede begehret, ausgenommen die einzige Gibeon, so doch Israel Befehl von

Gott hatte, Fried' anzubieten und anzunehmen, sondern in Vermessenheit alle verstockt zu streiten wider Israel, daß von ihnen dasselbe Buch sagt, Kap. 11. also: Es war keine Stadt, die sich mit Fried' ergab dem Volk Israel, ausgenommen Gibeon, sondern sind alle mit Streit erobert, denn es war von Gott also geschickt, daß sie trotzig und muthig wider Israel zu streiten dadurch verstöret und ihnen keine Gnade erzeiget wurde.

Diese Historie siehet mich an, als wollte sie ein Exempel werden unsern Päpsten, Bischöfen, Hochgelehrten und anderen geistlichen Tyrannen, die da öffentlich sehen und greifen, daß man ihres Dings kundig und überdrüssig wird, und das helle Licht ihre trügliche verführerisch Tadel mannigfaltig an allen Orten aufdeckt, daß ihnen alle Decke zu kurz und schmal wird. Noch demüthigen sie sich nicht, suchen nicht Friede, ja lassen denselben auch vergeblich ihnen anbieten, muthigen sich selbst, nehmen sich vor mit Gewalt das Licht zu dämpfen und in ihrem Wesen zu bleiben, meinen, sie sitzen so fest im Sattel, es möge sie niemand ausheben, daß ich sorge, es geschehe auch von Gott, daß sie verstockt, nach keiner Demuth denken, nach keinem Frieden trachten, und daß sie zuletzt ohn' alle Barmherzigkeit untergehen müssen.

Sie geben mir die Schuld, wissen doch wohl, wie sie mich armen Menschen so hochmüthig verachtet haben bisher. Ich habe oft Friede angeboten, geschrien und gelau-

fen, zu Antwort mich erboten, habe disputirt, bin auf zweien Reichstägen erschienen; es hat mich nichts geholfen, da hat kein Recht, sondern eitel Frevel und Gewalt mir begegnet, nicht mehr denn widerrufen aufgelegt, und alles Unglück gedräuet.

Wohlan, kömmt ihnen die Stunde, daß sie auch um Friede umsonst rufen werden, hoffe ich, sie werden ihres jetzigen Verdienst eingedenk sein. Ich kann nicht mehr thun, ich bin nun von dem Plan geschupft; sie haben nun Zeit zu wandeln, was man von ihnen nicht leiden kann, noch soll, noch will. Wandeln sie nicht, so wird ein anderer ohne ihren Dank wandeln, der nicht, wie Luther mit Brief und Worten, sondern mit der That sie lehren wird. Es ist, Gott Lob und Dank des Hanspotzens zu Rom Furcht und Scheu einmal weniger worden, und will das Kapitel, si quis suadente, nicht mehr die Leute bezaubern, die Welt kann jetzt den Segen auch sprechen."

Im Grund scheint eben Luther der Meinung gewesen zu sein, daß Rom auch mit den Waffen bestritten werden müsse; nur dem Kurfürsten, seinem theuren Herrn zur Liebe, kam ihm der friedfertigere Gedanke und suchte er seine Hoffnung allein auf die Gunst des Himmels zu begründen. Bei so schwierigen und verwickelten Verhältnissen und Unternehmungen halten selbst die charakterfesten Menschen nicht immer das Eine blos für gut; sondern können

auch anderen Ansichten, die ihnen bedeutend erscheinen, gewonnen werden.

Noch ehe Luther Worms verlassen, hatte Hutten an seinen Freund Pirkheimer in Augsburg geschrieben: Luther's letztes Briefchen aus Worms hat meinen Augen Thränen entrollen lassen, er sagt mir darin, wie unwürdig er behandelt worden, und daß man ihn mit dem Verbot entlassen, unterwegs das Wort Gottes zu predigen. Welch eine Ungerechtigkeit, der größten göttlichen Strafen werth! Das Wort des Herrn in Fesseln zu legen, einem Lehrer des Evangeliums den Mund zu verstopfen! — Wie fein haben sie ihre Netze ausgesponnen! Gewisse Rechtsgelehrte haben sogar ausgesprochen, Karl brauche das Luther mit seinem kaiserlichen Wort gegebene Geleit nicht zu halten, ja er sei verbunden es zu brechen. — Es hat sich jemand die Mühe genommen in Worms einen Zettel öffentlich anzuschlagen, worauf geschrieben stehen soll, daß fünfhundert aus dem Adel sich für Luther verschworen hätten; darunter stand der Ruf: Bundschuh! Bundschuh! Die unvorsichtigen Menschen, sie wollen Luther nützen und schaden ihm nur noch mehr! Doch glauben manche, die Feinde hätten dies selbst erdichtet, um ihren Haß zu erwecken, und das dünkt mich nicht unwahrscheinlich. Reize Du die Gemüther Deiner Mitbürger auf, denn auf die Reichsstädte hab' ich nicht geringe Hoffnung gesetzt, wegen der Liebe zur Freiheit von der sie beseelt sind. Franz von Sickingen hat feierlich

geschworen, daß er für die Sache der deutschen Freiheit Alles wagen und Alles thun wolle. Du weißt, daß eine solche Verheissung aus seinem Munde so unverbrüchlich wie ein Göttерspruch ist. Eine größere Seele giebt es in Deutschland nicht. Ich wollte, daß ich nicht so viele Wohlthaten von ihm empfangen hätte, damit ich desto unverdächtiger sein Lob ausbreiten könnte. Möge ihm Gott ferner jenen gewaltigen Geist erhalten, den er in ihm entzündet. Luther hat sein Vertrauen auf das Gebet gesetzt, ich aber folge jenem wohin er mir voranzieht.

Funfzehntes Kapitel.

Einer inneren Ueberzeugung für Wahrheit und Recht folgte Karl V. sicher nicht, als er das Verdammungsurtheil über Luther aussprach, sondern der Politik, er wollte den Papst zum Bundesgenossen gegen Frankreich gewinnen. Nicht um den Glauben — um Ausbreitung, Festsetzung und Erhöhung seiner Gewalt war es ihm zu thun. Ganz recht war es ihm, wenn die Pläne der Ritterschaft gegen die Fürsten, deren Macht ihm als Oberhaupt des Reiches gefährlicher war, auch gegen den Papst und die Geistlichkeit gerichtet waren, mochten sich die unter einander bekriegen und schwächen, so war es der Kaiser, der mächtiger und unbeschränkter dadurch emporstieg. Gegen Frankreich und später auch gegen die deutschen Fürsten wollte er den Adel gewinnen. Darum nahm er Sickingen als seinen Oberfeldhauptmann — unbekümmert um seine Gesinnungen und

sein Streben, was ihm doch kund geworden war — gegen Frankreich in seine Dienste. So auch Ulrich von Hutten und Hartmuth von Kronenberg; dieser letztere aber kündigte noch im selben Jahre Karl V. seine Dienste auf; erbittert über des Kaisers Politik in der Luther'schen Sache, hielt er ihn für unwürdig, daß ein freier Edler ihm fürder diene.

Es scheint, daß die Unterhandlungen mit Sickingen von dem kaiserlichen Beichtvater Glapio geführt worden seien. Dieser kam, als gerade Sickingen und Hutten mit mehren andern Freunden beisammensaßen, auf die Ebernburg in Aufträgen des Monarchen und gestand im Gespräch unter Anderem gar offenherzig: Keiner unter all denjenigen, die Luthern so unversöhnlich verfolgten, könne es leugnen, daß nicht dieser Mann jüngst wieder allen Christen die Pforte erschlossen, durch welche man zum Verständniß der verborgensten Bedeutungen der Schrift eingehen möge. Auf die Frage Huttens: worin denn eigentlich Luthers Vergehen bestehe, daß man trotz dieser großen Verdienste ihn so heftig beschwert habe? erwiderte Glapio: „Ich sehe keines." Dennoch gehörte dieser Priester in der Folge zu des Reformators grimmigsten Widersachern.

Franz von Sickingen begann seine Rüstungen für den Kaiser und brachte ein Heer von 2400 Reitern und 14,000 Fußgängern zusammen. Außerdem unterstützte er Karl V. durch ein neues Darlehn von 20,000 Gold=

gulden, schlug das ihm hierfür angebotene Unterpfand in Gütern und Gefällen aus und begnügte sich mit einer bloßen Handschrift. Der Kaiser ertheilte ihm zugleich mit dem Grafen von Nassau den Oberbefehl über das Heer. Hutten machte diesen Feldzug gegen Frankreich mit. Die Kaiserlichen hatten sich zu Meistern des Landes bis an die Grenzen der Champagne gemacht; die Festung Mezières allein fehlte noch zum weiteren Vorrücken. Sickingen rieth, diese zu umgehen und in das Herz Frankreichs zu dringen. Er wurde im Kriegsrath überstimmt; Mezières wurde belagert. Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, hatte sich in die Stadt geworfen, sie zu vertheidigen. Schon hart von Sickingen bedrängt, benutzte der französische Ritter die zwischen den beiden kaiserlichen Feldherrn ausgebrochenen Mißhelligkeiten zu einer Kriegslist. Münch macht im Leben Sickingens folgende Bemerkung: Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß bei den feindlichen Parteien gerade die zwei Männer sich gegenüberstanden, welche Deutschland und Frankreich als die letzten würdigen Repräsentanten des untergehenden Ritterthums anerkennt. Beide erhielten selbst aus Feindes Mund wechselseitig das Lob sehr edler Herkunft, wahrhaft adeliger Gesinnung und einer Tapferkeit, die den berühmtesten Helden der alten Ritterzeit sie gleichstellte. Beide waren würdig und dazu geschaffen, einer des andern Freund zu sein. Mit diesen Eigenschaften schien aber wiederum in beiden ein Talent verbunden, das

bereits als ein Kind der neueren Zeit und Bildung betrachtet werden muß, das Talent der Schlauheit und Gewandtheit in Unterhandlung. So wie aber die raschere französische Politik von den ältesten Zeiten immer noch über die bedächtlichere der Deutschen gesiegt hat und die diplomatische List dem französischen Wesen von jeher heimischer war, so siegte auch hier durch sie Bayard über Sickingen.

Bayard machte durch ein erdichtetes Schreiben, welches Sickingen auffing, diesen glauben, daß der Graf von Nassau sich mit den Franzosen verbinden wolle. Der getäuschte Ritter führte seine Truppen in Schlachtordnung gegen den vermeintlichen Verräther auf, dieser sah sich von den Franzosen auf der einen Seite und von den Deutschen auf der andern Seite bedrängt; das benutzte Bayard und richtete mit seinem Geschütze in der Armee des Grafen großen Schaden an. Dadurch war viel Verwirrung im kaiserlichen Heere entstanden; auf Bayard's Nachricht rückte der König von Frankreich gegen die Feinde vor. Krankheiten, Mangel an Lebensmittel und eine furchtbar eintretende Kälte nöthigte die kaiserlichen Anführer, die sich unter der Zeit zwar wieder verständigt hatten, zum Rückzug, der aber als ein Meisterstück von Kriegskunst gehalten wird, in dem sich die Talente Nassau's und Sickingens auf das Ruhmvollste bewährten. Während dieses Rückzuges soll es auch geschehen sein, daß Sickingen mit einem Kriegshaufen vor Schlettstadt rückte, denn er hatte

gehört, daß die Mönche dieser Stadt in fanatischem Eifer gegen Hutten das Bildniß dieses Ritters zu einem höchst schmutzigen und beleidigenden Gebrauch angewendet hatten. Das Erscheinen der wilden Krieger erfüllte die Karthäuser mit großer Angst, sie beschlossen einen Vergleich zu versuchen und wurden endlich durch die Summe von 2000 Goldgulden aus der drohenden Gefahr befreit.

Franz von Sickingen gerieth durch den mißlungenen Feldzug nicht nur in sehr großen Schaden, indem der kaiserliche Hof den Sold der für denselben angeworbenen Truppen nicht bezahlte, sondern er verlor dadurch auch die erwünschte Gelegenheit, die Gnade des Kaisers noch mehr zu erwerben, durch welche er vielleicht seinen und seiner Freunde Untergang hätte vermeiden und der Reformation noch wichtige Dienste leisten können.

So kehrten Sickingen und Hutten nach Deutschland zurück; das was ihre Gemüther bewegte, und worauf alle ihre Bestrebungen gerichtet waren, die Erhebung, die Freiheit des Vaterlandes in ihrem Sinne, schien mehr und mehr zur Reife zu kommen, der Tag zur Ausführung ihrer Pläne schien nahe. Es war eine eigenthümlich erregte Zeit; Alle fühlten, wie sie aus den alten Zuständen herausgewachsen und wie sich neue Verhältnisse gestalten müßten; ein jeder Stand und alles Volk war von dem Streben beseelt, diese Verhältnisse nach seinen Bedürfnissen, nach seinen Wünschen zu bilden. So auch die niedern Menschen-

klassen, vorzüglich die Bauern, die in harter Bedrückung der bevorrechteten Stände lebten. Schon zu Ende des 15. Jahrhunderts hatten sich Bewegungen unter ihnen gezeigt; im Elsaß hatte sich eine gefährliche Verbindung der Landleute unter dem Namen Bundschuh gestaltet, die zwar unterdrückt ward, aber sich im Anfang des 16. Jahrhunderts in Bruchsal wieder aufthat. Abstellung ihrer gerechten Beschwerden, Verbesserung ihrer Lage wollten diese Leute und dabei beseelte sie auch die mächtig werdende patriotische Idee jener Zeit, die Herstellung des Reiches in seiner Einheit und Kraft. Es wandte sich daher der Bauernbund an den Kaiser Maximilian, und legte ihm seine Ansichten vor und bat ihn, sich an die Spitze der Landleute zu stellen. Auch dieser Aufstand wurde unterdrückt; allein die Erbitterung der Bauern gegen den Adel und die Geistlichkeit, deren Unterthanen sie waren, dauerte fort und suchte sich an verschiedenen Orten Bahn zu brechen. Im Breisgau begann im Jahr 1513 ein gefährlicher Aufstand der Bauern, wieder unter dem Namen Bundschuh; diese setzten sich mit den Elsassern in Verbindung. Die Aufrührer wollten außer Gott keine Herrn über sich anerkennen, als den Papst und den Kaiser, und baten den letzteren sich an ihre Spitze zu stellen. Auch diese Empörung wurde unterdrückt. Im nächsten Jahre aber schon wurden die würtemberger Bauern durch die Grausamkeit und den Druck ihres Herzogs Ulrich zum Aufruhr verleitet; ihr

Bund nahm den Namen der arme Konrad an. Wir haben schon oben, als vom Herzog Ulrich die Rede war, dieses Aufstandes erwähnt und wie er gedämpft wurde. Die Gährung aber dauerte überall in den Gemüthern der Landleute fort. Und wie Hutten in alle Bewegungen seiner Zeit einzugreifen, die ganze Nation dem Gedanken der Freiheit und Einheit zu gewinnen, alle Stände dafür zu erheben suchte; so trachtete er jetzt wie die Städte auch die Bauern zu einer Verbindung mit dem Adel zu bewegen. Huttens Ideen hatten eine viel zu edle Richtung, als daß man annehmen dürfte, es sei ihm nur darum zu thun gewesen, seinen Stand, die Ritterschaft, mit Hilfe dieser Verbündeten allein mächtig und geltend der Geistlichkeit und den Fürsten gegenüber zu machen; es geht aus seinen Schriften hervor, daß sein Streben durch und durch national war und es ihm um eine allgemeine Erhebung des Reiches zu thun war. Der Kaiser war den Unternehmungen nicht günstig und doch sollte er in seiner Macht als Oberhaupt des Reiches wieder zu der alten Herrlichkeit erhoben werden, Einheit und Größe des Vaterlandes dadurch herzustellen. Das Joch der römischen Geistlichkeit sollte abgeworfen, gegen die zunehmende Gewalt und Selbstständigkeit der Fürsten sollte angekämpft werden, weil dadurch die Einheit des Reiches gefährdet, weil dadurch die andern Stände beeinträchtigt und unterdrückt würden. Hutten hat daher nicht als ein Adeliger für seinen Stand,

nein, als ein Patriot im reinsten Sinne des Worts den Kampf unternommen, leitete auch ein Irrthum, daß durch die Erhebung der Reichsritterschaft durch ihre Herstellung in der alten Macht den Fürsten gegenüber, das Vaterland zu aller Macht und Größe gelangen, die kirchliche Reformation über das Reich verbreitet werde, ich sage, leitete auch ein Irrthum seine Unternehmungen, seine Absichten waren edel, patriotisch und uneigennützig, mögen die seiner Verbündeten auch nicht aus so reiner Quelle entsprungen sein.

Eine Menge von Flugschriften zur Aufregung und Belehrung der niedern Volksklassen, besonders gegen die Priesterschaft, erschienen in jener Zeit und da nun Hutten als ein Vorkämpfer der Freiheit angesehen war, wurden ihm auch viele derselben von der öffentlichen Meinung zugeschrieben. Doch nur eine dieser namenlosen Schriften ist so recht im Geiste und der Sprache Huttens geschrieben, daß, wenn sie nicht von ihm selbst, wie man aber wohl annehmen kann, so doch von einem seiner Freunde, der ganz von Huttens und Sickingens Ideen unterrichtet war, herrührt. Es ist das das Gesprächsbüchlein „Neukarsthans“. Karsthans war ein Bauer oder gab sich wenigstens als solchen aus, der allenthalben, namentlich in den Rheingegenden, in Straßburg, in Basel die Lutherische Lehre ganz in der damals so zu sagenden und anregenden volksthümlichen Weise predigte und dadurch einen großen

Einfluß auf die Gemüther des Volks gewann. Andere stimmten in seinen Ton ein und es wurden mehre Flugschriften in der derben volksthümlichen Fassung geschrieben, die entweder unter seinem Namen erschienen oder in denen er als ein Unterredner vorgeführt wurde und seine Ideen mittheilte.

Im Neukarsthans sind Franz von Sickingen und Karsthans die redenden Personen. Der Ritter fragt den Bauer warum er so ernstisch aussehe; der antwortet: „Junker es wär' wohl vonnöthen, daß ich ernstisch wär', denn es geht mir auch darnach; die Pfaffen plagen mich für und für, daß ich schier nit weiß, wie ich meine Sachen thun soll; und sollt es länger währen, ich würd mich einmal gröblich vergessen; denn sie übermachen das Spiel.“ — Sickingen antwortet: er solle sich nur in Geduld fassen, es würde schon besser werden. Der Bauer aber meint, da sei wohl keine Besserung zu hoffen. Und nun bringt er eine Menge Belege von den Bedrückungen, dem Geiz und andern Lastern der Geistlichkeit vor, die den Lehren Christi und der Apostel, wie sie von Luther und Hutten der Vergessenheit entzogen, schnurstracks entgegen laufen, und ruft mehrmals dabei aus: „Ei, da muß man ja mit Flegeln und Karsten dreinschlagen.“ Beide stimmen darin überein, daß der Papst der größte Antichrist oder Verkehrer des Evangeliums sei; daß der gemeine Adel durch die Romanisten und Kurtisanen am höchsten beschwert

werde; daß die Sachen nicht länger so fortgehen könnten wie bisher; daß man aber, wenn auch Gewalt nöthig sein sollte, die Lage der Dinge zu ändern, nicht aus Eigennutz oder Rachgier oder Neid, sondern blos von Gottes und seiner göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit wegen handeln müsse. Karsthans meint, es fehle der Sache nur ein Hauptmann und Franz von Sickingen würde wohl der beste Führer sein. Besser wär' es, entgegnet dieser, wenn die Geistlichkeit Vernunft annehme, thäte sie es aber nicht, so könne man freilich nicht anders helfen. Bemerkenswerth ist, daß Karsthans hier auch Ziska's erwähnt, wie es Hutten schon im „zweiten Warner" gethan: „Ziska ist kein Narr gewesen, daß er die Kirchen zerbrochen, denn wo er sie hätt lassen stahn, wär es gegangen, wie er den Böhmen zuvorgesagt: ließen sie die Nester stahn, sie würden inwendig zehn Jahren die Vögel all wieder darinnen haben. Ich kann auch sein hoch Verständniß nit genug preisen, daß er alle Münnich abgetrieben und vertilget hat, denn er hat in dem recht bedacht den Grund aller Mißglauben von denselbigen Gleisnern kommen und daß sie nimmer zu ersättigen seind." Sickingen spricht von dem Schaden, welchen der Adel durch die Geistlichkeit gelitten habe und noch leide: Hierum glaubt' ich von nöten sein — — — — daß alle geistliche Stift und Klöster, auch die ewigen Gedächtniß, als sie die nennen, und Jahrzeitbegangniß ganz abgethan werden.

Dann durch solliche seind wir, zuvoren der gemeine Adel, auf das höchste beschwert und in Armuth gesetzt, und müssen noch als je mehr und mehr abnehmen. Wiewohl etliche Thorichte us ihrer Unwissenheit sagen, die Thumstift seien Spitäl des Adels und wöllen nit erkennen, daß sie mehr Raubhäuser des Adels seind. Dann erstlich haben unsere Alten die Pfründen gestift, danach haben die Pfaffen je mehr und mehr, wie sie noch thun, von uns an sich erwuchert und gekauft; viel nehmen uns auch die Bischöf mit Gewalt. So thut kein Edelmann jetzund seinen Sohn auf ein Stift, er gäb ihm sänfter ein Weib und ließ ihn sich nähren, wie er mit Ehren möcht und als mancher Arme thun muß. Dann die Pfründen muß man zu Rom kaufen, darzu erwerben sie am meisten Theil die Kurtisanen. Den muß man danach Pension geben. Also kostet es gar viel, einen Jungen in Deutschland auf ein Stift zu bringen. Dann allda will bereit Geld sein, daß nit jedermann allerwegen haben mag, er wöll dann sein großen Schaden thun, Aecker, Wiesen, Weingärten, Höf oder Dorf verkaufen oder versetzen. Seind dieses Spitäl des Adels? Je mehr mögen es genannt werden Spitäl der verrätherischen Kurtisanen und Romanisten, die werden den meisten Theil darin versehen, haben auch das Regiment in allen Stiften und kommt durch sie das Geld gen Rom."

Karsthans: „Etwan hab ich gehört, die Pfaffen wären lang gerecht verjagt, wann der Adel thät, denn sie sagen,

ihr wöllt nit wider Eure Freund thun.“ Franz: „Wohl mag also geredt werden; es mögen auch etliche Unweisen, wie ich vor gesagt, anders nit wähnen, dann wir seien zumal wohl daran mit den Stiften; aber wahrlich zu reden, ist Niemand in Deutschland, den die Pfaffen fester beschwert, dann den gemeinen Adel.“

Franz belegt Alles was er in diesem Gespräch sagt mit Bibelstellen und Karsthans fragt: „Junker, mich wundert wo Ihr sollich Ding gelernt habt, ich bin an Euch nit gewohnt, daß Ihr also gründlich pflegt aus der heiligen Gschrift zu reden?“ Da entgegnet Sickingen: „Seither die Lutherischen Bücher usgegangen und Hutten bei mir zu Ebernburg gewesen, hab' ich meinen ganzen Fleis auf sollichs gelegt, und Dank dem allmächtigen Gott, daß er mich zu Erkenntniß seiner rechten Lehr hat kommen lassen und von den Predigern und antichristlichen Lehren abgefordert. So haben wir diesen Winter zu Ebernburg, ob meinem Tisch und nach der Mahlzeit, allwegen und ohnunterläßlich die Lutherischen Bücher gelesen, von dem Evangelio und der apostolischen Gschrift geredt.“ — Hier giebt Sickingen zugleich auch die Zeit an, wenn ungefähr das Gespräch Neukarsthans entstanden; im Jahr 1521, etwa nach dem Wormser Reichstag, als die Rüstungen gegen Frankreich unternommen wurden.

Am Ende des Gesprächs folgen dreißig sehr merkwürdige Artikel, welche Junker Helfreich, Reiter Heinz und

Karsthans sampt ihrem Anhang, hart und fest zu halten verschworen haben;" in diesen Artikeln kann Hutten nicht verkannt werden und sie legen seine Absichten deutlich dar.

Zum ersten, daß sie hinfür die Pfaffen, wie die jetzund leben, nit geistliche Väter, sondern fleischliche Brüder nennen wöllen.

Zum andern, daß sie alle Münch für Gleißner halten wöllen und sich zu keiner Kutten Gutes immer versehen.

Zum dritten, daß sie hinfür der obgemelten Pfaffen Bann gleich achten wöllen, als ob sie ein Gans anblies.

Zum vierten, hinfür an kein Stiftung, Brüderschaft, Wallfahrt, Kirchen, Ablaß oder dergleichen einen Pfennig mehr zu geben.

Zum fünften, den Papst zu Rom für einen Endchrist (Antichrist) zu halten und ihm in allen Dingen entgegen zu sein.

Zum sechsten, daß sie die Kardinäl, Protonotarien, Officiäl, Bischof, Auditor und andere zu Rom des Teufels Apostel nennen und halten wöllen.

Zum siebenten, daß sie den Hof zu Rom und des Papstes Gesind die Vorhöllen nennen wöllen.

Zum achten, daß sie Herrn Ulrichs von Hutten Helfer sein wöllen wider die Kurtisanen und ihre Anhänger.

Zum neunten, alle Kurtisanen gleich den unsinnigen Hunden zu halten und zu glauben, daß ihnen die zu schlagen, fahen, würgen und tödten gezieme.

Zum zehnten, daß sie ein jeden päpstlichen Legaten für ein Verräther deutscher Nation und gemeinen Feind unsers Vaterlandes halten wöllen.

Zum eilften, daß sie ein jeden Geistlichen hinfür gleich wie ein andern nach seinen Werken halten und urtheilen wöllen.

Zum zwölften, verstopft Ohren zu haben, so oft die Pfaffen wie jetzund von ihrer Freiheit und Weihe sagen.

Zum dreizehnten, schwören sie ein ewige Feindschaft den geistlichen Rechten, allen päpstlichen Bullen und Briefen und allen den'n, die sie umführen, usgeben oder über ihn'n halten und sie beschirmen.

Zum vierzehnten, ihn'n förtan kein Gewissen darüber zu machen, ob sie, genugsamlich verursacht, einen Pfaffen oder Kleriker schlügen oder treten.

Zum fünfzehnten, daß sie hinfür auf Freitagen und andern Fasttagen, entweders gar fasten oder aber unterschiedlich Fleisch, Fisch und was ihnen fürkommt wie an andern Tagen essen wöllten.

Zum sechszehnten, ein jeden Bettelmünnich, der ihn'n ein Käs abfordere, ein vierpfündigen Stein nachzuwerfen.

Zum siebenzehnten, in ihre Behausung keinen Münnich zu lassen, und ob einer unversehener Sach darein käm, ihn uszujagen und ihm mit Besen bis über die Thürschwellen nachzukehren.

Zum achtzehnten, auf keinen Sendt hiefür zu geben,

und auch ihren Nachbauren, so viel ihn' möglich, nit gestatten, förtan, wie bisher, zu rügen, sondern wöllen sie sich selbs brüderlich untereinander strafen und zum Besten unterweisen.

Zum neunzehnten, ob ein Official oder Sendpfaff zu ihn'n käm, daß sie ihn wöllen mit Hunden ufhetzen, und die Kinder lassen mit Koth bewerfen.

Zum zwienzigsten, daß sie allen Pedellen, die Citation oder Bannbrief zu ihn'n bringen, zum ersten die Ohren abschneiden darnach, ob sie wiederkämen, die Augen ausstechen wöllen.

Zum einundzwienzigsten, daß sie keinen Pfarrer bei ihn'n leiden wöllen, er sei dann genügsam, das Evangelium und christlich Gebet zu predigen, und daneben eines ehrbaren, frommen Lebens.

Zum zweiundzwienzigsten, hinfür nit mehr zu gestatten, daß einer ein Pfarr hab und die nit selbs versorg.

Zum dreiundzwienzigsten, kein Bildnis fürtan mehr, sie seien von Stein, Holz, Gold, Silber, oder wie sie gemacht, sondern allein Gott im Geist anzubeten und ihm zu dienen.

Zum vierundzwienzigsten, keinen Tag mehr dann den einigen Sonntag zu feiern und sich in dem nichtes an der Pfaffen Gebot zu kehren.

Zum fünfundzwienzigsten, kein Brod, Wein, Salz, Wasser, Kraut, Wachs oder anderes hinfür weihen zu

lassen, sonder alles, das sie mit Danksagung nießen, für geweiht und gesegnet zu halten.

Zum sechsundzwienzigsten, daß sie den Stationirern, wo sie die auf den Straßen ankommen, ihre Pferd nehmen, die Seckel raumen, sie mit Drucken, Schlägen, wie viel sie Pfund haben, wohl überschlagen darnach mit dem Heiligthum fahren lassen wöllen.

Zum siebenundzwienzigsten, ob ihr einer ein'm geizigen, ungeistlichen Pfaffen etwas nehmen oder entfremden möcht, das wöllen sie so Sünd achten, als hätten sie auf einen Würfel getreten.

Zum achtundzwienzigsten schwören sie ein Feindschaft allen Doctor Luther's Feinden und Abgündern.

Zum neunundzwienzigsten, der heiligen Beicht halber Doctor Luthern und andere der verständigen und unparteiischen anzusuchen und ihres Raths darin zu pflegen, unangesehen, wie es die geizigen Pfaffen bisher gehalten.

Zum dreißigsten, daß sie in allen obgeschriebenen Artikeln ihre Leib und Gut zusammensetzen wöllen. Und rufen Gott zu Gezeugen, daß sie nit ihr eigene Sach hierin, sonder die göttliche Wahrheit, Christenglaub und des gemeinen Vaterlands Wohlfahren bewegt. Und was sie thun geschieht in einer christlichen, ehrbaren, guten Meinung 2c.

Man fand diese Artikel später unter den Papieren der aufrührerischen Bauern, was vielen Geschichtsschreibern ein

ein Beleg dünkt, daß Hutten bereits in nähere Verbindung mit jenen getreten sei.

Hatte Sickingen dem Ungestüm Huttens bisher Einhalt gethan, so schienen nach seiner Zurückkunft aus Frankreich seine Pläne zur Reife zu kommen; er war des Beistandes des gesammten Adels sicher geworden, der ihn schon als seinen Hauptmann betrachtete; zur Verstärkung dieser Macht sollten die Städte und alles Volk gewonnen und ein Bündniß zu gemeinsamem Schirm des Reichs und zur Herstellung der politischen und kirchlichen Freiheit geschlossen werden. Hutten schrieb dafür seine „Vermahnung an die freien und Reichsstädte deutscher Nation.“

Ir frummen Städt', nun habet Acht,
Des gemeinen deutschen Adels Macht
Zieht den zu Euch, vertraut ihm wohl,
Ich sterb, wo es Euch gereuen soll,
Ihr seht, daß Ihr mit ihm zugleich
Beschwert werdt durch der Tyrannen Reich,
Die izt all ander Städt verdrückt;
Allein sich haben herfürgerückt;
Ich meine die frommen Fürsten nit,
Darum ich hie ihr jeden bitt,
Ob ich von bösen Fürsten sagt,
In gemein der Deutschen Nothdurft klagt,
Daß man nit wöll verdenken mich
Allein die bösen rühre ich,
Durch die izt ganze Land beschweret,
Ehr, Recht und Billigkeit verkehret,
Ich wüßt zu sagen, wann und wie

Den armen Adel fressen sie,
Und suchen täglich Weg und Rath,
Daß je bei Freiheit bleibt kein Stadt.

— — — —

Und ist allein ihr Muth und Sinn
Zu nehmen deutsche Freiheit dahin,
So ist von nöthen, acht ich ganz,
Daß Ihr Acht nehmet diese Schanz,
Und stellet Euch zu Widerstand,
Sonst bleibt in Friede kein Stadt noch Land
Nun ist darin, mei'm Bedunken nach,
Zu finden Rath ein leichte Sach,
Daß es wird stan darauf allein,
Daß wir uns nöthen in gemein;
Und setzen Städt' dem Adel zu,
Der Adel solchs auch wieder thu;
Dann durch ein solch Vernehmung mag
Uns werden geholfen, wie ich sag.

— — — —

Da noch ein Kaiser was im Reich
Dorft jedermann klagen zugleich
Darnach er was mit Gewalt beschweret
Und was der Reichen Macht gewehret.
— — — Wem soll man aber klagen izt?
— — — Verrathen ist ganz deutsche Land,
Das Reich die Fürsten haben verkauft,
Wer was da, der ein Schwert ausrauft,
Der je darwider sagt ein Wort?
Gott weiß, daß ich schrei heimlich Mord,
Da ich vermerkt die große Schmach,
Die da dem Vaterland geschach,
Da einer gab, der ander nahm,
Da einer für den ander nachher kam,
Der bot viel tausend, der ander mehr,
Daß man ihn ließ zu's Kaisers Ehr.

Ob ich's nit sagt, so ist doch laut,
Lang war gelanzt um diese Braut,
Bis einer sie erworben hat.
Wer weiß, was ihn die Hochzeit staht?
— — — Soll man also verwesen Reich?
Ist das auch billig, ist das gleich?
Ward auch gehalten Eid und Pflicht?
Ward Gott und Recht geachtet nicht?
— — — Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich solch nit schweigen kann,
Und nimm des Dings allein mich an!
Doch ist es wahr und ist nit recht.
Man wöll denn machen krumm zu schlecht,
Und wandeln schwarz in weiß Gestalt.
Allein die Fürsten han den Gewalt,
Den brauchens ihren Gelüsten nach,
Thuns Unrecht schon, so ist kein Rach',
Nimmt schon ein Fürste mir wider Recht,
Wem soll ichs klagen? bin sein Knecht;
Ich wollt's dann klagen dem, der's nimmt,
Sonst anderswo kein Recht mir ziemt.

— — — —

Ist auch ein Fürst, der habe zu viel
Ich frage, ist einer, der habe genug?
Und nit auf weiter Nutzung lug?
— — — Allein auf ihren Nutz sie gahn,
Kein's Ernsts sich sunst nit nehmen an,
Dann wo man ernstliche Sachen beginnt,
Als man aufs Reichstags Versammlung befindt,
Da pflegens nur die Prasserei
Und wohnen den Panketen bei,
Da wird verzehret der Armen Gut,
Obs den' schon nit ist wohl zu Muth'
Denn was der Arme erschwingen mag
Wird all's verschlemmert auf solchen Tag,

Bot, Steuer, Umgeld und dergleich,
Als ob es käm zu Nutz dem Reich;
Das nehmens ohne Barmherzigkeit.
Was ist denn izt der Fürsten Geleit,
Ists nit eine große Schinderei?
Noch habens Zoll und Mauth dabei
Und wer von ihn' beschirmt will sein,
Muß sonderlich auch brocken ein,
Solch Ding hat weder Maß noch Ziel,
Sie machen der Beschwerung zu viel.

— — — —

Ja, sage ich, solch unbillich Ding,
Die unser Fürsten achten gering,
Kein Türk, kein Heide uns legt auf;
Gott nie verwegener Menschen schuf
Dann seind in diesem Regement;
Drum müssens werden bald zertrennt,
Dann es ist wider Ehr und Gott.
Drum zu widerstreben ist uns noth,
Entgegen aller Oberkeit;
Drum, fromme Städt, Euch macht bereit,
Und nehmt des Adels Freundschaft an,
So mag man diesen widerstahn
Und helfen deutscher Nation
Vermeiden Schaden, Spott und Hohn,
Die uns bei Fremden aufgelegt,
Die Sache die sich billich bewegt,
Daß sie uns reden schmählich nach,
Deß sein die Fürsten ein Ursach,
Die maaßen sich ganz keiner Schand,
Das wissen jezt auch fremde Land',
Und reden billig wie es ist;
Hilf uns zum Besten, Herr Jesu Christ!
Dann Du allein der Helfer bist! Amen!
Bei dem Wein aus dem freien Frankenland
Bin ich allen guten Christen zugesandt.

Hutten sah die Fürsten als einen den Ständen des Adels und der Städte feindseligen Stand an, der unrechtmäßiger Weise in die Rechte derselben eingreife und sich Adel und freie Städte unterthan machen wolle; darum hätten diese Stände das Recht, die Gewalt der Fürsten von sich abzuwehren und für ihre Freiheit den Krieg gegen sie zu führen. So sei der Bund der Städte und des Adels ein nothwendiges Schutz- und Trutzbündniß. Die Feinde Huttens dagegen betrachteten ihn als einen offenbaren Prediger zum Aufruhr.

Noch ehe der Feldzug begonnen wurde schrieb Hutten „eine demüthige Ermahnung an eine gemeine Stadt Worms," darinnen er die Obrigkeit und Gemeine zu Worms ermahnt, dem Evangelio und den lautern Predigern desselben standhaft anzuhangen. Die Religion gebiete zwar, einem jeden und auch den Geistlichen zu geben, was man ihnen schuldig sei. Allein wenn die Geistlichkeit die Gewissen der Wormser beschweren oder die reine Lehre unterdrücken wolle, so seien sie berechtigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und ihren Tyrannen mit dem Schwerte zu begegnen. „Wöllt Gott, ruft er aus, wir lassen nit die Wahl der christlichen Hirten den trunkenen Thumherren, sondern unterwinden uns der selbst, so würd' man nit so viel reisiger Bischöff in deutschen Landen finden, sondern frumme, gelehrte Leut' zu Unterweisung des Volks ziehen. — Und zweifelt nit, wo Ihr also bestehen (fest auf Euren Vorsatz beharret), alle

Eure Feind' werden Ursach haben, sich mit Euch in Freundschaft zu vereinigen; denn das Wort Gottes wirket den Frieden. So sehet Ihr jetzt gemeinlich alle Städt und den mehren Theil vom Adel, darzu auch das gemein Volk dem Evangelio anhangen. Darum dörfet Ihr auch deßhalben keiner Feind', ohne was seiend Feind' des Kreuzes Christi, versehen, aber viel werden sich mit Euch freunden."

Diese Schrift ist Sonntag nach Jacobi 1522, von Landstall datirt, als aus der Burg Sickingens des früheren so strengen Feindes von Worms, der die Stadt so oft befehdet hatte. So mußte denn jetzt die Begeisterung für das Evangelium die alten Feinde versöhnt haben, — oder Hutten glaubte durch die Kraft seiner Ueberredung die Wormser zu vermögen, den alten Groll gegen Sickingen aufzugeben und für den heiligen Glauben sich mit dem Adel zu verbinden und gegen den gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen.

Sechszehntes Kapitel.

Im Frühjahr 1522 versammelte sich auf Sickingens Veranlassung der oberrheinische Adel zu Landau und schloß ein Bündniß zur Wahrung und Erweiterung der Rechte, zur Verstärkung des Ansehns der Reichsritterschaft gegen die Beeinträchtigungen der Fürsten, durch welche die alten Freiheiten untergraben und die vaterländische Verfassung vernichtet würden. Sickingen sprach es in der Versammlung aus: „Alle Verordnungen und Gesetze, die mit dem strengen Rechte sich nicht vertragen, wollen wir zum Voraus abschaffen und die Willkür fremder Herrengewalt uns ferner nicht gefallen lassen. Wir selbst, so wie wir hier unter uns verbunden sind, wollen uns Gesetze geben und Recht sprechen. Derjenige, welcher den von uns männiglich angenommenen Satzungen zu widerstreben wagt, wird ge-

meinschaftlich von Allen bekriegt. Für jeden einzelnen Angegriffenen führen alle Bundsgenossen gerechte Fehde."

Franz von Sickingen wurde von dem versammelten Adel zu seinem allgemeinen Hauptmann ernannt. So nun an der Spitze der Ritterschaft, im Vertrauen, daß sich die Städte und das Volk dem Bunde anschließen würden, hielt er sich den Fürsten für gewachsen, die Freiheit des Reichs, die Freiheit des Glaubens zu erringen. Begeistert von der neuen Lehre, glaubte er mit Hilfe dieser und ihrer Anhänger seine Unternehmungen, die auf diese Weise eine ungemeine Wichtigkeit erhielten, glücklich ausführen zu können. Auch die Unterstützung Luthers, dem er früher oft seinen Schutz angeboten, nahm er in Anspruch. In der That, es wäre kein schlechter Bund gewesen, wenn der Mönch, den die Nation wie einen Propheten verehrte, seinen Wohnsitz bei dem gewaltigen Rittersmann genommen und ihn mit der Macht seines Wortes unterstützt hätte. Aber Luther hatte den großen Sinn, sich von allen politischen Verbindungen ferne zu halten, keine Gewalt versuchen, einzig der Macht der Lehre vertrauen zu wollen. *)

Der eifrigste Mitstreiter Sickingens und Huttens war Hartmuth von Kronberg, der aus einem alten und angesehenen Rittergeschlecht am Rhein stammte und dessen Güter in der Nähe von Frankfurt lagen. Er hatte sich einer

*) Ranke.

der Ersten erhoben, den deutschen Adel zu kräftiger Unterstützung Luthers zu gewinnen und warb auf Reisen und durch Rede und Schrift. Sein Eifer kannte bald keine Grenzen mehr, und von höheren Ueberzeugungen angetrieben, wagte er das Gefährliche selbst. An Hohe und Niedere ergingen nunmehr feuerflammende Vermahnungen und Ulrich von Hutten diente ihm als Vorbild hierin. Die meisten der von Kronberg erlassenen Sendschreiben sind von den Jahren 1522 und 1523, vor und während des Triererzugs geschrieben. Man findet in ihnen ein tiefes, nur den reinsten und erhabensten Gefühlen aufgeschlossenes Gemüth; eine glühende Liebe der Freiheit und Wahrheit; einen unendlichen Haß gegen alle Heuchelei und alle Schlechtigkeit der Menschen; und all' dies mit einer Zugabe von Schwärmerei und Bekehrungseifer, der man Uebertreibungen, hie und da, wenn man es so nennen will, überspannte Ansichten und einseitige Urtheile natürlicherweise nachsehen muß und wird. Hartmuth von Kronberg besaß nicht politischen Scharfblick und Uebersicht der Verhältnisse der Zeit genug, um den innern Zusammenhang in denselben zu erkennen und theilte diesen Irrthum mit vielen andern seiner begeisterten Freunde und vielen der ausgezeichnetsten Zeitgenossen. Er hielt jedermann derselben Begeisterung fähig, welche sein Herz ergriffen, und hatte keinen Begriff von den Personen, an welche er in derselben sich wendete. — So schildert ihn Münch im Leben Sickingens; Ranke nennt Hart-

muth von Kronberg „den ersten im Style einer spätern Zeit überzeugten Lutheraner.“

Von den Schriften Kronbergs, die nach dem Vorgang Hutten's abgefaßt waren, heben wir hervor „die Ermahnung an die Bettelorden“, durch welche er diese von der römischen Sache ab und zu der des Evangeliums zu ziehen hoffte; ferner seine kühnen Zuschriften an den Papst Hadrian und an den Kaiser. Voll Schwärmerei und christlicher Bekehrungsglut sind abgefaßt die Ermahnungsschreiben an die Einwohner von Kronberg, an den Stadtschreiber Jacob Kobel zu Oppenheim und an den Bürgermeister Doltzig zu Frankfurt; weiter „die Bestallung Hartmuth's von Kronberg“ und „die Warnungsschrift vor den falschen Propheten und Wölfen, an die Einwohner der Stadt Frankfurt“ ꝛc. ꝛc.

In mehren seiner Briefe sagte er, daß er sich gern wollte viertheilen lassen, wenn er dadurch die Aufnahme des Evangeliums durch Deutschland bewirken könnte.

Vorzüglich suchte er aber den Adel für die neue Lehre zu gewinnen und zum Kampf gegen die römischen Pfaffen aufzubringen; darum schloß er sich mit allem Feuereifer an Sickingen an. — Luther billigte die Sendschreiben Hartmuths, ungeachtet der Ton derselben trotziger als der Huttensche war, vollkommen und ermunterte den Ritter, alle Verfolgungen standhaft zu ertragen, welche seine Freimüthigkeit ihm zuziehen würde.

Dem mächtigsten der geistlichen Prälaten, dem Kurfür-

sten von Trier, galten zuvörderst die Rüstungen Sickingen's. Rechnete Franz schon jetzt auf die Unterstützung der Städte, des Volkes, so noch mehr gegen die übrigen hohen Geistlichen und gegen die Fürsten, wenn es ihm gelingen sollte, wie er nicht anders erwartete, den Sieg über den stolzen Erzbischof zu erringen; so glaubte er seine großartigen Entwürfe für Erhebung des Adels, die Freiheit und Einheit des Reiches ausführen zu können. Das darf bei dieser Unternehmung nicht übersehen werden, wenn man auch annehmen muß, daß ein Hauptbeweggrund zu dieser Unternehmung, der Eifer, die Begeisterung für die reine Lehre Christi war, daß es Franzen um die Zertrümmerung der Priestermacht, die Vernichtung des römischen Einflusses in Deutschland zu thun war. Diese Ideen griffen bewegend in einander. Aber auch persönlicher Haß leitete Sickingen bei diesem ersten Angriff, da der Kurfürst Richard von Trier zum Oefteren ihn verdächtigt und die Fürsten auf die übermüthigen und gefährlichen Unternehmungen und Absichten des Ritters aufmerksam gemacht hatte.

Am 27. August 1522 kündigte Sickingen dem Kurfürsten von Trier die Fehde an, weil auf dessen Betrieb zwei Bürger Trier's, die Franzen Geld schuldeten, ihm dieses vorenthielten, und „umbander mehr hoherer beweglicher Ursachen willen, so von Ew. Kurf. Hochwürden wider Gott, Kais. Majestät, des heiligen Reichs Ordnung und Billigkeit gehandelt.“

So rückte Sickingen von der Gegend von Straßburg, wo er sein Heer gesammelt und gemustert hatte, mit 1500 Reitern, 5000 Mann Fußvolk und nicht geringem Geschütz gegen Trier vor. Die Ritter und Soldaten trugen gestickt auf ihre Aermel das Wort „Tetragrammaton" oder den Spruch „Herr dein Wille geschehe." In der Ermahnung an seine Soldaten bewies Franz aus der heiligen Schrift, daß er den Krieg gegen den Erzbischof „aus billiger Sach' und Reizung unternehme." In dem Sendschreiben an das feindliche Heer hieß es: „Meine lieben Brüder und Nachbarn, warum kommt Ihr wider mich zu fechten und streiten? Nun bin ich doch mit Euch daran. Ich begehr' Euch zu erlösen von dem schweren entchristlichen (antichristlichen) Joch und Gesetz der Pfaffheit und zu evangelischen lichten Gesetzen und christlicher Freiheit zu bringen; so wöllt Ihr das nicht leiden; thut als der den fallenden Siechtag hat, will nicht, daß man ihm helf, daß er nit verderbe; denket, daß Ihr wider Christum und sein Evangelium streitet und nicht wider mich. Um des Evangeliums willen will ich den Tod nicht fliehen, Gottes Wille geschehe, Amen."

An den feindlichen Adel schrieb er: „O festen, edlen, lieben Mitbrüder, wollt Gott Ihr hätt Euch bas bedacht; warumb ziehent Ihr wider Euch, Eure Kinder und Kinds Kinder? Warumb zerreißent Ihr Eur Freiheit und wöllen knecht und gefangen der beschornen sein? Denkt Ihr nit

wenn Franz überwunden wird mit seinem Anhang, wie man darnach Euch wird ein Zaum und Biß in das Maul legen und Euch führen, wo N. hinwollen? Ihr wollet denen helfen, die den deutschen Adel verderbt haben mit Lügen, Eure väterlichen Güter an sich gezogen, als sind die beschoren Knaben, die Stift und Klöster. Ihr und die Euren mangelt: sie leben in Saus, verthun das Eure mit Huren, Hoffahrt, Völlerei, Büberei, wollt Ihr Euer Leben für die setzen? Ja sie wollen unsere Seelen auch verderben, so sie uns das Evangelium Christi und Wort Gottes nicht lassen predigen, auch selber nicht predigen und ertränken unsere Seelen mit ihren eignen Träumen, Fündlein, Gesetzen und Lehren, gleißenden Worten. Wollt Gott, daß Ihr der Sach noch nachgedächtet, so werdet Ihr Francisco N. beistehen. Gotts Will gescheh, Amen. All Sieg von Gott."

So erhob sich noch einmal das tumultuarische Ritterwesen zu einer das ganze Reich bedrohenden Gewalt*) Man kann es sich nicht recht ausdenken, was daraus werden sollte, wenn es ihm gelang. Konnte wirklich aus der ritterlichen Unabhängigkeit, die nun zu voller Herrschaft gelangt wäre, eine einigermaßen geordnete Regierung hervorgehen? Würde etwa die verwilderte Selbsthilfe des damaligen Ritterthums durch die neue Predigt so leicht zu

*) Ranke.

bezähmen gewesen sein? Oecolampadius wenigstens fand auf Sickingens Burg einen harten Boden für seine Saat. Auch waren es an sich höchst ungleichartige Elemente, die hier vereinigt erschienen, das Ritterthum, die eigenthümlichste Hervorbringung der mittleren Jahrhunderte, die auf einer Zersetzung kräftiger Staatsgewalten beruhte, und die neue Lehre, welche die Tendenz in sich schloß und sie schon ausgesprochen, eben dieser Staatsgewalt eine neue feste Grundlage zu verschaffen. Sickingen selbst hatte eine sehr anomale Stellung. Es waren keineswegs ritterliche Kräfte, die er in's Feld führte. Er stand an der Spitze eines geworbenen Heeres, das nur durch Geld zusammengehalten werden konnte, mit allem Apparat einer dem Ritterthum wesentlich entgegengesetzten Kriegskunst. Wunderbarer Anblick, wie die beherrschenden Kräfte verschiedener Zeitalter hier einander berühren und der Gedanke aufkommt, als können sie sich vereinigen, mit einander gehn. Wir können heut zu Tage wohl einsehen, wie unmöglich dies war. Denn nur in lebendigem und wahrem Einverständniß mit dem Fortgang der Weltentwickelung wird sich etwas Haltbares gründen lassen. Aber auch damals sah man ein, daß wenn das Fürstenthum besiegt, die noch keineswegs festbegründete Reichsordnung gewaltsam zertrümmert worden, nichts als ein ausschließendes wildes und doch wieder in sich selbst widersprechendes Regiment des Adels zu erwarten sei.

Sickingen täuschte sich in der Unterstützung seines Unternehmens, die er von den verschiedensten Seiten erwartete. In den Gesinnungen des Kaisers, in dem er eine Stütze zu finden hoffte, hatte er sich verrechnet, wie er bald zu seinem Schaden erfuhr. Er hatte geglaubt, Kurfürst Friedrich von Sachsen, der eifrige Beförderer der Reformation, werde ihm in einer Sache beistehen, die zu Gunsten der neuen Lehre und zur Demüthigung eines der größten Feinde derselben, eines Rom zugewendeten Prälaten unternommen sei. Friedrich der Weise erkannte das Streben des Adels nur zu wohl und wußte wohl, wie beim Gelingen der Pläne desselben, die Fürsten in ihrer Macht, das Reichsregiment gefährdet werde. So war auch Luther gegen den Krieg, den er als eine sehr schlechte Sache ansah; die Meinung Luthers aber mußte von Einfluß auf die Anhänger der neuen Lehre sein. Auf den Beistand der Städte hatte Sickingen besonders gerechnet; diese hielten aber ebenfalls zurück, weil sie doch dem Streben des Adels nicht recht trauten und wohl auch erst abwarten wollten, ob das Unternehmen auch vom Glück begünstigt werde; auch waren Franzen in den Städten mehr die niedern Klassen zugewendet, als die Reichen und die das Regiment führenden Patricier, die der Ritter und der Adel überhaupt oft genug beschwert hatte und recht wohl fühlen mochten, daß wenn der Adel an's Regiment komme, die Städte eben nicht gewinnen würden. Wünschte man auch

bezähmen gewesen sein? Oecolampadius wenigstens fand auf Sickingens Burg einen harten Boden für seine Saat. Auch waren es an sich höchst ungleichartige Elemente, die hier vereinigt erschienen, das Ritterthum, die eigenthümlichste Hervorbringung der mittleren Jahrhunderte, die auf einer Zersetzung kräftiger Staatsgewalten beruhte, und die neue Lehre, welche die Tendenz in sich schloß und sie schon ausgesprochen, eben dieser Staatsgewalt eine neue feste Grundlage zu verschaffen. Sickingen selbst hatte eine sehr anomale Stellung. Es waren keineswegs ritterliche Kräfte, die er in's Feld führte. Er stand an der Spitze eines geworbenen Heeres, das nur durch Geld zusammengehalten werden konnte, mit allem Apparat einer dem Ritterthum wesentlich entgegengesetzten Kriegskunst. Wunderbarer Anblick, wie die beherrschenden Kräfte verschiedener Zeitalter hier einander berühren und der Gedanke aufkommt, als können sie sich vereinigen, mit einander gehn. Wir können heut zu Tage wohl einsehen, wie unmöglich dies war. Denn nur in lebendigem und wahrem Einverständniß mit dem Fortgang der Weltentwickelung wird sich etwas Haltbares gründen lassen. Aber auch damals sah man ein, daß wenn das Fürstenthum besiegt, die noch keineswegs festbegründete Reichsordnung gewaltsam zertrümmert worden, nichts als ein ausschließendes wildes und doch wieder in sich selbst widersprechendes Regiment des Adels zu erwarten sei.

Sickingen täuschte sich in der Unterstützung seines Unternehmens, die er von den verschiedensten Seiten erwartete. In den Gesinnungen des Kaisers, in dem er eine Stütze zu finden hoffte, hatte er sich verrechnet, wie er bald zu seinem Schaden erfuhr. Er hatte geglaubt, Kurfürst Friedrich von Sachsen, der eifrige Beförderer der Reformation, werde ihm in einer Sache beistehen, die zu Gunsten der neuen Lehre und zur Demüthigung eines der größten Feinde derselben, eines Rom zugewendeten Prälaten unternommen sei. Friedrich der Weise erkannte das Streben des Adels nur zu wohl und wußte wohl, wie beim Gelingen der Pläne desselben, die Fürsten in ihrer Macht, das Reichsregiment gefährdet werde. So war auch Luther gegen den Krieg, den er als eine sehr schlechte Sache ansah; die Meinung Luthers aber mußte von Einfluß auf die Anhänger der neuen Lehre sein. Auf den Beistand der Städte hatte Sickingen besonders gerechnet; diese hielten aber ebenfalls zurück, weil sie doch dem Streben des Adels nicht recht trauten und wohl auch erst abwarten wollten, ob das Unternehmen auch vom Glück begünstigt werde; auch waren Franzen in den Städten mehr die niedern Klassen zugewendet, als die Reichen und die das Regiment führenden Patricier, die der Ritter und der Adel überhaupt oft genug beschwert hatte und recht wohl fühlen mochten, daß wenn der Adel an's Regiment komme, die Städte eben nicht gewinnen würden. Wünschte man auch

von allen Seiten eine Verbesserung, ein jeder nach seiner Art, so wollte die große Mehrzahl diese doch nicht durch Gewalt, durch einen Umsturz der Dinge, denn dahin mußten sich die Anschläge des Adels wenden, herbeigeführt wissen. Die Bewegungen der Bauern, die zu gleicher Zeit mit dem Aufstande Sickingens sich zeigten und wohl eine günstige Wirkung für die Unternehmung hätten haben können, wurden schnell unterdrückt und gedämpft. Sickingen rechnete auch darauf, daß mehre seiner Freunde, die ihm ihre Hilfe zugesagt, im Trier'schen zu ihm stoßen würden; Rennenberg, der in Cleve und Jülich, der Bastard von Sombreff, der im Erzstift Köln, Franz Voß, der im Limburgischen für ihn rüstete; auch aus Braunschweig sollte Nickel Minkwitz 1500 Mann herbeiführen. Auch hierin sah er sich bald betrogen. Vom Kurfürsten von Mainz aber wurde er auf seinem Zuge nicht gehindert, sondern in's Geheim sogar unterstützt.

Ehe man sich seiner Ankunft versehen hatte, nahm er die Burg Bliskastell und die Stadt St. Wedel ein und rückte am 7. September vor Trier und begann die Stadt mit starkem Geschütz zu beschießen. Wie hart aber auch Trier von Sickingen bedrängt wurde, so hatte es doch keinen Mangel an Lebensmitteln, mit denen es vom Kurfürsten reichlich versehen worden, und leistete tapfern Widerstand. Das Kloster S. Maximin, auf dessen Vorräthe der anrückende Feind gerechnet, hatte der Kurfürst in

Brand stecken lassen, was ihm freilich von Vielen sehr übel gedeutet wurde und weswegen sich später auch harte Anklagen gegen ihn erhoben. Er selbst war mit der Fackel herbeigeeilt; in der Stadt hielt seine Abwesenheit die Bewegungen nieder, die sich allerdings regten. Die Geistlichen stellten sich um den Dom her auf, die Bürger auf dem Markt; auf Mauern und Thürmen hielten die Söldner; der einheimische Adel, der sich von dem Stift nicht trennen lassen, hatte die Anführung.

Kurfürst Richard hatte überall an seine Freunde und das Reichsregiment gesendet und um Beistand gegen den Ritter gebeten. Das Regiment erließ eine drohende Aufforderung nach der andern an Sickingen, von seinem den Landfrieden brechenden Vorhaben abzustehen; darum kümmerte sich Franz nicht. Aber der Kurfürst Ludwig von der Pfalz und der junge Landgraf Philipp von Hessen, der großen Haß wegen früher erlittener Unbilden gegen Sickingen trug, rüsteten sich. Franz hatte auf den Zuzug seiner Bundesgenossen gerechnet, um im vollen Besitz seiner Macht den Schlag kräftig und schnell ausführen zu können, jene aber wurden überall aufgehalten oder geschlagen. Landgraf Philipp hatte die 1500 Braunschweiger, die unter Minckwitz herbeieilten, übermannt und in seine Dienste gewonnen; den Anführer aber in gefängliche Haft nach Kassel geführt. Der Herzog von Cleve und der Kurfürst von Köln geboten den Reitern, die in ihrem Gebiet

geworben waren, bei Verlust ihrer Lehen, ja ihres Lebens, zu Hause zu bleiben. Der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen waren im Anzug. Sickingen wollte die überlegenen Kräfte des Feindes in einem durch die Verwüstungen erbitterten Lande nicht abwarten und entschloß sich, am 14. September Trier zu verlassen.

,,In diesen acht Tagen liegt eine große Wendung der deutschen Geschicke. Die drei Fürsten, Repräsentanten der gefährdeten fürstlichen Gewalt, bekamen jetzt die Oberhand über die empörte Ritterschaft und ihren Anführer. Sie begnügten sich nicht, das Erzstift von dem Feinde zu säubern; merkwürdig aber, auch Sickingen verfolgten sie nicht; sie wandten sich zunächst wider dessen Verbündete.'' Der Kurfürst von Mainz mußte seinen Frieden um 25,000 Gulden erkaufen, weil er im Verdacht war Sickingen heimlich unterstützt zu haben. Hartmuth von Kronenberg, der einst Sickingen auf seinem Zuge gegen Hessen begleitet, wurde vom Landgrafen in seiner Burg belagert, diese eingenommen und nur mit Mühe entkam der Ritter selbst. So wurden die Burgen Frowen von Hutten's und anderer genommen und andere retteten sich nur durch Vertrag. Gegen den fränkischen Adel, der Sickingen zwar nicht eigentlich unterstützt, ihn aber in seinem Vorhaben bestärkt und im Ganzen zu ihm gehalten, trat der schwäbische Bund auf und wollte ihn züchtigen; da nahm das

Reichsregiment die Ritter in Schutz und hielt das Ungewitter von ihnen ab.

Auf dem Rückzug aus den Trierschen Landen wüthete das Heer Sickingens mit Feuer und Schwert in einer so unerhörten Weise, daß dadurch die evangelischen Streiter sich und ihre Sache dem Volke verhaßt machten. Die Feindseligkeiten zwischen dem Ritter und den verbündeten Fürsten dauerten im Winter fort. Sickingen ging nach Schweinfurt und wollte dort die fränkische Ritterschaft und gehoffte Hilfe von Niederdeutschland, vom Oberrhein, ja aus Böhmen abwarten; des Beistandes der Lutheraner glaubte er sich sicher. Seine Festen Landsstuhl und Ebernburg hatte er in den besten Vertheidigungszustand versetzt. Die Reichsacht wurde über Franz von Sickingen ausgesprochen.

Noch ehe Franz nach Schweinfurt geritten, wo sich die verbündeten Ritter versammeln sollten, entließ er nicht allein die Reformatoren, die sich auf seiner Burg aufgehalten, sondern auch seinen innigsten Freund Ulrich von Hutten, wegen seiner Kränklichkeit und um ihn bei der zweifelhaften Lage der Dinge, nicht in ein böses Geschick zu verwickeln, damit die großen Kräfte Huttens dem frommen Werke der Reformation nicht entzogen würden; vielleicht auch, damit Hutten in andern Ländern, besonders in der Schweiz neue Bundesgenossen der Reformation und der Sache Sickingens werben solle. Unwahr ist es aber,

wie Erasmus später in lügenhaft hämischer Weise behauptete, daß Sickingen und Hutten in Zwietracht geschieden seien, jener sei dieses müde gewesen. Um diese Zeit auch war es, daß der König von Frankreich Ulrich von Hutten einen jährlichen Gehalt von 400 Kronen antrug mit dem Titel eines königlichen Rathes und der Erlaubniß zu leben wo er wolle. Durch Annahme der französischen Dienste hätte Ulrich allen Verfolgungen entgehen können und doch schlug der edle Patriot das Anerbieten des fremden Königs aus!

Wir nahen dem Ende der beiden Ritter.

Sickingen begab sich von Schweinfurt nach Landsstuhl, im Vertrauen auf diese Feste, daß er sich so lange gegen die verbündeten Fürsten halten können werde, bis seine Verbündeten herangezogen kämen, ihn zu entsetzen. Wir geben den Untergang des Ritters nach Ranke:

„Da aber zeigte sich doch, daß er die Kriegskräfte, wie sie sich in dem letzten Jahrhundert entwickelt, nicht richtig berechnet. Er war jetzt darauf angewiesen sich wie die alten Ritter zu vertheidigen: es kam darauf an, ob die Bergspitze, die felsenfesten Thurmgewölbe, die dicken Mauern noch eine Freistatt gegen das Geschütz gewährten. Es zeigte sich sehr bald, daß die neue Kriegskunst der alten Vertheidigung zu mächtig war. Am 30. April 1523 fingen die Fürsten an, die Burg aus ihren Karthaunen, Nothschlangen und Scharfmetzen zu beschießen; sie waren

sehr wohl versehen, sehr wohl bedient; der junge Landgraf, der in der Tracht eines Landsknechts erschien, zeigte Muth und Geschicklichkeit. Noch an demselben Tage brach der große Thurm, von welchem ihr Lager übersehen und bedroht wurde, zusammen. Eben ihrer Neuheit halber leisteten die Mauern den Kugeln keinen rechten Widerstand. Indem Sickingen dieses unerwartete Unheil bemerkte, nach einer Schießluke ging und an das Sturmgeräth gelehnt, zu überblicken suchte wie es stehe, was sich etwa thun lasse, war eine Nothschlange eben dahin gerichtet worden und traf nur allzugut: die Werkzeuge der Vertheidigung wurden auseinandergeworfen, Sickingen selbst gegen einen spitzen Balken geschleudert und in der Seite tödtlich verwundet.

Das ganze Haus war zerschossen; in dem einzigen Burggewölbe, das sich gehalten, lag der Hauptmann ohne Hoffnung; Hilfe wollte nicht erscheinen. Wo sind nun meine Heere und Freunde, sagte Sickingen, die mir so viel zugesagt? Wo bleiben die Schweizer, die Straßburger? Er mußte sich entschließen zu capituliren.

Die Fürsten wollten ihm keinen freien Abzug zugestehen, worauf er der Sitte gemäß angetragen; er sagte, ich will nicht lange ihr Gefangener sein. Kaum hatte er noch die Kräfte die Artikel zu unterschreiben; in seinem Burggewölbe lag er im Sterben, als die Fürsten daselbst eintraten.

Der Kurfürst von Trier sagte: „was hast Du mich geziehen, Franz, daß Du mich und meine armen Leute im Stift überfallen hast?“ „Und mich,“ fügte der Landgraf hinzu, „daß Du mein Land in meinen unmündigen Jahren überzogest?“ Sickingen erwiderte: „Ich habe jetzt einem größern Herrn Rede zu stehen.“ — Sein Kaplan Nicolaus fragte ihn, ob er zu beichten verlange. Er antwortete: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet.“ Der Kaplan rief ihm die letzten Worte des Trostes zu und hob die Hostie empor. Die Fürsten entblößten ihr Haupt und knieten nieder. In diesem Augenblick verschied Sickingen. Die Fürsten beteten ein Vaterunser für seine Seele.

Sickingen wird immer unvergeßlich bleiben; nicht gerade wegen großer Thaten von nachwirkendem Gehalt, die er ausgeführt, auch nicht wegen einer außerordentlichen Tapferkeit, moralisch bedeutender Vorzüge die er entwickelt hätte, sondern wegen der neuen und großartigen Stellung in die er allmählig gelangte. Was ihn zuerst emporbrachte, war sein Verhältniß zu dem Kurfürsten von der Pfalz, der ihn gegen seine Feinde brauchte, ihm Raum machte, Rückhalt verlieh, ihn insgeheim oder offen unterstützte. Da ward er aus einem nicht sehr bedeutenden Ritter, dem ein Paar Burgen gehörten, in kurzer Zeit ein mächtiger Condottiere, der ein kleines Kriegsheer auf eigne Hand in's Feld stellen konnte. Je angesehener er aber wurde, desto mehr fühlte er sich auch versucht und berechtigt, seine

eigne Politik zu verfolgen. Zuerst in dem würtembergischen Kriege riß er sich von dem Kurfürsten los, dem diese Unternehmung nicht eben sehr erwünscht kam. Doch auch an den schwäbischen Bund schloß er sich darum nicht an: sehr bald trat er vielmehr mit den fränkischen Rittern, die dieser anfeindete, in das engste Verständniß. Eben hierin liegt das Großartige seiner Haltung. Einige Jahre früher setzten sich Würtemberg, die Pfalz, Würzburg dem schwäbischen Bunde entgegen und hatten dabei auch die Ritterschaft auf ihrer Seite. Jetzt hatten sich die Fürsten genöthigt gesehen in den Bund zu treten; Würtemberg war besiegt worden; Sickingen und die Ritterschaft hielten die Opposition allein aufrecht. Der Gedanke erhob sich in ihnen noch einmal, die alten Grundlagen der Unabhängigkeit des Adels zu beleben, sich der Territorialherrschaft geistlicher und weltlicher Fürsten zu entledigen, der neuen religiösen Ueberzeugung Bahn zu brechen. Es ist die eigenste Combination, mitten in den Gewaltsamkeiten, die man begeht, hat man doch einen lebendig offenen Sinn für großartige Ideen: eben in dieser Verbindung besteht das Wesen des Adels jener Zeit. Indessen war man weder geistig so kraftvoll, noch politisch so mächtig, um Gedanken dieser Art durchzuführen. Wie Sickingen endlich das Fürstenthum nun entschieden angreift, erheben sich gewaltigere Kräfte wider ihn, die Pfalz läßt ihn nicht allein fallen, sondern sie verbindet sich sogar mit seinen Gegnern

zu seinem Verderben. Da muß er erfahren, daß er doch nicht so mächtig ist, wie er glaubte, daß die Kräfte, die ihn gehoben, nicht ganz die seinen sind und sich vielmehr wider ihn wenden. In diesem Conflikt geht er unter.

Die Eroberung von Landsstuhl war ein Sieg des Fürstenthums über das Ritterthum, des Geschützes über die Burgen, in sofern der neuen Zeit über die alte, eine Befestigung der einmal emporgekommenen selbstständigen Gewalten im Reiche. — Alle Burgen Sickingens und seiner Freunde fielen nun in die Hände der Fürsten. Mit denen, welche im Herbst erobert worden, sind es im Ganzen siebenundzwanzig.

Siebzehntes Kapitel.

Noch im Jahre 1522 hatte Ulrich von Hutten die Schrift ,,Entschuldigung wider etlicher unwahrhaftiger Ausgeben von ihm, als sollt er wider alle Geistlichkeit und Priesterschaft sein, mit Erklärung etlicher seiner Geschriften'' herausgegeben, die uns sein Denken und Streben, seinen Charakter in unverhaltener Weise enthüllt. Wir gehen näher darauf ein. Hutten sagt: ,,Nachdem ich in kurz verschiener Zeit von wegen eigner Nothdurft, damit ganz deutsch Nation fast jämmerlich beladen ist, etliche Klagschriften über sie, die Kurtisanen und ihre Anhänger, als Ursach der genannten Beschwerniß, hab ausgeben lassen, legen sie mir erdichtlich zu: ich sei ein Pfaffenfeind, unterstehe allen Adel und das gemein Kriegsvolk zur Verfolgung und Abtilgung aller Geistlichkeit zu reizen und zu bewegen. — — Das Alles sonder wahrhaftig ehrbarn Grund, durch

verkehrte einer gethanen Schriften Auslegung. Damit nun söllich' ihrem bösen Willen nach nit weitern Fürgang gewinnen, will ich allhier, was meine Meinung gewest und noch sei, durch Erklärung meiner vorigen Schriften zu verstehen geben. — — Sie haben viel harter und unfreundlicher Wort von mir hören lassen. Und nämlich ist geredt worden: Erstechen sei ein Arznei, damit meinen Gebresten zu helfen. Ich weiß auch, die offentlich gesagt, möcht es ihn' so werden, sie wollten mich mit eignen Händen umbringen. Aber die gemein Red bei den Geistlichen ist so bald fast ungestümlich erwachsen! ein jeder soll meiner Acht nehmen; sei auch gut und gerathen, wie meinem Fürnehmen Widerstand geschehen möge. — Daß ich aber nit aller Geistlichkeit zuwider schreiben, sondern gute Vermahnung gegeben habe, wissen selbst wohl, die sollichs auf mich erdenken, wiewohl sie gern die Leut anders überreden wollten. — Hierum ich alle frommen Priester und Geistlichen fleißiglich ermahnet und gütlich gebeten haben will, sich der Kurtisanen Nachred-besagung nit anzunehmen, auch sollichs hinfür in keinem Weg zu mir zu versehen und mich gründlich aus diesem Verdacht zu lassen. Dann nit allein ist sollichs mein Will oder Meinung nie gewesen, sonder auch wär wider mein Herz und Gemüth, einigen frommen Priestern oder Geistlichen belästigen oder betrüben; vielmehr wollt ich, wo ich ihren Schaden zuvorkommen, Nutz zu fördern und Verfolgung entgegen zu sein wüßte,

mein Leib und Gut allezeit bei sie setzen und ihn' mit allem meinen Vermögen dienen.

Und wiewohl in obgemeltem Spruch auch mein Klag und Vermahnung ziehe, genugsamlich ausgedruckt und erkanntlich ist; so will ich das doch allhier wiederum angezeigt und repetirt haben, daß mich sollich Klag zu führen und Vermahnung zu thun verursacht und bewegt hat. Zum ersten fürnämlich Unterdruckung der christlichen, zuvoran unseres Vaterlandes deutscher Nation, Freiheit und die mannigfaltige Beschwerung, damit alle Christenheit, aber mehr denn andere wir Deutschen, ohn Zahl und Maß, durch die Päpst und den römischen Gebrauch überladen und beschwert sein, auch noch täglich je mehr und mehr werden; und daß die Päpst so ganz frevelich die göttliche und evangelische Wahrheit durch vielerhand unfruchtbare leichtfertige Constitution und Gesetz, nit zu Erhebung gemeines christlichs Nutz und Abnehmung christlicher Freiheit, eigen Gewinn und Nutz zu suchen dienen, ein lange Zeit her verdunkelt und geblendt haben, anstatt der Gotts Geboten, ihr unverschämten Lügen und Gedicht bei den einfältigen christlichen Schäflein geübt, eingedrungen und deutsche Nation dermaßen also überredt und in bezwangliche Haltung gebracht, daß wir nit allein so lange Zeit Pension', Annaten, Zahlung für die Bischofsmäntel, für allerlei Confirmation', Dispensation', Relaxation', Gratien und dergleichen haben folgen lassen, sondern auch, das doch zu

erbarmen und sich zu schämen ist, wann ihn' geliebt, ihre Legaten uns Ablaß zu verkaufen, Geld zum türkischen Krieg oder Sanct Peters Münsters Erbauung, oder aber aus andern erdichten Ursachen von uns zu fordern, zu uns herausgeschickt; und dasselbig so gar frei und ohn all Scham, daß sie auch darzu, als wir ihn zinsbar wären, den zehnten oder zwanzigsten Pfennig auf uns zu legen, unterstanden, nit sein Genügen gehabt; über alle Geistlichkeit, darzu sie es dann mit List und Gewalt bracht haben, ohn' männiglichs Eintrag oder Widersprechung zu herrschen und regieren, sondern auch auf daß sie sich noch weitrer unserer Geduld und Vorseimung mißbrauchen, sich unterwunden, in das weltlich Regiment zu greifen, Gesetz gemacht: daß ein Papst auch in der Welt zu regieren, Kaiser, König und Fürsten nach seinem Gefallen zu setzen und zu entsetzen hab. Daß sie dann auch eine lange Zeit her also in Gebrauch gehalten, den römischen Kaisern und andern Großen Eintrag gethan, viel Städt, Land und Reich gewaltiglich an sich gezogen, vieler Nation Zerstörung, auch Land, Leut grundlich Verderben verursacht han; und als sie mit der erdichten Ubergebung Constantini etwas hinfür zu schaffen, bei ihn selbs vorzeigt gewesen, mit Hand und Waffen um sich gegriffen, mittler Zeit die einfältige Christenheit zum Theil gezwungen, alles was sie auffsetzen, ob das schon Ehren oder Billichkeit entgegen wär, festiglich zu glauben und halten; Eid, Pflicht, Ge-

lübd und Bündniß aufgelöst und genichtiget; die heiligen, bewährten und unwidersprechlichen Schrift nach ihrem Willen, worzu sie gewollt, genöthiget und gedrungen, wann sie Gelust oder eigener Nutz erfordert hat, neue Gesetz gemacht oder die gemachten abgethan, die ganze christliche Welt mit ihren Bullen belogen und betrogen; einen falschen Schein von ihn' ausgeben, was sie in sollichen oder dergleichen machen oder brechen, setzen oder abthun, anders nit achten sein, dann wär es von Gott selbst also beschehen. Ja, obschon ein Papst eins unchristlichen bösen Lebens wär, mit Berühmung, niemand hab sie zu urtheilen oder über sie zu erkennen, darum sie sich auch mit einem tyrannischen Stolz über die christliche Kirche erhaben, die heiligen Concilia durch Uebermacht und Gewalt unter sich geworfen und verdämpfet, Eid und Pflicht von den Bischöfen, so sie confirmiren, zu keinem Concilio nimmer mehr zu rathen gefordert und alle diejenen, die solliche ihre Tyrannei länger nit haben leiden noch gedulden wöllen oder mögen, als die Griechen, Böhmen und Andere, ein großen Theil der Christenheit von der Kirchen abgesondert, für Abtrennigen und Ketzer zu achten und zu halten geheißen.

Dieses hat mich, wie jetzt gemeldt, ernstlich bewegt; darnach, daß die Kurtisanen mit ihrer Praktik, die sie stets treiben, die Päpst in ihrem Fürnehmen halsstärken, ihn', darzu sie sonst nit kommen möchten, helfen, aller an-

gezeigten Beschwerniß Ursach sind, die Lehen, so unser Eltern von ihren väterlichen Gütern gestift, gen Rom ziehen, das Patronenrecht auslöschen und abtilgen; den Römern alle unsere Heimlichkeit verrathen, auch sonst, wie alle Ding hie gestalt, kund thun; viel frummer Priester und redlicher Gesellen, die allhier versehen werden, mit ihren römischen Fünden und bösen Stucken umtreiben, bekümmern und veriren; kein Ehrbarn, Frummen und Gelehrten zu etwas kommen lassen, Kauf und Fürkauf mit geistlichen Lehen anders nit, denn die Kaufleut mit Pfeffer, Seiden und dergleichen Waaren treiben, damit sie unsprechlich groß Geld von Deutschland gen Rom, wiederum herauf wällische Sitten und viel böser Stuck, dadurch viel an ihrem Leben geärgert wurden, bringen. Da ich sollchs gesehen und ihren großen Stolz, damit sie jedermann pochen, und durch Schrecken des päpstlichen Bannes zu stillen und schweigen vermeinen, erkannt, wiewohl ich gewußt, daß fast fährlich mit ihn' zu fechten ist, und hiervor wenig Glückseligkeit wider sie gestanden, sondern viel darüber durch Verdruckung der Wahrheit und der Unschuld untergegangen und verdorben sind: hat mich dennoch Lieb und Erbarmniß unsers verdruckten Vaterlands, Ansehung der benommenen Freiheit und Ungeduld der schmählichen Dienstbarkeit bewegt. — — Daß ich aber weiter auch von den Müßiggängern und ungeistlichen Geistlichen, auch diejenen, die meinen, sie heißen darum geistlich, daß sie ein

müßig, voll und unkeusch Wesen führen sollen, und leben derhalben also daß sich der gemein Mann fast an ihn' ärgert, angeregt hab, derhalben weiß ich mich auch nit Unrecht gethan schuldig, sondern kann nach meinem Gewissen noch anders nit davon reden, denn daß diejenen so einen geistlichen Namen tragen, billich söllten geistliche Werke üben. — — Dieweil aber die Kurtisanen ein Praktik, wodurch die ganze Christenheit, aber fürnämlich unser Vaterland deutsch' Nation beschwert wird, üben und treiben, auch zum Theil mir, wie ich das in meinem vorigen Ausschreiben kläglich zu erkennen gegeben, Leid gethan, und zu thun unterstanden: will ich hinwieder ihn', den Kurtisanen, allen ihren Anhängern und denjenn, so sich ihr annehmen werden, so viel mir möglich in was Gestalt, Weis oder Weg ich das jemehr kann oder mag, alles Leid, Schaden und Uebel zufügen, durch mich selbst und andere, die ich auf ihren Schaden bringen oder führen mag, auch unterstehen mich ihn' kein Ruh' noch Stille zu geben, alle Weg suchen und Weis' brauchen, auch allerlei Fleis anwenden, bis so lang ich ihn' ein Verfolgung, darburch sie zerstört und ihr'n bösen Mißbrauch abgethan werde, erwecke.

Daß sie aber sagen, ich unterwinde mich ein's Dings, deß sich sonst niemand annehmen wöll. Darzu sag' ich: Wahr ist, daß ich hierin nit mehr denn andere, auch weniger, denn mancher, zu sorgen hab; allein daß mich Gott mit dem Gemüth beschweret hat, daß mir gemeiner Schmerz

weher thut und tiefer, denn vielleicht etwa andern, zu Herzen geht. — So hab' ich ein Zeitlang gewartet und vorgezogen, ob irgend ein, der geschickter und diesem Handel behilflicher, die Sach anfahen wollt. — Dieweil ich aber sieh, daß niemand herfür gewöllt und sich der Kurtisanen Regiment je länger je höher erhebt und je weiter ausbreitet, auch die göttlich Wahrheit und gemeine Freiheit je mehr und mehr unterdruckt und ausgetilget wird; wag' ich es im Namen Gottes, hoffend, es söllen auf's wenigst etwa fromme Leut mir Glück und Heil darzu wünschen, so hab' ich hierin mehr nit, denn Leib und Gut zu verlieren; die ich beid', obschon mein Gut mit eins jeden Reichthum zu vergleichen wär', geringe achte, denn daß ich um deren willen ein söllich ehrbar und billich Fürnehmen unterlassen söllte. Aber die Ehr will ich, ob Gott will, unversehrt mit mir in mein Gruben bringen. Soll sich dieser Sach halben, hoffe ich, mehren und nit mindern. — — Und hoffe, ich hab also gelebt, daß mein noch kein Frommer Schaden oder Beschwerniß empfangen, sonder mir mein Leben und junge Zeit sauer werden lassen, in Armuth, Noth und Fahr nach Ehren und guten Künsten gestanden, meinem Leib derhalben wehe gethan. Wie möchten dann, wo es mir übel ginge, sich gute Leut meines Unglücks freuen?

Dann sagen sie, ich unterwinde mich in meinen Schriften zu lehren und ihre heiligen Schriften auszulegen; es gebühr mir nit, denn ich sei kein Priester oder Theologus.

Darauf antwort ich: keines Predigen oder Lehrens hab ich mich hierin je unterwunden; ob ich aber das zu thun hätte, oder zu vollführen genug wäre, lasse ich jetzo bestehen, sondern hab' ich als einer, der seinem Vaterland wohl will, deß Frommen und Nutz zu schaffen, Nachtheil und Schaden zufürkommen denkt, der auch gebürlicher Freiheit begierig, schandlicher Dienstbarkeit Verdrieß und Beschwerniß gehabt von meiner deutschen Nation Gebrechen Anzeigung geben und Vermahnung gethan — — —

Aus was Geheiß hat aber Hutten genannte Beschwerniß angezeigt? oder wer hat ihm sollich Vermahnung zu thun erlaubt? Dieses zu fragen ist nit vonnöthen gewes't; denn niemand darf Erlaubniß zu dem, das jedermann befohlen ist; ich werde dann unterwiesen, daß nit ein jeder schuldig sei, bei christlichem Glauben und der göttlichen Wahrheit zu halten, seinen nächsten Christmenschen allzeit das Beste zu rathen und thun, um seines Vaterlandes willen sich höchlich bemühen, in alle Fahr und Noth wagen, auch den Tod nicht fürchten oder fliehen. — — Daß sie aber sagen, mir gebühr nit Aufruhr im Reich zu machen, sag ich, söllichs ist auch mein Fürsatz oder Meinung nie gewesen, sondern denke ich, so viel in mir, darzu zu helfen und allen Fleiß anzuwenden, damit durch Abtilgung und Ausreutung derjenen, die alle Ruh' und gemeinen Frieden zerstören, Deutschland wiederum in Frieden und Freiheit gesetzt werde. Wie mögen sie aber sagen, ich erkenne meine

Oberkeit nit? Hab ich nit erstlich die Rach zu Gott sollichs herziglich klagend gestellt? Hab ich nit darnach Kaiserliche Majestät mit angehebtem Ernst, großem Fleis und emsigem Anhalten gemeine Noth und Gebrechen zu bedenken und hinzulegen unterthänlichen und flehend gebeten? — — Hab ich nit unsere gnädigsten und gnädige Fürsten und Herren in die Sach zu sehen, etwa bittend, etwa auch aus billichem Zorn scheltend, ermahnet? Hab ich nit Warnung gethan, daß zu förchten sei, wo unsere Oberkeiten nit selbst diesen Dingen rathen, daß etwa ein gemeiner Hauf und das unsinnige Volk, nachdem der Kurtisanen und ungeistlichen Geistlichen Ungebühr, Mißbrauch und Tyrannei auf das höchst aufgestiegen, sich erhebe und alsdann mit der Unvernunft in Haufen schlage? — — Ja ich sehe wohl, wenn man zu allen bösen Stücken dieser Leut' stillschweige, ihn' nichts in ihr unbillig Herschung und Gewalt trug, ein jeden Bischof über den Kaiser, den Papst über Gott setzet, alle, die geistlichen Namen haben, sie leben gleich wie sie wöllen, für Herren hielte, sie Land und Leut, wie bisher, an sich bringen, der Armen Schweis und Blut in unnützer Pracht und schändhaftigen Wollust verzehren, ja die ganze Christenheit, wie sie das dann gereit unterwinden, regieren und gemeinen Frieden sagen. Hierum steht wohl Fürsten und Herren, wie ich den vormals Vermahnung gethan, in die Sachen zu sehen. Man hat uns das Seil über die Hörner gebracht; mögen wir das nit gemächlich auflösen, so will

ich nit darwider rathen, daß man es ungestümiglich und mit Gewalt zerreisse. Dann söllichen Bedrang ist uns nit möglich länger zu leiden. Und ob wir also darwiderstrebten, möcht es nit Aufruhr gescholten, sonder Erlösung von schmählichem Gefängniß und unleidlichen Banden genannt werden. — —

Hie seind die Kurtisanen und ungeistlichen Geistlichen wider ihren Sinn und Gewohnheit ganz geistlich worden; werfen mir für christliche Sanftmüthigkeit, sprechend, ich soll nit Krieg wieder sie erwecken, noch zu Blutvergießung der Gesalbten Gottes rathen. Das gemahnt mich eben, als ob ein Wolf, wann er den Hirten geschädigt hätte, von ihm gejagt in ein Kirchen floh und sich auf Freiheit der geweihten Statt berief. — — Dann seind sie geistlich Väter, sagen uns von der Salben Christi und dem unauslöschlichen Charakter, werfen uns für das erschröckenlich Gesetz. Si quis suadente diabolo . . . . . Darzu sag' ich, mir wär ganz lieb und möcht wohl leiden, daß sie fast geistlich wären und sich wie billich, halten, dann, wo dem also, wär deutsch Nation unbeschwert und mir oder niemands Klagens noth; dieweil sie aber, wie man sieht, leben, förchte ich, sie haben schon denselbigen Charakter: von dem sie uns ihn' zu Gut und Behelf viel fabulieren, mit Ueberflüssigkeit ihrer bösen Werke ausgetilget und mit ihren verkehrten Sitten die heiligen Salben abgewäschen und wöllt gern hören, wer mich aus Grund der Geschriften bedeuten möge, daß wenn ein

Geistlicher fürsätzlich und darin beharrend übel thut, man ihn nit, sowohl als Jemand ander, zu strafen hab; also auch, sintemal das Recht zugiebt, mit Gewalt gegen Gewalt zu fechten, warum uns verboten sei, ihre gewaltige Rauberei und Beschwerniß zu widerstreiten. — — Dieweil sie doch täglich rufen, man soll wider die Türken, als Feind des christlichen Glaubens kriegen, warum uns nit gezieme, wider sie als Feind der göttlichen Wahrheit, des evangelischen Gesetzes, aller Ehrbarkeit und guter Sitten, dann sie diese alle täglich anfechten, vertreten, ärgern und ertödten, aus so bezwänglicher Nothdurft mit der billichen Rach und erforderten Gegenwehr zu handeln? Soll man sie nit urtheilen, wie man sie findt, so hat Gerechtigkeit nit Statt bei uns Christen; muß man dann ihre freveliche Vergewaltigung leiden und gedulden, so ist der Christen Glaub ein Tyrannei und Gefängniß, nit, wie Christus und Paulus sagen, ein Erlösung und Freiheit; es wird auch Christus Wort, da er spricht: Mein Joch ist leicht und mein Bürd ist süß, nit Kraft haben, so lang sie die Ungeistlichen des jetzigen Regiments pflegen; dann schwerer Bürden hat Deutschland nie getragen, ist auch mit schmählicher Dienstbarkeit nit verstricket gewes't. Es hat auch kein Tyrann sein Unterdrückten und Vergewaltigten härter, bezwänglicher und schmählicher je gehalten, denn wir von den Päpsten und geistlichen Häuptern gezwungen, benöthigt und vertreten werden. — — — Warum haben wir sie bei unseren

Zeiten unaussprechliche Mörderei und erbärmliche Blutvergießen machen gesehen? Warum hat vor wenig Jahren der Bluthund Julius nahe die ganze Christenheit in ein gemein Mörderei und Leutverderbung vermischt und gekuppelt? Warum haben nächst die Päpst, das ich und andere gesehen, viel frommer Burger zu Rom, Senis, Bononien und anderswo, um daß sie einer andern Parteien gewesen, köpfen und henken lassen? Warum hat der allerheiligste Leo, auf daß er seinen Vettern Herzog machte, den rechtlich regierenden Fürsten von Urbin mit Gewalt und dem Schwertschlag vertrieben? Warum hat auch derselbig seines Bruder und Mitaposteln etliche Kardinäl vor zweien Jahren ertödten lassen? — — Seind dies die Gesalbten Gottes, an die niemand Hand legen soll? Ja, ich sag mehr, seind, die also leben, geistlich zu nennen oder zu halten? Thut auf Euer Augen, Ihr blinden Verführer der Welt und erkennet, was Ihr mich fragen sollt, oder was mir von Euch gefragt zu antworten gebührt. — — — Dieweil ich sahe, daß ein getreuer Rath und brüderliche Vermahnung bei Euch nit angesehen, hab ich glauben, es sei vonnöthen und Gottes Will, daß man Euch mit der eisernen Ruthen regiere und Euch mit dem Schwert der Rach' begegne.“

Achtzehntes Kapitel.

Nachdem Ulrich von Franzen von Sickingen geschieden, wanderte er mit seinem Freund Oecolampadius nach der Schweiz. In den Städten die er durchzog wurde der berühmte Ritter mit großer Theilnahme und mit Auszeichnung empfangen. Im December 1522 kam er in Basel an; auch hier begegnete man ihm mit hoher Achtung, der Stadtrath wies ihm eine Wohnung an und bewillkommnete ihn mit ehrenvollen Geschenken; die einzelnen Mitglieder desselben besuchten Ulrich von Hutten und bezeugten ihm ihre Freude über seine Ankunft. Bekannte und Unbekannte eilten herbei den kühnen furchtlosen Kämpfer für Wahrheit und Freiheit zu sehen und zu begrüßen; selbst frühere Gegner kamen, ihm ihre Achtung zu zeigen und sich mit ihm zu versöhnen. Der Mann aber, den Ulrich am meisten liebte und zum Höchsten ehrte und um dessenwillen er sich vorzüglich nach Basel gewendet, von dem er in seinem

jetzigen Mißgeschick Trost und neue Anregung zu künftiger Wirksamkeit erwartete, dieser Mann zog sich vor dem unglücklichen Hutten scheu zurück.

Erasmus von Rotterdam lebte in Basel. Der berühmte Gelehrte hatte die Mißbräuche der Kirche gar wohl erkannt und früher viel dagegen geschrieben; durch seine berühmte Ausgabe des neuen Testaments wie durch seine Paraphrase, oder weitläufige Umschreibung und Erklärung desselben, hatte er dem Bibelstudium bei Gelehrten und Laien allgemeinen Eingang verschafft und mit auf die Entwicklung einer Kirchenreformation hingewirkt: mit den Vorkämpfern der Reformation wie mit den erleuchtetsten Anhängern derselben war er in freundschaftliche, mittheilende Verbindung getreten und hatte da durch sein Wirken Mönche und Päpstlinge gegen sich aufgebracht. Diese Gegner aber wollte er beruhigen und sich versöhnen, er fürchtete ihre Feindschaft. „Wirken und leben waren Erasmus fast gleich bedeutende Begriffe und dieser lebendige Trieb nach steter Wirksamkeit gab ihm den Einfluß, den er auf sein Zeitalter ausübte: allein er liebte und ehrte sich selbst allzusehr, als daß er nicht hätte nach seiner Weise leben und bei seinem Wirken nur den einseitigen Weisungen und Berechnungen seines Verstandes folgen sollen. Gehorsam, der aus dem Glauben an die unmittelbare göttliche Weltregierung und ihre laute Stimme in jeder Zeit hervorgeht, glühender Eifer für Erfüllung dessen, was wir für den

Willen Gottes erkannt haben und eine über alle Furcht erhabene Ruhe und Festigkeit der Seele sind mehr oder weniger Merkmale eines jeden wahren, nach religiöser Vollendung strebenden Christen, aber durchaus unentbehrlich für einen Reformator. Erasmus erkannte früher und gleich gründlich wie Luther das Verderben des Zeitalters, er verabscheute eben so sehr die Vergötterung und Anbetung des Papstthums; allein ihm fehlte der Glaube, ihm fehlte die auf einen Punkt fixirte, keine Folgen berechnende und in demüthiger Verehrung dem göttlichen Winke folgende, Alles besiegende Individualität eines Luthers. Ungerecht und unbillig wäre es, ihn geradezu der Feigheit, des Eigennutzes oder der Anhänglichkeit an den Aberglauben zu beschuldigen; während es die allerdings mangelhafte, damals aber zwiefach verdammliche Liebe zur ungestörten Ruhe, die in diesem Falle unchristliche Scheu vor Aengstigung und Verwirrung des eigenen wie fremden Gewissen; endlich die aus halber Gesinnung hervorgehende Gewißheit zu halben Maßregeln waren, welche ihn, der sich wohl in dieser Beziehung kannte, aber nicht auf die rechte Art zu schätzen verstand, zu der Ueberzeugung brachten: daß er die Verantwortung eines so ungeheuren Unternehmens, auch so weit er es billigen mußte, nicht auf sich zu nehmen im Stande wäre."*)

*) Adolph Müller in seiner ausgezeichneten Schrift: „Leben des Erasmus von Rotterdam."

So waren seine Verhältnisse zur Reformation, und als ihm diese zu mächtig wurde, fürchtete er die Folgen derselben und suchte sich von ihren Streitern mehr und mehr zurückzuziehen, damit er bei den Anhängern des Papstthums ja nicht als ein Förderer der neuen Lehre angesehen werde, und doch auch wollte er es mit den kühnen aufgeklärten Männern nicht verderben. Dadurch kam er in eine kritische, sehr zweideutige Lage. Luther erkannte ihn frühzeitig; denn schon 1517 schrieb er an den Prior Lang in Erfurt: „Unsern Erasmus lese ich zwar, aber täglich entfällt mir mehr mein Zutrauen gegen ihn. Das gefällt mir noch wohl an ihm, daß er nicht nur die Ordensgeistlichen, sondern alle Priester eben so standhaft als gelehrt bestraft, und sie einer eingewurzelten und schlafsüchtigen Unwissenheit beschuldigt. Aber ich fürchte, er breitet Christum und die Gnade Gottes nicht genug aus, von der er gar wenig weiß. Das Menschliche gilt mehr bei ihm als das Göttliche. Obwohl ich ungern von ihm ein solches Urtheil fälle, so thue ich es doch, Dich zu warnen, damit Du nicht Alles von ihm auf sein Wort annehmest. Wir leben in gefährlichen Zeiten und ich sehe, daß nicht Jeder deshalb ein wahrhaft weiser Christ ist, weil er ein guter Grieche oder Hebräer ist.“

Hutten war jedoch fest überzeugt, daß Erasmus im Innern der Reformation gewonnen sei, und weil er sich dachte, daß durch des Erasmus Ansehen die gute Sache mehr

gefördert werden würde, suchte er ihn auch zum öffentlichen Uebertritt zu bewegen. Zur Zeit als Ulrich noch im Dienste des Erzbischofs Albrecht stand, hatte Erasmus einen goldenen Becher zum Geschenk von dem Prälaten erhalten und sandte ein Danksagungsschreiben dafür an Hutten, damit er es dem Kurfürsten überreiche. In diesem Briefe sprach sich der Gelehrte über sein Verhältniß zu Luther aus und suchte Albrecht für diesen Mann — „dessen Schriften und Lehren er zwar nicht kenne, die aber von den rechtschaffensten Leuten als gar tüchtig anerkannt würden, so daß man sie wohl so gut lesen könne, wie die Kirchenlehrer, das heißt mit freiem Urtheile; im Grunde sei der Zorn und die Wuth der abergläubischen und unwissenden Gegner Luthers und seiner Anhänger deshalb so groß, weil diese Männer zur Wiedererweckung der schönen Wissenschaften mitwirken" — freundlich zu stimmen.

Hutten hatte diesen Brief nicht übergeben, sondern drucken lassen, und zwar mit einer kleinen Aenderung, indem er statt „Luther" „unser Luther" gesetzt hatte. Erasmus rechtfertigte sich zwar beim Erzbischof, daß er keinen Theil an dem Druck des Briefes habe, konnte aber doch den nachtheiligen Eindruck, den derselbe auf die Katholiken und namentlich die Mönchstheologen trotz allen Rechtfertigungen und Versicherungen seiner Rechtgläubigkeit nicht verwischen. Hatte Erasmus bis hierher sich der Lehre Luthers geneigt gezeigt, so sah er doch nun mit

staunendem Schrecken, wie furchtbar und gewaltig sie sich entwickelte und wich scheu davor zurück. „Ein böser Dämon hat sich Luthers bemächtigt: wer kann ferner mit ihm sein?“

Verglich man freilich die streitenden Parteien mit blos menschlichem Auge, so konnte kein anderes Resultat daraus hervorgehen, als sich bei Erasmus zeigte. Auf der einen Seite die Welt, die ganze geistliche und weltliche Macht, mit Bannstrahlen und Goldbergen, mit Kronen und Kriegsheeren, und auf der andern ein Mönch, ein Sandkorn am Meeresgestade. Der Geist Gottes aber, der sich in diesem Mönche offenbarte, der Genius der Menschheit, der über diesem Lichtpunkte brütend schwebte und das Gleichgewicht der kämpfenden Mächte durch die Lebenskraft des Alles vermögenden Glaubens mehr als herstellte, war für den blos verständigen Menschen unsichtbar, und nur für diejenigen heilbringend und überhaupt nur vorhanden, die unbekümmert um das Zeitliche, gläubig dem Zuge des Geistes Gottes nachfolgten, welcher von Neuem das Wort von dem alleinigen Heile laut für alle Welt verkündete.

Für Erasmus aber war diese Welt des freien Geistes verschlossen, für ihn gab es nur eine sichtbare Welt, eine Welt des Verstandes. Er hielt Luther für einen Reformator, wie er selbst war und sein wollte; und als Luther aufhörte, dieses zu sein, mußte er zurücktreten. Seine Sinnesänderung sprach sich fortan in seinen Reden und

Schriften deutlich aus, und es folgte eine Zeit in seinem Leben, die man die Zeit der Entschuldigung und Rechtfertigung nennen könnte: sein ganzes Bemühen in ihr ist, daß er sich von dem Verdachte in Verbindung mit Luthern gewesen zu sein oder dessen Ansichten getheilt zu haben, reinige. Bei dem großen Haufen erreichte er seine Absicht nicht, und allgemein wurde behauptet: ohne ihn wäre Luther nie aufgestanden, aus seinen Büchern habe er seine Lehre gesogen, ja der ganze Luther stecke in Erasmus Schriften.*)

Ulrich von Hutten hatte seine freundschaftlichen Verhältnisse noch mit Erasmus fortgesetzt und zweifelte gar nicht, daß dieser im Herzen der Reformation noch immer zugethan sei, mochte wohl auch die Absicht haben, als Freund dem großen Gelehrten wegen mancher Aeußerungen, die er gegen Luther und die neue Lehre gethan, in's Gewissen zu reden und ihn zu regerer Theilnahme anzutreiben. Aber die alte Freundschaft war in Erasmus' Gemüth verblichen, seit Huttens Bestrebungen eine für diesen wenig glückliche Wendung genommen.

Es drängte Ulrich gleich nach seiner Ankunft in Basel den alten Freund zu sehen und zu sprechen. Der Ritter Eppendorf eilte zu Erasmus und sagte ihm: daß Hutten da sei und ihn zu besuchen wünsche. Da ließ der berühmte Gelehrte dem, den er früher in aller Weise mit so großen

*) Adolph Müller.

Lobsprüchen erhoben, als einen großen Geist gepriesen und als einen Freund, auf den er stolz sei, gerühmt, Ulrichen von Hutten ließ der eitle und furchtsame Erasmus sagen: „Wenn der Ritter von Hutten nicht etwas sehr Nothwendiges mit ihm zu sprechen habe, so möge er Erasmus mit seiner Gegenwart verschonen, weil der Haß der päpstlichen Partei, unter welchem der große Gelehrte jetzt schon beinahe erliege, um Vieles vermehrt würde; man werde es gewiß an den Papst, den Kaiser und den König von England melden; Hutten würde davon keinen Vortheil haben, dem Erasmus aber könne eine solche Unterredung nur nachtheilig sein.“

Wolle man ja nicht sagen, dieses Benehmen sei durch den furchtsamen Charakter des Erasmus zu entschuldigen, der immer voll Rücksichten gegen die Mächtigeren gewesen und nicht anders gekonnt, als links und rechts sich umzusehen, daß er ja keinen Höheren und Einflußreichen beleidige: Erasmus warf die Maske von seiner feigen Seele; er hielt es nicht für nöthig, den alten vielbelobten Freund, der jetzt ihm als ein verfolgter Flüchtling erschien, zu achten oder zu fürchten; von den Mächtigen verfehmt, konnte der kranke unglückliche Mann, wenn man ihn fern von sich hielt, weder schaden noch nützen, meinte Erasmus, wohl aber einen gnädigen Blick der Vornehmen entziehen, wenn man ihm freundlich begegne. Des Erasmus Verfahren war niedrig und gemein, und daß es gemein war,

spricht er in einem Brief an Melanchthon unverholen aus, denn darin schreibt er: „Ich habe den Besuch nicht nur aus Furcht vor dem Haß der päpstlich Gesinnten abgelehnt, sondern vorzüglich deßhalb, weil dieser dürftige und von allem Nothwendigen entblößte Ritter nur ein Nest suchte, wo er sein Haupt hinlegen könnte, um zu sterben; und ich hätte dann nicht nur den prahlerischen Ritter selbst mit seiner Seuche, sondern auch eine ganze Schaar angeblicher Freunde des Evangeliums in mein Haus aufnehmen müssen. In Schlettstadt hat er von allen seinen Freunden Unterstützungen zu erpressen gewußt. Auch von Zwingli hat er in gemeiner Weise Geld entnommen, wie mir Zwingli schreibt. Die Bitterkeit und Prahlerei des Menschen sind gar nicht mehr zu ertragen.“

Das schrieb Erasmus, als Hutten längst gestorben war, und verrieth so, daß er aus Furcht vor seinem Geldbeutel und in alberner Eitelkeit den Unglücklichen nicht hat aufnehmen wollen; mehr als gemein aber ist es, daß er das Andenken eines Freundes mit unerwiesenen Vermuthungen zu entehren und zu verspotten suchte. — Ich finde es daher mehr als natürlich, daß der Ritter von Eppendorf und Andere, welche damals die Vermittler zwischen den beiden Männern machten, über die Handlung des Erasmus empört waren und den aufgebrachten Ulrich von Hutten nicht zu besänftigen suchten, sondern über die Sache mit ihm sprachen, wie sie eben war. Und doch

sagt der edle Ulrich in der „Beschwerdeschrift gegen Erasmus,“ auf die wir noch zurückkommen werden: „Ob mich nun gleich diese Herzenskränkung sehr erbitterte, so entschuldigte ich doch Vieles, indem ich Deiner Tugenden, unserer Freundschaft und der öffentliche Meinung gedachte; denn noch wußte ich nichts davon, daß Du bereits auf Feindseliges sannest und daß in Deiner Wohnung der Pfeil schon bereit läge, den Du auf die Behaupter der Wahrheit und Verfechter der Freiheit losdrücken wolltest. Ich schob es also auf, mich gegen Dich schriftlich zu erklären, in der Hoffnung, Du würdest doch vielleicht Dich noch besinnen, mir Zutritt zu Dir geben und mich anhören. Um Dir dies nahe zu legen, ging ich oft mit Freunden an Deiner Wohnung vorüber, ohne Geschäfte in der Nähe derselben zu haben; und ich bin überzeugt, Du hast mich mehr als einmal hin- und hergehen sehen.“

Erasmus erzählt in seinem Schwamm (Spongia), einer Streitschrift, die er gegen „die Beschwerde“ Huttens herausgab: „Nun waren wieder ziemlich viel Tage verflossen, als ich Eppendorfen vertraulich ersuchte, mir offenherzig zu sagen, ob Hutten meine Ablehnung seines Besuches eben so gut aufzunehmen schiene, wie ich sie gemeint hätte, und ob er einige Empfindlichkeit darüber äußerte. Eppendorf versicherte, er hätte nichts dergleichen an Hutten gemerkt. Doch sagte er noch beim Weggehen: Vielleicht wünschte Ulrich doch, Dich noch zu sprechen. Auf meine

Frage, ob Hutten dies geäußert hätte, erwiderte er: Nein, aber es könnte doch sein, daß er gern selbst mit Dir redete. Hierauf sagte ich: Es ist wahr, ich möchte gern übler Nachrede ausweichen; aber am Ende liegt mir doch so viel nicht daran, daß ich mich nicht leicht darüber wegsetzen könnte; wenn er etwas Wichtiges mit mir zu verhandeln hätte, oder wenn ihm sonst viel daran läge, so würde ich ihn besuchen, könnte ich nur ein geheiztes Zimmer ertragen; vielleicht kann er es, seinen Umständen nach, nicht wohl in einem ungeheizten aushalten. Wenn ihm dieser kalte Saal nicht übel bekömmt, so will ich zur Genüge mit ihm plaudern, und will auch dafür sorgen, daß es im Kamine tüchtig brennt. Eppendorf versetzte: Bei seinem siechen Körper muß er immer in einem geheizten Zimmer sein.“

Angenommen, diese Verhandlung des Erasmus mit Eppendorf habe wörtlich so stattgefunden, wie jener sie erzählt, woran ich jedoch zweifle, da eine Einladung des Erasmus von Hutten nirgend gedacht wird, so merkt man ihr doch gleich die Zweideutigkeit an und wie sie wohl auf Huttens Charakter so berechnet war, daß es eine förmliche Herabwürdigung für diesen gewesen wäre, wenn er Erasmus nach einer so gegebenen Einladung, in der das Widerstrebende nur zu deutlich lag, hätte Folge leisten wollen.

Bei seiner Ankunft in Basel war Ulrich von Hutten

kränklich, aber nicht so krank, als Erasmus ihn in seinem „Schwamm" (Spongia) und in mehren Briefen darstellt, wo er sagt, daß Hutten wegen seiner zerrütteten Gesundheit die geheizten Zimmer nicht habe verlassen können. Ulrich von Hutten ging die ganze Zeit über, wo er sich in Basel aufhielt, täglich oder fast stündlich aus, und stand oft, oder spazirte, ungeachtet es Winter war, drei Stunden auf dem Markte und andern öffentlichen Plätzen mit seinen Freunden umher (s. die Beschwerdeschrift). Vielleicht waren seine Kränklichkeit und die nicht passenden oder doch so scheinenden Rathschläge, welche ihm ein Arzt in Basel gab, die Ursache, daß er eine höchst witzige Satyre gegen den Doktor schrieb, die zwar damals in Abschriften umherging, aber nie gedruckt worden ist (Erasmus erzählt's in seinem „Schwamm"). Als Erasmus sich darüber wunderte, daß Ulrich von Hutten bei seinem Gesundheitszustande und in seiner ganzen übrigen Lage noch Lust zu solchen Schriften hätte, antwortete der Ritter von Eppendorf, daß Ulrich von Hutten sich durch solche Scherze die Zeit zu vertreiben suche; übrigens beschäftige er sich ernstlich damit, seinem Styl die höchste Vollendung zu geben.

Nicht ganz zwei Monate hatte Hutten in Basel gelebt, als es die Geistlichkeit bei dem Rathe der Stadt endlich dahin brachte, daß dieser dem Ritter den Wunsch zu erkennen gab, er möge um der öffentlichen Ruhe und seiner eigenen Sicherheit willen die Stadt verlassen. Hutten

wandte sich Ende Januar 1523 nach Mühlhausen. Erasmus erzählt, daß der Ritter auf Nebenwegen dahin gekommen sei, weil dessen Feinde ihm von Basel auf der großen Landstraße nachgestellt. In Mühlhausen wurde Ulrich mit großen Freuden aufgenommen, denn man war in dieser Stadt eben mit der Einführung der Reformation beschäftigt; Hutten wurde zu den Berathungen gezogen und mit Eifer wurde sein Wort gehört. Am 12. März ward das Papstthum in Mühlhausen abgeschafft.

Der Ritter hatte sich bisher gar nicht weiter um Erasmus gekümmert; er ließ das Verfahren desselben eben geschehen sein und mochte des falschen Freundes nicht weiter gedenken. Da kam ihm ein Brief zu Gesicht, den Erasmus kurz nach der Abreise Huttens an Marcus Laurin, Canonicus in Brügge, geschrieben, und den dieser hatte abdrucken und verbreiten lassen. Dieser Brief war einige Bogen lang. Erasmus erzählt darin von seiner Reise nach Basel, von seinen Gesundheitsumständen, von seinem Ritte nach Konstanz und dem herrlichen Leben bei dem Domprobste von Bozheim daselbst, von dem köstlichen Burgunder, als eine Arznei gegen Steinschmerzen! — Erasmus litt am Stein und der Feinschmecker hielt dafür, daß feiner Rothwein die beste Arznei dagegen sei, weßhalb er ihn gern und fleißig trank — von seinen Verhältnissen und Beschäftigungen; dem fügt er aber eine Menge von offenbaren Ausfällen, wie auch heimlich herabwürdigenden

Anspielungen gegen die Reformatoren bei, während er einige kalte Lobsprüche dem abgewiesenen Hutten zuertheilt: „Hutten hielt sich hier wenige Tage auf. Weder hat er mich, noch habe ich ihn besucht, doch würde ich ihn nicht abgewiesen haben, wenn er zu mir gekommen wäre; denn ich liebe ihn noch immer als meinen alten Freund und einen glücklichen und aufgeräumten Kopf. Aber er konnte wegen seiner Kränklichkeit die geheizten Zimmer nicht verlassen und ich sie nicht ertragen, und so kamen wir nicht zu einander."

Nach dem, was bereits mitgetheilt, sehen wir, daß diese Worte nichts als Unwahres und Falsches enthalten; beinahe zwei Monate hielt sich Hutten in Basel auf, nicht wenige Tage; und wie es mit dem Nichtabweisen seines Besuches sich verhielt, wissen wir. Das war unserem Ritter doch etwas zu stark und nun konnte er sich nicht mehr zurückhalten, gegen den feigen Erasmus aufzutreten, ihn zur Rede zu stellen und die ihn leitende Sinn- und Handlungsweise aufzudecken. Hutten machte sich an die Abfassung seiner Beschwerdeschrift gegen Erasmus. Das erfuhr dieser zuerst durch den von Mühlhausen zurückkehrenden Eppendorf. Nun rathschlagte Erasmus mit seinen Freunden, wie man den Hutten'schen Fehdebrief zurückhalten könne, und alle stimmten am Ende dahin zusammen, daß er an Ulrich von Hutten schreiben und diesen zu besänftigen oder von öffentlichen Feindseligkeiten zurückzu-

ziehen suchen müsse. Der Brief, welchen Erasmus am 25. März an Ulrich von Hutten abschickte, war nicht dazu gemacht, das verwundete Gemüth des Freundes zu heilen. Erasmus erzählte zwar, auf welche Art und unter welchen Bedingungen er sich Huttens Besuch verbeten habe. Er erinnerte an die alte Freundschaft, so wie an die Freude, welche Hutten dem Hogstraten und andern gemeinschaftlichen Widersachern durch eine Streitschrift gegen Erasmus machen würde. Er bat endlich, daß Ulrich ihm in einem freundschaftlichen Briefe melden möge, worüber sich zu beschweren er Ursache zu haben glaube. Dann führte er ihm auch zu Gemüthe, daß Huttens Ruf durch einen Angriff mehr als der des Erasmus leiden würde. Er solle nur bedenken, was für Sagen von ihm herumgingen; wie der Pfalzgraf gegen ihn erbittert sei, und einen seiner Knechte neulich habe hinrichten lassen; wie man endlich von einem gänzlich entblößten und mit Schulden beladenen Flüchtling, dergleichen Ulrich von Hutten sei, gewiß vermuthen werde, daß er eine schmuzige Beute zu erhaschen suche. Ulrich von Hutten antwortete dem Erasmus, wie er es verdiente. Er warf ihm kürzlich alles das vor, weswegen er ihn ausführlicher in „der Beschwerde" angeklagt hatte, und versprach, daß er ihm diese Schrift selbst in drei Tagen zusenden wolle. Erasmus suchte sich in einem neuen Briefe zu rechtfertigen. Hutten erwiderte hierauf in einem sanfteren Tone; wie Erasmus sich einbildete, weil er die

Nachricht von Sickingens Tode erhalten habe. Zugleich meldete er ihm, daß „die Beschwerde," wovon schon Abschriften umhergingen, an den Buchdrucker geschickt worden sei. Wenn Erasmus sie von diesem wieder erhalten könne und dann zu schweigen verspreche, so wollten sie, nach wie vor, Frieden und Freundschaft halten. Darauf mochte sich Erasmus nicht einlassen, weil die „Beschwerde" Huttens handschriftlich schon allzusehr verbreitet war. Er verfaßte daher eine Gegenschrift, welche er „Schwamm" nannte, und die an hämischer Bitterkeit, Spott- und Schimpfworten Hutten's Anklage weit übertraf, vorzüglich da, wo sich Erasmus getroffen fühlte und wohlbegründete Beschuldigungen von sich abzuweisen suchte.

Die in Mühlhausen eingeführten kirchlichen Neuerungen, die vorzüglich dem Betrieb Hutten's zugeschrieben wurden, regten gegen Ulrich die Altgläubigen und diese wieder den Pöbel auf, der sich zusammenrottete und des Ritters Haus bestürmte. Nur mit Mühe konnte die Obrigkeit die Wüthenden zurückhalten und Ulrich von Hutten schirmen.

So sah sich dieser wieder genöthigt seine Freistatt zu verlassen; in der Nacht floh er aus Mühlhausen und kam im Juni 1523 in Zürich an. Hier lebte Zwingli, und Hutten war einer freundlichen Aufnahme gewiß. Des Ritters Gesundheit war so angegriffen, daß er Ruhe für dieselbe suchen mußte. Der Schweizerreformator schrieb an Pirkheimer: „Ist das euer fürchterlicher Hutten, das der

Zerstörer, der Ueberwältiger, der sich mit einer solchen Sanftmuth zum Freunde, zum Kinde, zum gemeinen Mann herabläßt? Wer sollte es diesem freundlichen Munde anmerken, daß er ein solches Ungewitter über die Papisten ausgehaucht hat?"

Um diese Zeit erschien die Anklageschrift gegen Erasmus; dieser berief sich später darauf, daß Luther Huttens „Beschwerde" sehr getadelt habe, vergaß aber dabei, wie sich der große Reformator ausgesprochen, denn dieser schreibt: „Huttens Schrift gefällt mir nicht, weit weniger aber noch des Erasmus Antwort. Wenn das eine Rechtfertigung heißt, so weiß ich nicht, was Beschimpfungen und Schmähungen sind. Erasmus glaubt mittelst seiner Rhetorik Alles vertheidigen, Alles beweisen zu können, allein er irrt sich; man kennt seine Kunstgriffe und weiß, wohin er mit seiner Weltklugheit hinaus will. Die Schrift hat ihm so völlig alles Vertrauen geraubt, daß mich der Mensch von ganzer Seele dauert, der nie zur Hauptsache kommt und überdies jetzt anfängt, über die Fehler seiner Gegner zu rasen und zu toben, da er doch sonst so gelinde war und mit Abscheu Jedermann warnte, den Feind nicht zu lästern. Ich hoffte immer, er werde endlich zur Sache kommen; doch nein, es genügte ihm mit allen Künsten der Rhetorik auf den Charakter seines Gegners herzufallen, und das ist freilich leicht. — Mir wird gar nicht wohl zu Muthe, wenn ich mich loben höre;

aber es macht mir Freude, wenn man tüchtig auf mich losschimpft und mich verlästert. Das mag freilich dem Erasmus unbegreiflich vorkommen. Aber er lerne nur erst Christenthum kennen und thue auf Weltklugheit Verzicht. Der Herr erleuchte ihn und mache einen ganz andern Mann aus ihm als er bisher war."

Von Zürich aus schrieb Hutten an Erasmus wie dieser angiebt, man müsse die Abfassung und Bekanntmachung der Beschwerdeschrift als ein Verhängniß ansehen; er wolle in Zukunft vorsichtiger sein. — Wie unzufrieden aber auch die sächsischen Reformatoren über Huttens Schrift gegen Erasmus sich äußerten, so billigten doch die Freunde der Reformation, die in der Schweiz, im Elsaß, im Zweibrückischen und andern benachbarten Ländern lebten, die also Erasmus genau kannten und seine letzten Briefe früher gelesen hatten, es laut, daß Ulrich den feigen und eitlen Gelehrten entlarvt habe, und Zwingli, Bucerus, Oecolampadius, Capito, Gerbelius, Hedio und undere dachten sich und schilderten Erasmus schon damals und auch beständig nachher eben so, wie Hutten ihn gezeichnet hatte. Der edle Oecolampadius schrieb kurz nach dem Marpurger Gespräch an Zwingli: „Auch Erasmus hat einen giftigen Brief geschrieben, den der Prior von St. Leonhard Dir übersenden wollte, worin Pellikan, Bucer und wir allesammt nicht übel mitgenommen sind. Es wäre ihm recht, wenn es einer von uns mit ihm aufnehmen wollte, damit er sich durch

neue Angriffe bei seinen Fürsten (das bezog sich namentlich auf den der lutherischen Lehre damals feindseligen Heinrich VIII. von England) groß Lob und Ruhm erhaschte. Aber er ist es nicht werth, daß man sich mit ihm abgebe, wiewohl er freilich unsere gute Sache, ja die Sache Christi selbst, gehässig gemacht. Er verdiente eine heilsame Züchtigung, denn seine Vorschläge zeugen nicht von großer Klugheit." Erasmus empfand es auch sehr bald wie sehr sich die Denkart und Gesinnungen von vielen seiner ehemaligen Freunde und Bekannten geändert hatten; und wie viele andere furchtbare Gegner jetzt gegen ihn aufstanden, nachdem, wie er sich selbst ausdrückt, Ulrich von Hutten einmal das Eis gebrochen hatte.

Nach allen Seiten hin suchte Erasmus den kranken unglücklichen Hutten zu verdächtigen, auch Zwingli, der sich des Verfolgten als ein Freund annahm, wollte er von ihm abwendig machen; was ihm aber wenig gelang. Nun wandte er sich an den Rath der Stadt Zürich mit Heimtücke und in der Hoffnung, daß dieser auf des berühmten Gelehrten Wort den Unglücklichen aus der Stadt verjage: „Großmächtige, meine Herrn! Ich achte wohl, Ihr wisset, wie ich bisher nicht allein des gemeinen Nutzens und guter Künste, sondern auch der evangelischen Lehre wegen fleißig gearbeitet hab mit Jedermanns Nutzen und Niemands Schaden. Nun ist jach hervorgebrochen Ulrich von Hutten, dem ich allwegen Guts gethan, und ihn niemals weder mit Wor-

ten noch mit Werken verletzt habe. Derselbige hat ein Büchlein wider mich lassen ausgehn, nicht allein mein Leumden betreffend, sondern auch dabei voll öffentlicher Lügen und bübischer Schmähungen, darneben auch andere gute Männer, dieser Schmach unwürdig begriffen sind; darin er auch weder des Papsts noch des Kaisers schont. — Dies schreib ich aber nicht darum, daß ich ihm verbunne, daß Eure Gütigkeit ihn also bei Euch läßt wohnen, damit er nicht in seiner auffätzigen Feinde Hände komme; sondern daß er diese Eure Gütigkeit nicht mißbrauche zu einem geilen muthwilligen Schreiben, das da offenbar schadet dem evangelischen Handel, andern guten Künsten, auch gemeinen Sitten; darzu auch, daß nicht aus des Ungezähmten Freveln, Eure Landschaft vielleicht in Zukunft etwas Schadens oder Schand entspringe: denn er jetzt gar nichts mehr zu verlieren hat. Darum so Ihr seinen Muthwillen ein wenig zähmet, werdet Ihr mir nicht sowohl einen großen Dienst und Nutzen, als andern Künsten, die dadurch befleckt sind, beweisen. Ihr werdet auch Eurer Landschaft ein fast nutzlich Ding thun, die ich allweg in großem Wesen zu sein begehre. Gott behüte Euch, wohlgeachte meine Herren, und ist etwas, darin ich Euch dienen kann, will ich willig erfunden werden." (Basel 10. August 1523.)

Nun vergleiche man den edlen Ton mit welchem Hutten nach solch niedriger Verleumdung, ohne nur irgend einen persönlichen Hinblick, auf den der ihn so schwer zu

kränken sucht, zu werfen, an den Züricher Rath schreibt, und man wird hieraus schon auf den Charakter der beiden Männer schließen können: „Meine freundlichen und ganz willigen Dienst allzeit zuvor. Strenge, Edle, Veste, Ehrsame 2c. liebe Herrn und Freunde. Durch einen meiner insonders guten Freunde und Gönner von Basel werde ich warnungsweise berichtet, wie Erasmus Roterodamus eine Schrift an Euch, darin er mich fast unfreundlich belastet, auch gegen mich Eure Ungunst und Widerwillen zu erwecken sich untersteht, verfaßt 2c. Wiewohl ich nun an Eurem guten und weitberühmten Gerücht, auch erkannter Zuneigung, so Ihr zu aller Redlichkeit, aber insbesonders zu christlicher Wahrheit und evangelischer Lehre allwegen gehabt und noch festiglich traget, nicht zweifle, Ihr werdet mich oder niemand ungehört und unverantwortet bei Euch verunglimpfen lassen; so hab ich doch, daß mir angezeigtermaßen Warnung geschehen, Euch nicht verhalten wollen, freundlich und gütlich als meine lieben Herrn und Freunde Euch bittend, wo Euch solcherweise Schriften mich betreffend von gemeldtem Erasmo oder jemand fürkommen oder hernach fürkämen, Ihr wollet mir davon Sinn und Inhalt nicht vorhalten, sondern damit ich mich, wie billig zu erachten, meiner Nothdurft nach, bei Euch verspreche möge, Kopien günstiglich angedeihen lassen. Darum ich je dafür gehalten sein will, daß ich alle Zeit her, seit ich aus meinen kindlichen Jahren verwachsen, anders nicht, denn einem

tugendlichen und frommen Rittermäßigen vom Adel wohl ziemlich und gebührlich gehandelt und gewandelt hab. Und daß ich, wo jemand mich wieder, als ich nicht hoffe, ausgeben und beschuldigen wird, mein Ehr und Glimpf mit Grund der Wahrheit genugsamlich zu vertreten und zu entschuldigen wisse; als ich dann jetzo Euch ein Vertrauen zu mir zu haben bitte, und weiter, daß ich zu Euch und gemeiner Eidgenossenschaft einen freundlichen guten Willen habe, auch meines Wissens allzeit hiervon gehabt, Euch festiglich zu mir versehen. Das hab ich Euch meiner Nothdurft nach, meine lieben Herrn, Freunde ꝛc. zu denen ich mich aller Lieb und Freundschaft vorsehe, in gar aufrichtiger Meinung nicht bergen wollen; Euch Lieb und Dienst zu erzeigen bin ich wohlgemeint und von Herzen gesinnt. Befehl Euch Gott und seines göttlichen Segens Schirm, der woll Euch ohne Unterlaß und Aufhören in dem Anhang seines unwidersprechlichen Worts und Evangelio, wie bisher durch Eingebung seines heiligen Geistes stärken und befestigen. Amen." (15. August) *)

---

*) Ich bemerke hierzu nur noch, daß in Schubart's Leben Huttens durch einen Schreib- oder Druckfehler Leo statt Erasmus steht und daraufhin unbedachterweise Wagenseil in seinem Hutten schreibt „zur nämlichen Zeit kam an den Züricher Rath ein Schreiben des Papstes Leo's X., welches dem Staat Verderben drohte, wenn Hutten dort Schutz und Pflege fände." Allein von einem derartigen Schreiben des Papstes ist nirgends die Rede; außerdem war Leo X. bereits 1521 gestorben und Hadrian VI. war Papst.

Hutten bekam den „Schwamm", die Schmähschrift des Erasmus, nicht mehr zu Gesicht, sie erschien um die Zeit als er in ein besseres Jenseits ging. Ein Freund, den Hutten in der Schweiz gewonnen, der Arzt Otto Brunfels, eines Faßbinders Sohn, unternahm es dem berühmten Gelehrten zu antworten und mit treuer Liebe zu dem Hingeschiedenen die Verläumdungen des Erasmus der Reihe nach zugleich mit vielen Beweisen aus Huttens Leben und Wirken zu widerlegen und setzte so den Manen des theuren Ritters ein edles und rührendes Denkmal der Freundschaft.

Die ununterbrochenen Mühseligkeiten und Verfolgungen, die ewigen Sorgen und Unruhen und bei immerwährender geistiger Anstrengung der tiefnagende Krebs seiner Krankheit hatten den Körper Huttens so aufgerieben, daß er nicht länger aushalten konnte und bald zusammenbrechen mußte. Mit liebender Sorgfalt nahm sich Zwingli des armen Kranken an und rieth ihm, sich nach der Insel Ufnau im Züricherſee zu begeben. Ruhe, heitere Luft, stärkendes Wasser und die Sorge eines im Wesen der Arzneikunde hocherfahrnen Mannes, des Pfarrers Schnegg, an den er ihn empfahl und der ihn in seinem Hause aufnahm, möchten ihm wieder aufhelfen.

Rührend ist der Brief, den Hutten noch in Zürich am 12. August an seinen alten Freund Eoban Heß in Erfurt schreibt: „Wird denn mein Mißgeschick nicht endlich einmal aufhören, mich so grausam, wie bisher zu verfolgen?

Mein einziger Trost ist, daß ich noch immer einen Muth habe, der wenigstens meinem Unglück gleich kommt. Deutschland, wie es jetzt ist, konnte mich nicht länger dulden. Eine freiwillige Flucht brachte mich in die Schweiz und wird mich vielleicht noch weiter führen. Nur Eines verdanke ich meinem Schicksale, daß es mich aus dem Geräusche des Krieges in eine ruhige Muße versetzt hat, die ganz den Arbeiten des Geistes gewidmet ist. Ueberbringer dieses wird Dir etwas gegen die Tyrannen überliefern,*) das ich so bald als möglich drucken zu lassen bitte, damit die Nachwelt doch die Bosheit derjenigen kennen lerne, welche sich der Freiheit, Tugend und Religion widersetzt haben. Ich hoffe, daß Gott dereinst die zerstreuten Freunde der Wahrheit sammeln und unsere Widersacher demüthigen werde. Mich verlangt sehr zu wissen, wo Crotus sich jetzt aufhält. Grüße Aperbach und die übrigen Freunde, die gewiß nicht nachlassen werden, die gute Sache zu vertheidigen."

Ende August des Jahres 1523 — man weiß nicht genau ob am 29. oder 31. August — ging der rastlose Kämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit, Ulrich von Hutten, erst 36 Jahr alt, zur ewigen Ruhe. Er hinterließ nichts als einige Bücher und einige Handschriften, die größtentheils nach sei-

*) Meiners meint, das könne wohl die Oratio ad Carolum Maximum Aug. et Germaniae principes, pro U. Hutten, E. G et Luthero, Patriae et Christ. Libertatis adsertoribus, Auctore S. Absydero, Corallo Germ. gewesen sein

nem Tode gedruckt worden sind. Er wurde auf der Insel Ufnau begraben. Kein Monument wurde auf sein Grab gesetzt; die vielbewegten Zeiten mochten wohl verhindern, daß seine Freunde daran dachten, dem großen Manne einen Denkstein zu errichten.

Landau sagt in seinem schönen Gedichte auf Ulrich von Hutten:

Der Ruhe süß Behagen tief verachtend,
Die Brust voll Feuer und voll Thatendurst,
Zersprengte er die klösterlichen Fesseln
Und stürzte sich ins sturmbewegte Leben,
Und weihte kühn des Vaterlandes Glücke
Und seiner Freiheit seine Jugendkräfte.
Er griff voll Feuer in die starken Saiten
Und sang in Tönen, die das Mark durchbebten
Und alle Schläfer aus dem Schlafe weckten.
Und von des Nordens meerumspülten Strande
Bis zu den Sennen an den schnee'gen Alpen
Durchdrang sein Wacheruf die deutschen Gaue,
Und schlug sein Lied an alle deutsche Herzen.
Und mächtig drang sein Ruf durch die Gebirge
Und flog hinüber zu der ew'gen Roma,
Sich donnernd hebend an St. Peters Stuhl,
Erschütternd an des Vatikanes Veste.

Er trotzte kühn des hohen Priesters Fluche,
Ihn schreckte nicht die Rache der Tyrannen:
Mit seiner Leier, mit dem Schwert im Arme,
Blickt muthig er auf seiner Feinde Schaaren.
Nur her, nur her! rief er in hohem Zürnen,
Als sie sich rings mit stolzem Haupt erhoben,
Ich hab's gewagt, die Wahrheit zu verkünden,

Ich hab's gewagt, die Binde zu zerreissen,
Die ihr geschlungen um des Volkes Augen.
Nur diesen siechen Körper könnt ihr tödten,
Der Geist ist frei, unsterblich, wie die Gottheit.

Er war der Stern der goldnen Morgenröthe,
Der Bote eines großen hellen Tages.
Drum nahm der Tod ihn in die kalten Arme,
Als rings die Nacht erbleichte, und die Sonne
Im hellen Glanz am Horizonte prangte.

Ihm hat sein Vaterland kein Mal errichtet,
Selbst seine Asche ruht in fremder Erde,
Im Schweizerland, auf stiller grüner Insel.

— — — —

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

S.	4	Z.	2 v. u. l.	Ausgeben st. Ausgaben
=	17	=	1 v. o. l.	innersten st. meisten
=	20	=	9 v. o. l.	ihm st. ihn
=	24	=	10 v. o. l.	Lossii st. Losii
=	37	=	1 v. u. l.	sprachen st. sprechen
=	48	=	10 v. o. l.	arglos st. reglos
=	59	=	3 v. o. l.	Exoriare st. Exeriare
=	85	=	8 v. u. l.	Ist der Zustand st. ist nicht der Zustand.
=	88	=	9 v. u. l.	Alterthums- und Erdkunde st. Mathemathik und Erdkunde.
=	160	=	7 v. o. l.	Narrheit st. Neuheit.
=	249	=	3 v. u.	ist nach zurückhalten das Anführungszeichen („) zu setzen und
=	249	=	1 v. u.	am Schluß nach können das Anführungszeichen (“) zu streichen.
=	291	=	2 v. o. l.	getanzt st. gelanzt
=	304	=	8 v. u. l.	St. Wendel st. St. Wedel
=	328	=	8 v. u. l.	Geneigtheit st. Gewißheit
=	336	=	8 v. u. l.	einer Einladung st. eine Einladung

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürck, August,

Ulrich von Hutten, der Ritter, der Gelehrte, der Dichter, der Kämpfer für die deutsche Freiheit

Dresden u.a. 1846

Biogr. 552 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064006-1